Erzählungen für Volk und Jugend.

Soldatenleben.

Aus den Tagen deutschen Ruhmes.

Erzählung
für Volk und Jugend
von
Wilhelm Herchenbach.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg
G. J. Manz.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

G. Fullerton,

Laurentia. Eine Erzählung aus Japan.

Aus dem Engl. von F. X. Hahn. 8. 1 fl. od. $19^1/_2$ sgr.

G. Fullerton,

Rosa Leblanc.

Aus dem Engl. von C. Braun. 8. 1 fl. od. $19^1/_2$ sgr.

Unter der alten Linde.

Erzählungen

zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen.

Gesammelt und bearbeitet

von A. Hungari.

Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. $19^1/_2$ sgr.

Auf der Moosbank.

Erzählungen

zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen.

Gesammelt und bearbeitet

von A. Hungari.

Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. $19^1/_2$ sgr.

Einsam im Hausgärtchen.

Erzählungen

zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Chri n.

Gesammelt und bearbeitet

von A. Hungari.

Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. $19^1/_2$ sgr.

P. Bresciani, Verfasser des „Juden von Verona,"

Olderich, der päpstliche Zuave.

Aus dem italienischen Originale übersetzt von C. Braun.

8. 1 fl. 39 kr. od. 1 Thlr.

Enttäuschter Ehrgeiz,

oder: Verheirathet und ledig.

Von der Verfasserin von „Welt und Kloster". Aus dem Englischen von C. Braun. 8. 1 fl. od. $19^1/_2$ sgr.



Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, Soldatenleben.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Soldatenleben.

Aus den Tagen des deutschen Ruhmes.

Erzählung

für Volk und Jugend

von

Wilhelm Herchenbach.

Mit vier Stahlstichen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1864.

I.

Zimmermeister Kuttenkeuler. Der Scheunenbau. Maurermeister Hepp. Der Balken Nr. 1. Der Aufbau. Die Baupredigt. Ein Lauscher auf dem Backofen.

Kinder hören für ihr Leben gerne von Krieg und Schlachten erzählen, besonders die Knaben, von denen jeder einen unbezwinglichen Helden in sich fühlt, und zwar lange bevor noch der Bart zu keimen beginnt.

Ich war auch einer von den wißbegierigen Buben, die durchaus nicht zu Bette wollten, wenn sich die Nachbarn Abends in der großen Küche versammelt hatten, um von der Vergangenheit zu reden. Anno 1818 geboren, zählte ich damals erst acht Jahre, aber, wo erzählt wurde, da mußte ich dabei sein. Auf einen Verweis und eine Tracht Prügel kam es mir nicht an; ich nahm sie gerne in den Kauf, wenn ich nur schließlich in einer Ecke lauschen durfte. Schlaf bekam ich sicher nicht und wenn es die ganze Nacht gedauert hätte.

Damals aber gab es sehr viel zu erzählen, denn mein Vater und die Nachbarn hatten die große Zeit alle mit durchlebt; sie lag ja erst eben hinter ihnen, und die meisten von ihnen hatten an Schlachten und

Scharmützeln in Menge Theil genommen. Viele, die ich alle Tage sah, gingen ja noch als Krüppel vor meinen Augen umher, und waren lebendige Illustrationen zu dem, was ich hörte.

Im Sommer anno 1826 hatte mein Vater begonnen, eine neue Scheune zu bauen, weil die alte baufällig geworden war, auch ein wenig zu weit ab vom Hause lag. Das Gebälk war vom Zimmermeister Kuttenkeuler und seinen Gehülfen behauen, gebohrt und gefügt worden; auch hatte er mit seinem großen Rothstift bereits die Nummern, wie sie aufeinanderfolgen sollten, darauf geschrieben.

Ich hatte jedes einzelne Stück entstehen sehen und nahm deßhalb an dem Baue eine große Theilnahme. Vom Morgen bis zum Abende befand ich mich auf dem Zimmerplatze und war von der Seite des Meisters kaum wegzuschlagen. Das hatte seinen doppelten Grund: Da ich nichts zu thun hatte, so vertrieb mir das Zusehen die Langeweile? hauptsächlich aber waren es doch die Schnurren des spaßhaften Zimmermeisters, die mich festhielten, und dann seine prächtigen Erzählungen aus dem Soldatenleben, die er zuweilen zum Besten gab, wenn er einmal die Axt ruhen ließ, um sich eine Pfeife zu stopfen.

Eines Tages kam auch der Maurermeister Hepp dazu und begann mit dem Auswerfen des Grabens für die Grundmauern, worauf das Gebälk stehen sollte. Das war eine neue Freude für mich, denn ich durfte mit thätig sein, Steine und Mörtel zu-

tragen, und, wenn Meister Hepp recht bei Laune war, sogar hier und dort einen Steinbrocken als Füllung in die Mitte der Mauer legen. Darauf war ich nicht wenig stolz, denn ich konnte nun in Wahrheit sagen, daß ich an dem neuen Baue mitgeholfen.

Einige Wochen später wurde bestimmt, daß am folgenden Tage das Aufschlagen des Gebälkes stattfinden sollte. In unsern Tagen geschieht das Alles durch die Hand des Meisters und seiner Gesellen, und die meisten Bauern lassen ihre Scheunen, Ställe und Wohnhäuser ganz in Stein aufführen. Einen solchen Luxus kannte man damals noch nicht, und was die Arbeit anging, so war sie eine gemeinsame; das ganze Dorf nahm Theil daran und machte sich ein Fest daraus.

Im Sommer beginnt die Sonne ihren Rundlauf sehr frühe und doch war ich ihr zuvorgekommen, um nur ja an dem denkwürdigen Tage nichts zu versäumen. Ich saß längst auf dem Zimmerplatze, ehe sie aufging und besah mir die geschickte Anordnung, welche Meister Kuttenkeuler getroffen hatte, um beim Aufsuchen der nummerirten Balken nicht viel Zeit zu verlieren.

Na, du bist ja frühe bei der Hand, rief er mir entgegen, als er herankam; dafür sollst du aber auch den ersten Balken legen. Komm, faß da an, das ist Nr. 1 und kommt gerade vor die Schwelle zu liegen.

Ich, nicht faul, sprang auf den schweren Balken zu und gab mir im Ernste alle Mühe, ihn von der

Stelle wegzuschieben; aber er rührte sich nicht.. Meister Kuttenkeuler stand dabei, klopfte auf das lederne Schurzfell und lachte, daß ihm die Thränen in die Augen kamen.

Halt! rief er endlich, du könntest dir wahrhaftig einen Rückenwirbel verrenken, und das wäre deine ganze Lebenszeit hindurch keine angenehme Erinnerung für dich. Wart' nur bis die Leute kommen, dann sollst du doch mit Hand anlegen.

Ablassen mußte ich freilich, denn der schwere Balken regte sich eben so wenig, als wenn ich am Mont-Blanc gezerrt hätte, aber die Thränen kamen mir in die Augen, weil ich mir's so herrlich gedacht hatte, den Grundbalken zu legen und nun nichts daraus wurde.

Bald nachher kamen auch der Vater, die Gesellen und Knechte und viele Leute aus dem Dorfe. Da hieß mich Meister Kuttenkeuler auf den Balken sitzen. Du konntest ihn nicht tragen, sprach er, so soll er dich tragen. Und nun in die Hände gespuckt, Leute! Eins, zwei, hupp!

Hupp hatten sie ihn fest an den beiden Enden und trugen ihn auf die Grundmauer zu. Ich saß so stolz darauf, wie ein König, und, um mich wenigstens selbst weiß zu machen, daß meine Kraft auch etwas dazu beitrüge, umfaßte ich denselben mit beiden Armen, und zog in die Höhe, ein Manöver, welches dem Zimmermeister ein so lautes Lachen abnöthigte, daß er dabei in einen heftigen Husten gerieth.

Der Balken wurde nun gelegt und gerichtet. Aller Anfang mit Gott! sagte Meister Kuttenkeuler, und zu mir gewandt, fuhr er fort: Knie einmal darauf und bete ein lautes Vaterunser!

Ich that's gerne, und die Männer nahmen die Mützen ab und beteten laut mit. Dann trat der Zimmermeister vor, hieb mit der Axt drei Kreuze in den Balken und sprach entblößten Hauptes:

Im Namen Gottes fang ich an,
Herr, laß die Scheuer lange stah'n,
Gib Korn und Stroh Jahr aus, Jahr ein,
Und laß nicht Blitz noch Brand herein.

Das war ebenfalls ein frommer und guter Spruch, dem der Vater und die Nachbarn von Herzen zustimmten.

Unterdessen war so ziemlich Alles, was heben und tragen konnte, auf dem Zimmerplatze versammelt und die Arbeit nahm unter der verständigen Leitung des Meisters einen raschen Fortgang. Sobald ein Balken in die bestimmte Fuge gesetzt war, nahten sich demselben die Gesellen und schlugen mit ihren Hämmern die hölzernen Nägel hinein, welche das Ganze festhalten mußten.

Als die Mutter zum Frühstücke rief, stand schon ein ansehnlicher Theil; im Verlaufe des Tages aber ging es immer mehr in die Höhe und es war recht possirlich anzusehen, wie die Leute in dem Sparrwerke umherkletterten.

Ein guter Kletterer war ich auch; ich hatte es

oft genug an den Bäumen des nahen Waldes versucht, und dachte, daß ich es hier wohl auch wagen dürfe. Im Hui war ich oben, aber das wäre mir fast schlecht bekommen, denn mein Vater, welcher in solchen voreiligen Zurschaustellungen keinen Spaß verstand, machte ein sehr verständliches Zeichen und griff unmittelbar darauf nach einer Weidenruthe.

Zweifelsohne hätte er ein unliebsames Experiment mit mir vorgenommen, wenn Meister Kuttenkeuler nicht gewesen wäre. Ich bringe ihn auf meinen Schultern hinunter, rief er, aber dafür bedinge ich mir auch aus, daß er keine Hiebe bekommt.

Die Mutter, welche mich in ihrer Angst schon mit gebrochenem Genicke am Boden liegen sah, stimmte dem Meister bei. So kam ich also mit heiler Haut davon, durfte aber nur aus einiger Entfernung dem fernern Verlaufe des Aufbaues zusehen, was mich nicht wenig schmerzte.

Gegen Abend stand die Scheune, d. h. eigentlich nur das Gebälk oder Gerüst, in welches erst noch die Wände eingesetzt werden mußten. Nun aber sollte zum Schlusse des Tages noch die Hauptfestlichkeit kommen, nämlich die Predigt des Meisters Kuttenkeuler.

Es war nicht die erste, welche er hielt, aber auf diese hatte er sich so besonders gut vorbereitet, daß er selbst stolz darauf war. Auf der äußersten Spitze eines Dachsparrens sitzend, grüßte er jetzt die Versammlung, welche den neuen Bau umstand, und that seinen Willen kund, eine Predigt halten zu wollen.

Kopf an Kopf stand es unten gedrängt; kein Mensch war zu Hause geblieben, selbst die kleinsten Kinder hingen auf den Armen ihrer ältern Geschwister oder der Mütter und begrüßten den Meister mit zustimmendem Lallen.

Jetzt traten einige sonntäglich gekleidete Jungfrauen unter den Bau, welche eine große, mit Blumen, Eierschalen, bunten Bändern und glänzendem Flitter verzierte Krone zwischen sich trugen.

Meister Kuttenkeuler ließ von seiner luftigen Höhe ein Seil herab, woran sie befestigt wurde. Nun zog er sie hinauf, keilte den Stock, der sie trug, in ein dafür bestimmtes Loch und begann seine Predigt.

Ich könnte dieselbe noch heute auswendig sagen, einen so tiefen Eindruck machten seine einfachen Worte auf mich. Erst sprach er von dem hohen Berufe des Zimmermanns und von den Gefahren, die seiner harrten; dann wünschte er dem Gebäude einen reichen Segen an Früchten und flehte zu Gott, daß er jedes Unglück von dem Bauherrn und seiner Familie abhalten möge.

Die Umstehenden hörten vielleicht in der Kirche und bei einer wirklichen Predigt kaum halb so andächtig zu, wie heute, weil es Ungewöhnliches war; vielleicht auch, weil man über die Maßen staunte, daß ein simpler Zimmermeister zu sprechen verstand, wie der Pastor auf der Kanzel.

Als die Rede vorüber war, füllte Kuttenkeuler ein Glas mit Wein, trank es auf das Wohl des Bauherrn

aus und schleuderte es dann mit großer Kraft weit von sich. Trotzdem kam es unversehrt auf dem Boden an und wurde von Meister Hepp meinem Vater gebracht, der es lange sorgfältig aufbewahrte, weil unter den Landleuten der Glaube herrschte, das unzerbrochene Glas bringe dem Hause Glück.

Nach der Predigt stieg Meister Kuttenkeuler von seinem hohen Standpunkte herab, und die unten harrenden Bauern schüttelten ihm die Hand. Nun war der Meister nicht ohne Ehrgeiz und das Lob that ihm herzlich wohl; kein Wunder also, daß er seinen Hut schwenkte, einen lustigen Jodler anstimmte und mehr zu meinem elterlichen Hause hineinflog als hineinging.

Wie es der Brauch so mit sich brachte, mußte mein Vater nun alle die Leute bewirthen, welche beim Aufschlagen der Scheune geholfen hatten.

Daß ich mit der Kanne herumgehen und Jedem einschenken durfte, machte mich nicht weniger stolz, als den Meister das Lob über seine Predigt.

Leider hielt es die Mutter nicht für gut, daß mir von meinem Schlafe abgebrochen werde; sie gab mir einen Wink, den ich verstand. Schmeicheln und Bitten halfen nicht, ich mußte fort.

Die Thränen standen mir in den Augen, aber sie blieb bei dem einmal gesprochenen Worte. Als ich die Thüre hinter mir schloß, hörte ich, wie mein Vater sagte: Heute, Meister Kuttenkeuler, müßt Ihr uns von euern Kriegsfahrten erzählen.

Das kann schon geschehen, antwortete der Meister,

dem dieses Thema ein besonderes Plaisir machte. Ich will's gern; aber der Maurermeister Hepp muß auch sein Theil dazu thun, denn wir beide waren die ganze Zeit über fast immer zusammen, und was der eine vergessen, das kann der andere ergänzen.

Ich hörte, wie die Bauern Bänke und Stühle zusammenrückten, um recht gemächlich zu hören und nichts zu verlieren.

Da kamen nun die Thränen, die bis dahin noch zwischen den Augenwinkeln geschwebt hatten, vollends zum Vorscheine und überschwemmten mir das Gesicht.

Der Raum, in welchem ich mich jetzt befand, war das Backhaus, wo ich jedes Wort verstehen konnte, was in der Küche gesprochen wurde. Wenn ich da oben auf den Backofen hinaufrutschte und mich daselbst niederduckte, war ich auch vor Entdeckung gesichert. Eine Tracht Prügel riskirend, schwang ich mich hinauf und machte mich eben so gut zum Hören bereit, wie die glücklichen Bauern, die aber den Vorzug hatten, daß sie den Erzähler sehen konnten.

II.

Die Franzosen kommen. Das Vieh wird geflüchtet. Auf hohem Eichbaume. Der Zugochse läuft den Franzosen unter das Messer. Wie ein Tambour zurechtgesetzt wird. Der Jude Mandel und sein Verrath.

Mir wär' es schon eine recht große Lust, einmal gründlich von vorn anzufangen, begann Meister Kuttenkeuler. Ich habe euch bisher immer nur so einzelne Fetzen abgerissen, und das giebt keine rechte Einsicht. Wenn's euch also recht ist, so beginne ich mit der Zeit, wo die Franzosen hier im Quartier lagen.

Dagegen hatte Niemand etwas einzuwenden; vielmehr kam er damit so recht ihren Wünschen entgegen.

Hm, sagte er, das war eine Zeit, die ich nicht wieder erleben möchte. Nun, ihr wißt's ja auch, und manch einer hat einen Denkzettel davon behalten, den er noch bis auf die heutige Stunde mit sich herum trägt. Es war eben kein Spaß, wenn einem so Knall und Fall zehn, zwölf Mann in's Haus fielen, Tornister und Gewehr in die Ecke warfen und dann gleich anfingen, den Hausherrn aus allen Tonarten zu cujoniren. Daß wir kein Französisch verstanden und die Soldaten kein Deutsch, das vermehrte den Wirrwarr noch um ein Bedeutendes, und manchmal zogen sie

den Säbel und wetterten ganz toll und unbändig drein, wo man leicht und leidlich mit einander hätte auskommen können.

Wo die Würste und die Speckseiten hingen, das wußten die Rackers auf's Haar, und wenn die Hausmutter sie bei Seite geschafft hatte, so fanden sie sie doch.

Na, unterbrach ihn Meister Hepp lachend, mach' nicht so viel Aufhebens davon; ich denke, wir Beiden haben in Frankreich unsern Theil mit Zinsen zurückgeholt.

Freilich, freilich, haben wir's, antwortete Kuttenkeuler, aber doch manierlicher als sie, und wo die Leute arm waren, da haben wir ihnen wenigstens nicht den letzten Blutstropfen abgezapft, wie sie es hier gethan.

Der Hepp und ich, wir wohnten damals dicht nebeneinander; denn unsere Häuser lagen unter einem Dache; da waren wir natürlich den ganzen Tag zusammen, denn zum Arbeiten wurden wir noch nicht gebraucht, und in die Schule gingen wir nur im Winter, und auch dann nur, wenn wir wollten. Man hielt eben damals noch nicht viel auf Lesen und Schreiben. Einen Schulzwang kannte man nicht; die Leute schickten die Rangen nur aus dem Hause, um sie los zu werden, weil sie an allen Ecken Allotria's trieben.

Also, der Hepp und ich, wir waren ein paar durchtriebene und geriebene Stricke, die den ganzen

Tag auf Unheil sannen und mehr nichtsnutzige Streiche ausführten, als die übrigen Buben im Dorfe zusammen.

Das sollte anders kommen. Eines Tages, als wir uns im Baumgarten umherbalgten, hörte ich den scharfen Pfiff meines Vaters, der niemals ein Zaudern zuließ. Ich hätte dem Hepp noch einen freundschaftlichen Hieb versetzen mögen, und er mir einen, aber der Pfiff trieb uns auf die Beine und im Nu vor das Haus. Dort stand mein Vater mit sorgenschwerem Haupte, und Hepp's Mutter — sein Vater war damals schon todt — stand dabei.

Jacob, sprach er zu mir, du und Helmes (Abkürzung für Wilhelmus) ihr müßt mit dem Vieh fort.

Mit dem Vieh? fragte ich erstaunt.

Ja, antwortete er kurz; die Franzosen kommen. Ihr treibt die Langenschlade hinunter und dann den Bach hinauf bis in die Waldschlucht. Von dort wird man das Brüllen nicht leicht hören, und wir retten wenigstens das Werthvollste.

Nun, das Werthvollste war das Vieh sicherlich, denn Geld gab es unter dem gemeinsamen Dache nicht viel. Der Viehstand war auch nicht sehr bedeutend: in jedem Stalle ein Zugochse und ein paar Kühe, das war die ganze Bescheerung.

Frau Hepp weinte bitterlich und trug Bedenken, den Helmes von sich zu lassen, weil man nicht wissen könne, was so einem Kinde passire.

Ei, brummte mein Vater unwillig, der Bub ist

wahrhaftig kein Kind mehr; der meinige allein kann das Vieh nicht regieren, und fort muß es, sonst machen die Franzosen Braten daraus.

Frau Hepp aber ergab sich erst in das Unvermeidliche, als meine Mutter ihr zuredete.

Mittlerweile gingen im ganzen Dorfe die Stallthüren auf und die Leute trieben ihr Vieh, so eilig es nur eben gehen wollte, der Langenschlade zu. Meine Mutter übergab uns einen Sack mit Brod und Käse, und wir ergriffen die Leitstricke und folgten der Karawane, die bereits eine ziemlich beträchtliche Ausdehnung erhalten hatte.

Mit der Weisung versehen, nicht wiederzukommen, bis wir gerufen würden, zogen wir von dannen, obgleich wir um vieles lieber die Franzosen hätten einziehen sehen.

Ueberall standen Leute mit betrübten Gesichtern am Wege, denn keiner wußte noch, was der Feind bringen würde. Gutes sicher nicht, denn alle Berichte, welche bisher in's Dorf eingelaufen waren, lauteten ziemlich trostlos.

Diejenigen, welche die Spitze des Zuges genommen hatten, trieben ihr Vieh zur Eile an und die Nachhut folgte willig von selbst. Wenn hier und dort am Wegesrande eine Kuh einen Mund voll Gras schnappen wollte, so regnete es Stockschläge, denn jedes Säumen konnte zum Verderben ausfallen.

Endlich hatten wir den Wald erreicht, wo wir uns sicher glauben durften, weil er ziemlich weit von

der Heerstraße und dazu in einer engen Schlucht lag, welche prächtig zu einem Versteck paßte.

Ich muß nur gestehen, daß ich den ganzen Viehstand verwünschte und lieber gleich auf und davon gegangen wäre, um die Soldaten zu sehen. Helmes Hepp ging es gerade so und er machte kein Hehl daraus. Unser Wunsch aber ließ sich aus leicht begreiflichen Gründen nicht ausführen. Als wir sahen, wie Jeder bei seinem Vieh treu aushielt und alles Mögliche that, um es vom Brüllen abzuhalten, da ergaben wir uns schließlich auch.

Doch so ganz noch nicht; wenigstens konnte ich mich nicht enthalten, auf einen hohen Eichbaum zu steigen, um Rundschau zu halten. Ich richtete vom höchsten Wipfel mein Auge gegen das Dorf, dessen äußerste Häuser ich sehen konnte. Noch schien nichts daselbst vorgefallen zu sein, was mit den Franzosen zusammenhing, denn die Leute standen noch truppweise zusammen und schauten der Straße nach.

Bei einer Wendung des Kopfes aber gewahrte ich im Thale, wo nur ein schmaler Fußsteig den Bach entlang führte, blitzende Gewehrläufe. Das waren richtig die Franzosen; ich hatte ein scharfes Auge und konnte genau unterscheiden, daß sie von dem Juden Mandel geführt wurden.

Blitzschnell war ich unten und theilte den Leuten mit, was ich gesehen. Sie waren auf der Stelle einig, daß man tiefer in die Schlucht flüchten müsse, denn erstens war dem Juden nicht zu trauen, und zweitens

konnte uns das Muhen einer Kuh in dieser Nähe verrathen.

Aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht; ehe noch die Leute die Stricke von den Bäumen losgemacht hatten, erscholl Trommelrasseln; die Kühe, Ochsen und Pferde hoben bei dem ungewohnten Tone die Köpfe empor und hatten nicht übel Lust, mit lautem Gebrüll und Gewieher durchzugehen. Da erprobte nun ein Jeder seine Künste, um sie zum Schweigen zu bringen, und das gelang in der That, obschon ich noch heute glaube, daß der liebe Gott mehr dabei gethan und zuwege gebracht hat, als die Menschen; denn so ein Thier ist eben ein unvernünftiges Geschöpf und berechnet nicht, ob es seinem Herrn frommt, was es thut, oder nicht.

Der Meister hat Recht, sprach mein Vater dazwischen; ich war auch damals mit dabei und habe es bis auf den heutigen Tag noch nicht begriffen, wie das Vieh so still war und nicht Reißaus nahm.

Noch Mancher saß in der Runde, der es auch bezeugte.

Kuttenkeuler fuhr fort: Als der Trommelwirbel vorüber war, hörten wir einen Offizier mit lauter Stimme sein Commando schreien, aber keiner verstand natürlich ein Wort davon. Nachher, als ich es nicht lassen konnte, noch einmal auf den Baum zu klettern, sah ich, wie sie nach zwei Seiten abmarschirten, die stärkste Abtheilung aber auf unser Dorf zu.

Unser Vieh hatten sie also glücklicher Weise nicht entdeckt; aber wie es nun daheim aussehen mochte, das wußte keiner. Liebes und Gutes stellte sich allerdings Niemand vor, man konnte an den Fingern abzählen, daß die Zurückgebliebenen mit dem fremden Soldatenvolke ihre liebe Noth hatten; nur hätte man auch gerne Etwas Einzelnes gewußt und zwar Jeder zunächst von seinen Angehörigen.

Auf meinem luftigen Standpunkte war ich gegen die Uebrigen im Vortheile, denn ich konnte wenigstens aus der Ferne mit zuschauen, was vorging. Aber was ich gewahrte, war nichts Freudiges. Ich konnte gerade vor die Hausthüre des Bürgermeisters sehen; der alte Mann mit seinen schneeweißen Haaren war von ein paar Dutzend Soldaten umringt, die ihn hin- und herzerrten.

Der Tanz ist los, rief ich von der Eiche herab, sie haben den Bürgermeister zwischen.

Dann ist hier unseres Bleibens nicht länger, sagte der alte Kaspar Thellot, den ihr alle noch gekannt habt. Als die Sanscülotten hier waren, setzten sie auch dem Bürgermeister die Daumschrauben an und peinigten ihn so lange, bis er angab, wohin wir unser Vieh in Sicherheit gebracht hatten. Wir behielten damals kein Stück übrig, alles wanderte in ihre hungrigen Bäuche.

Der alte Kaspar galt etwas, und so schlug sein Rath durch. Ueber Hals und Kopf ging's weiter, Hepp und ich natürlich mit. Aber wir waren noch

nicht weit gekommen, als unser, d. h. meines Vaters Zugochse nicht mehr voran wollte. Laut brüllend riß er sich los und setzte den Abhang hinauf.

Helmes, sagte ich da zu Hepp, du mußt auf meine Kühe acht geben, bis ich das Thier zurückbringe, sonst läuft es am Ende den Franzosen geradezu in die Säbel.

Helmes versprach's, und ich setzte mich in Trab hinter dem Ochsen her; es war ein ganz barbarisches Wettlaufen, das mir den hellen Schweiß in's Gesicht trieb. Auf der Langenschlade holte ich ihn in einem Kleeacker ein, wo er sich an dem saftigen Kraute gütlich that. Da dachte ich: Nun hast du gewonnen Spiel! und trat gar leise und sachte auf, während ich ihn mit den süßesten Schmeichelnamen nannte; brachte es auch glücklich fertig, ihm bis auf einen Schritt zu nahen, aber so wie ich mich nach dem Seile bückte, setzte er sich in Galopp und eilte über Klee und Furchen mit aufgehobenem Schwanze dem Dorfe zu.

Vor demselben machte er noch einmal Halt und schnappte ein Maul voll Gras; aber kaum wurde er meiner ansichtig, als das Wettlaufen von Neuem begann.

Die Franzosen, welche noch immer an dem Bürgermeister herumzerrten, wandten jetzt ihre Aufmerksamkeit dem Stiere zu und vertraten ihm den Weg. Die Uniform machte ihn wild, im Nu wälzten sich

ihrer ein halb Dutzend in der Straße, während der Stier dem Stalle zusetzte.

Die Soldaten waren indessen wieder flink auf den Beinen und folgten dem Flüchtlinge.

Dem Bürgermeister hatte der fliehende Ochse offenbar Glück gebracht, denn er war nun mit einemmale von seinen Peinigern befreit; anders aber verhielt es sich mit meinem Vater, denn die ganze Schaar umringte jetzt unser Haus und machte einen wahren Höllenspectakel, von dem wir natürlich kein Wort verstanden. So viel wurde uns aber doch klar, sie wollten das Thier heraus haben, um es zu schlachten.

Mein Vater, dem es gar nicht so sehr pressirte, sein bestes und theuerstes Stück Vieh zu verlieren, war dem Ochsen gleich nach in den Stall gesprungen und hatte ihn zur Hinterthüre wieder hinausgeführt. Unglücklicher Weise sah das einer von den Welschen und machte seine Kameraden darauf aufmerksam. Nun aber muß ich euch sagen, liebe Nachbarn, und ihr wißt es selbst eben so gut als ich, diese Franzosen machten sich aus einem Bauernleben fast weniger, als wir aus einem Hosenknopfe.

Ein Bauer ist doch auch ein Mensch, aber dieses Gesindel, denn anders kann ich es beim besten Willen nicht nennen, behandelte uns schlimmer, als das unvernünftige Vieh. Mit einem Ruck hatten sie die Flinten an der Wange und schossen ihre Kugeln ab. Eine von denselben fuhr meinem Vater durch den Hut,

die andere aber traf den Ochsen, der dann auch nach einigen Schritten zusammenbrach.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß unser ganzer Reichthum in dem Vieh bestand; es kann sich also jeder leicht denken, daß mein Vater den Soldaten wegen dieser That nicht besonders gewogen war; aber die Unholde achteten wenig darauf.

Wo das Thier gefallen war, da wurde es geschlachtet, und da unser Haus am nächsten lag, so wurde dasselbe zum Standquartiere erklärt.

Die Mutter ging mit verweinten Augen umher, was ihr bald übel bekommen wäre; ein Knirps von Tambour, der sich eingebildet hatte, sie müsse in ihrem Unglücke noch lachen, wagte es, den Säbel auf sie zu ziehen.

Ich fiel ihm in den Arm, riß ihm sogar die scharfe Klinge durch die Faust, daß sie blutete und lange Zeit nicht im Stande war, einen Wirbel zu schlagen.

Das Kerlchen wandte sich nun gegen mich; aber da war ein Deutscher unter der brutalen Horde, der packte ihn im Nacken, schüttelte ihn, daß ihm die Zähne klapperten und schrie wüthend: Du Erzlump, willst du dich an Weibern und Kindern vergreifen? Rühre noch einmal einen Wehrlosen an, so schlage ich dir den Hirnkasten wie einen faulen Kürbiß zusammen.

Damit er's ja recht verstände, übersetzte er es ihm hinterher auf französisch; die Kameraden lachten

dazu, denn es gefiel ihnen, daß er sich seiner Landsleute annahm. Morgenberg hieß der brave Mensch, und war in der Gegend von Trier zu Hause und sicherlich nicht zu seinem Vergnügen hier.

Von jetzt aber war unser Haus die Caserne, wo es aus- und einflog wie in einen Taubenschlag; wir selbst hatten zwischen unsern eigenen Wänden gar nichts mehr zu sagen, mußten aber Tag und Nacht zur Bedienung bereit stehen. Machten wir einmal etwas nicht recht, so regnete es Hiebe, und sie hätten uns sicher todtgeschlagen, wenn der brave Morgenberg nicht gewesen wäre.

Ich mußte bald wieder fort, den andern Nachricht zu bringen und den Rest unseres Viehes bewahren. Aber lange sollte keinem von uns die Last obliegen.

Der Ochse war schon am zweiten Tage verzehrt, und da ihnen die vorgesetzte grobe Bauernkost nicht gefiel, das Schwarzbrod sie anwiederte, und sonst nicht viel Eßbares da war, so suchten sie das ganze Dorf nach einer neuen Beute aus, fanden aber nichts.

Da stellte sich der katzenbuckelnde Jude Mandel bei ihnen ein, parlierte Französisch und bekam ein Stück Geld. Rechtes Sündengeld war's, denn der schlechte Hebräer hatte ihnen unsern Versteck verrathen und ließ sich noch obendrein als Wegweiser gebrauchen.

Eine wahre Schande war es von dem Menschen, denn die Gemeinde hatte ihn jahrelang aus ihrem Seckel genährt, und wie ein Kind aus dem Dorfe gehalten.

Wie den armen Leuten das Herz blutete und wie sie bittere Thränen vergossen, als die Unbarmherzigen in unsern Schlupfwinkel drangen und das Vieh mit sich hinwegschleppten, das vermag ich gar nicht zu schildern. Na, viele von Euch haben's ja mit angesehen und wissen ein Stücklein davon zu erzählen.

Nach vierzehn Tagen war keine Klaue von Hornvieh mehr im ganzen Dorfe. Auch die Vorräthe an Korn und Kartoffeln, so wie Rüben und Möhren waren stark zusammengeschmolzen, so daß man wirklich sagen konnte, es herrschte Noth im Dorfe.

Die Franzosen aber wollten Tag um Tag mit Fleisch gefüttert sein, mochte es herkommen, woher es wollte.

III.

Die Franzosen räumen mit allem Eßbaren auf. Ein Kampf gegen brutale Gewalt. Ein Verwundeter. Die Rache der Edeln.

Halt einmal, rief mein Vater dem Erzähler zu, die Kehle wird euch ja ganz trocken; ehe ihr weiter fort fahrt, müßt ihr einmal trinken.

Die Kanne ging nun wieder rund, das hörte ich an dem Klappern des zinnernen Deckels, aber ich hörte auch, wie der Meister Kuttenkeuler fragte: Wo ist denn der kleine Wilhelm?

Zu Bett! antwortete der Vater, es war Zeit für ihn.

Na, sprach da der Meister, da vergeht mir die Lust am Erzählen; ich habe dem kleinen Schelm versprochen, wenn der Kranz oben stünde, sollte er auch meine Soldatengeschichte hören, und nun liegt das arme Kerlchen in seiner Kammer und denkt, ich sei ein schlechter Mann von Wort. Thut mir den Gefallen und holt ihn her! das Beste kommt ja noch.

Ich hätte dem Meister um den Hals fallen mögen, wenn ich nur gedurft hätte. Gleich darauf ging die Thüre auf und die Mutter kam, um mich aus

dem Schlafzimmer zu holen. So weit brauchte sie nicht zu gehen.

Da rutschte ich vom Backofen herab, bekannte ihr meinen Ungehorsam und bat, was ich konnte, sie möchte mich mitnehmen.

Ich sollte es eigentlich nicht thun, sprach sie, aber weil der Meister Kuttenkeuler für dich angehalten, so will ich dir diesmal vergeben.

Wer war froher als ich! Im Handumdrehen befand ich mich in der Küche und so dicht vor dem Erzähler, daß ich sicher sein konnte, es würde mir keine Bewegung seines Mundes entgehen.

Kuttenkeuler strich mir freundlich die Wange: du wärest bald um den Schmaus gekommen, sagte er, aber ich hole es später nach.

Ich hab' alles gehört, da drin auf dem Backofen hab' ich gelegen, flüsterte ich ihm zu.

Da lachte er aus vollem Halse, that einen Schluck aus dem Glase, warf den Branntwein ein paarmal von einem Backen auf den anderen, ehe er ihn hinunterschluckte und fuhr dann fort:

Als die letzte Wurst im Dorfe verzehrt war und neues Fleisch durchaus nicht herbeigeschafft werden konnte, da gab es in der Kaserne, d. h. in unserm Hause ein furchtbares Poltern und Fluchen.

Morgenberg warf sich dazwischen und hielt ihnen vor, daß die Leute ja selbst so arm geworden seien wie die Kirchenmäuse, wo denn das Fleisch herkommen sollte?

Aber ein so vernünftiger Zuspruch half nicht; mein Vater, meine Mutter, Helmes und ich, wir alle bekamen Hiebe, und da wir auch jetzt noch keine Wunder verrichten konnten, so zündeten sie uns das Haus über dem Kopfe an, so daß wir in der That nichts mehr besaßen, als was wir auf dem Leibe trugen.

Die Trümmer des Hauses rauchten noch, als sie sich anschickten, auch Feuer an die Kirche zu legen. Der Pastor beschwor sie mit allem, was dem Christen heilig ist, einen solchen Frevel nicht zu begehen; aber sie spotteten seiner nur und trugen schon die Feuerbrände herbei, um das schreckliche Werk zu beginnen.

Da rief der Pastor in seiner Verzweiflung: Ehe dieses geschieht, hauen euch meine Pfarrkinder in Stücke.

Das war nur eine Drohung, hinter welcher kein Ernst steckte, aber das Wort zündete noch schneller, als die Feuerbrände. Zu den Unbilden, welche ihre Person, zu dem Verluste, welchen ihr Eigenthum traf, hatten die Leute geschwiegen; jetzt aber, wo sie in ihrem Heiligsten bedroht wurden, kochte die Rache auf. Der Pastor hatte dieselbe gebilligt, was konnte sie noch zurückhalten, mit dem Feinde umzugehen, wie er mit ihnen umgegangen war? Die Bauern liefen heim, bemächtigten sich der Gewehre der Soldaten, und begaben sich auf den Kirchhof. Wer kein Gewehr hatte, kam mit einer Mistgabel, mit einem Dreschflegel oder mit einer Sense heran, und nun begann der Kampf um das Gotteshaus.

In ihrer Wuth waren die Bauern schrecklich; sie schlugen wie die Rasenden um sich und thaten keinen Schlag, der nicht seinen Mann traf. In weniger als einer Viertelstunde war der Kirchhof leer, die Soldaten versprengt. Damit hätte es genug sein können; aber die Bauern, deren Zorn nun einmal erwacht war, hörten nicht mehr auf den Mahnruf ihres Seelenhirten, sie verfolgten die Fliehenden in Wald und Feld hinein, und die meisten von ihnen mußten in's Gras beißen.

Morgenberg, der's schon lange satt bei den Franzosen hatte, benutzte die Gelegenheit, sich für Nimmerwiedersehen aus dem Staube zu machen. Wie mir ein alter Freund von der Mosel gesagt hat, soll er noch leben und in der Gegend von Bernkastel seinen Weinberg bauen.

Nachdem das Dorf von seinen Quälgeistern rein gefegt war, kamen die Leute zur Besinnung, denn sie ahnten wohl, daß es dabei sein Bewenden nicht haben würde. Es war hundert gegen eins zu wetten, daß die Rache nicht auf sich warten ließ.

Was war zu thun? Sie beriethen hin und her, verwarfen und beriethen wieder von Neuem. Endlich machte der alte Kaspar Thellot einen Vorschlag, der allgemeinen Anklang fand. Den Juden Mandel sperren wir ein, sagte er, damit er nichts vertragen kann, und dann bleiben wir alle auf unsern Posten, so gut gewaffnet als es eben angeht. Einer kleinen Schaar

können wir wohl widerstehen und einer großen zeitig genug aus dem Wege gehen.

Das schlug durch. Aber das Waffnen war nicht nöthig, denn schon am Nachmittage des folgenden Tages kam uns die Nachricht zu, die Franzosen seien aus der ganzen Gegend hinweggezogen, um sich auf einem entfernten Punkte des Landes zu sammeln.

Jetzt konnten wir unsern Schaden übersehen; wir Abgebrannte waren natürlich arme Leute geworden, und den andern ging es nicht viel besser; aber was uns Alle noch mehr verdroß, als der Verlust der Habe, das waren die Mißhandlungen, die wir hatten erdulden müssen.

Helmes und ich gaben uns die Hand darauf, es den Franzosen früher oder später einzutränken; unsere Eltern bestärkten uns in diesem Entschlusse und die spätere Zeit gab uns Gelegenheit genug, denselben auszuführen.

Von dem Stalle waren noch die Wände stehen geblieben; zwischen diesen mußten wir uns einrichten, so gut es eben ging, denn wir konnten doch nicht unter freiem Himmel bleiben.

Die Nachbarn halfen so treulich, daß noch vor Einbruch der Nacht ein Nothdach hergestellt war. Den Bau weiter zu führen, fiel uns für den Augenblick nicht ein; die Zeiten waren eben nicht darnach. Was noch von Löchern und Ritzen übrig geblieben war, wollten wir zumachen, wie es Zeit und Gelegenheit gestatteten.

Helmes und ich begaben uns am nächsten Tage in den Wald, um Stecken und Reisig zu diesem Zwecke zu sammeln. Schon hatten wir ein Bündel zusammen, als wir ein schwaches Aechzen vernahmen, welches wie der Seufzer eines Sterbenden klang.

Na, Hepp, unterbrach sich der Erzähler, setz einmal fort, bis ich mir eine frische Pfeife gestopft habe.

Schon gut, antwortete Hepp, aber halte dich nicht zu lange damit auf, denn du weißt, daß mir die Wörter nicht so in den Mund laufen wie dir. Doch mit dem Aechzen war es so: Zwischen dichtem Strauchwerk lag ein Mensch, der, wie es schien, mit dem Tode rang. Ich schaute scharf hin, beeilte mich aber durchaus nicht, ihm zu Hülfe zu kommen, denn die französische Montur sagte mir sogleich, daß er zu unsern Todfeinden gehörte. Das Gesicht war mit Blut überlaufen und leichenblaß, dennoch kannte ich ihn heraus; ich ballte die Faust; es war nicht anders, als liefe mir bei seinem Anblicke eine Natter über die Brust. Jakob, sagte ich zu Kuttenkeuler, da liegt der Kerl, der uns das Haus angezündet hat.

Jakob bog die Zweige auseinander, schaute in die bleichen Züge des Franzosen und erwiederte: das ist er sicher und wahrhaftig, der Lormand. So hat ihn doch die Strafe Gottes getroffen.

Wer weiß, gab ich zur Antwort, ob er nicht mit dem Leben davon kommt, und dann treibt er es bei andern Leuten eben so schlimm, wie er es bei uns

gethan hat. Mit einem einzigen Axtschlage wäre er aus der Welt geschafft; gieb sie einmal her!

Pfui, Helmes, erwiederte Jakob entrüstet, du wirst dich doch an einem Sterbenden nicht vergreifen wollen.

Haben wir uns nicht die Hand darauf gegeben? fragte ich.

Wir haben uns verschworen gegen die Franzosen, antwortete Kuttenkeuler, aber lege einmal ehrlich die Hand auf's Herz, ob wir dabei an Menschen gedacht haben, die auf den Tod krank darniederliegen und jeden Augenblick sterben können? Nicht wahr, Helmes, da mußt du mir recht geben, wir meinten nur, wir wollten den Lumpen, welche die Leute cujoniren und ihnen ihre geringe Habe muthwillig zerstören, entgegentreten; aber auch dann noch nicht hinterrücks, sondern Auge in Auge. Kannst du mir einen solchen zeigen, so sei versichert, ich komme ihm an den Pelz, und wenn ich auch im Voraus weiß, daß ich den Kürzern ziehe. Aber, Helmes, dem armen Kerl da, und wenn er sich auch noch so sehr gegen uns vergangen hat, krümme ich kein Haar.

Meister Kuttenkeuler hatte unterdessen seine Pfeife gestopft und sie in Gang gebracht. Es ist wahr, hob er an, der halbtodte Lormand that mir im Herzen leid, aber dem Helmes war's auch nicht Ernst, er wollte mich nur auf die Probe stellen.

Nichts da von Probe, fiel ihm Hepp in die Rede, es war mein bitterer Ernst, und wenn ich allein ge-

wesen wäre, hätte ich unzweifelhaft ausgeführt, woran er mich hinderte. Später würde ich es freilich bereut haben, aber dann ließ es sich nicht ungeschehen machen.

Wir beiden, fuhr Kuttenkeuler fort, knieten uns bei dem tödtlich Verwundeten nieder; er war schrecklich zugerichtet; an verschiedenen Stellen, wo ihm das Blut aus den Wunden gelaufen, waren die Kleider ganz steif und hart, und kein Glied am Leibe konnte er regen.

Als wir uns niederbeugten, mochte er wohl glauben, es sei Matthäus am letzten mit ihm und wir würden ihn nun nach seinen Verdiensten lohnen; wenigstens schloß er die Augen und ächzte noch einmal so laut als vorher.

Unaufgefordert lief der Helmes nun zum Bache und schöpfte seine Mütze voll Wasser, welches wir ihm an die heißen Lippen brachten.

Er trank und trank und wurde nicht satt, bis wir ihm die Mütze wegnahmen.

Der Helmes weichte nun eine Kruste Brod im Wasser auf, und die schluckte er auch.

Daß wir ihm nicht an's Leben wollten, das begriff er nun wohl und seine Augen thaten sich vor Verwunderung und Freude weit auf. Er sprach auch etwas, was wie Dank klang, aber wir verstanden es nicht; doch konnten wir an seinem ganzen Wesen sehen, daß es ihm weit besser geworden war.

Nun war es leicht zu begreifen, daß Lormand

nicht im Walde bleiben durfte; er mußte im Gegentheile Pflege und Wartung haben. Wie aber war das zu machen? In's Dorf durften wir ihn nicht bringen, dort hätten ihn die Bauern ganz gewiß noch nachträglich erschlagen.

In der Nähe befand sich eine Höhle, wo Helmes und ich manchen faulen Nachmittag zugebracht hatten; da war er wenigstens für's erste sicher und wir brachten ihn dahin. Eine leichte Arbeit war es nicht und der Verwundete litt fürchterliche Schmerzen dabei, aber er biß auf die Zähne und überließ sich uns willig, weil er wohl wußte, daß er im Walde auf jeden Fall verloren war.

Da lag er nun auf einem weichen Polster von Moos, das wir zusammengetragen hatten und schaute uns nach den Augen, wobei er auf seine Jacke deutete. In der Meinung, daß dieselbe ihn beenge, zogen wir sie ihm aus, bei welcher Gelegenheit eine Hand voll Goldstücke zu unsern Füßen niederfielen.

Die Zeichen, die er machte, deuteten darauf hin, daß wir das Geld zu uns nehmen sollten. Das thaten wir aber nicht, denn wir mochten den armen Kerl, der sein Geld sicherlich noch nöthig hatte, nicht bestehlen.

Was ich da gesagt und erzählt habe, hatte viel Zeit weggenommen, und wir mußten uns nur beeilen, dieselbe wieder einzubringen. Mit einer tüchtigen Last Holz beladen kehrten wir heim und theilten natürlich dem Vater und den beiden Müttern unser Abenteuer mit.

Mein Vater war ein zorniger Mann und wenn er den ersten Regungen seines Zornes folgte, dann that er wohl Dinge, die ihn nachher bitter gereuten, denn er war sonst von Grund aus gutmüthig und wohlwollend gegen Jeden und davon machten seine Feinde nicht einmal eine Ausnahme.

Wir hatten unsern Bericht kaum zu Ende, als er nach der Axt griff, mit der er noch so eben an den Pfosten herumgeklopft hatte, und im Begriffe war, aus dem Hause — wenn man es so nennen soll — hinauszustürzen.

Dieser Hund von Franzose, schrie er; er muß d'ran! Mit meiner Axt schmettere ich ihm das Gehirn ein!

Schon stürzte er hinweg; da trat meine Mutter in seinen Weg, ergriff ihn am Arme und sprach: Was willst du thun? Einen Wehrlosen tödten?

Das Wort brachte augenblicklich seine Wirkung hervor; er ließ die Axt fallen und schaute beschämt zu Boden, indem er vor sich hinmurmelte: Der Kerl ist schuld an unserm ganzen Unglücke!

Das ist wahr, gab meine Mutter zur Antwort, aber es ist auch wahr, daß im Evangelium steht: Liebet eure Feinde!

Eine schwere Vorschrift, antwortete er, doppelt schwer jetzt, wo wir durch die Brutalität der Soldaten zu Bettlern geworden sind.

Und doch ist der Lormand schlimmer dra'n, als wir, gab sie zurück, denn er liegt auf den Tod dar-

nieder, und hat nebenbei noch Gewissensbisse über seine Schlechtigkeit. Wenn du mir folgst, so holen wir den Krüppel hierher und verpflegen ihn, bis der liebe Gott ihn holt, oder, was noch besser wäre, bis er wieder gesund wird.

Dem stimmte auch Helmes Mutter bei. Der Zorn und die Aufregung des Mannes hatten sich indessen ganz gelegt. Der Mutter die Hand drückend, sprach er mit Thränen in den Augen: Du bist doch das bravste Weib, welches unser Herrgott unter der Sonne hat. Wie du es gesagt hast, so soll es geschehen, sobald die Nacht kommt; denn eher dürfen wir's der Nachbarn wegen nicht wagen.

Freudig wurde dieser Beschluß aufgenommen, und nun gab er sich auch gleich an's Werk, ihm eine Ecke zurechtzumachen, wo er vor den Augen der Nachbarn verborgen liegen konnte.

Wir beiden halfen dabei, und der Helmes zeigte eine doppelte Rührigkeit.

Als es völlig dunkel geworden war, und die Leute im Dorfe sich in ihre Häuser zurückgezogen hatten, nahmen wir ein Brett und gingen in den Wald hinab.

Lormand stieß einen leisen Angstschrei aus, als er die Tritte hörte, aber er beruhigte sich bald wieder, als er unsere Stimmen erkannte und ließ sich willig auf das Brett legen und festschnallen, obschon ihm das natürlicherweise großen Schmerz verursachen mußte.

Der Helmes und ich waren so ziemlich von derselben Größe. Wir nahmen also das Brett mit dem Kranken auf unsere Schultern und begaben uns vorsichtig auf den Heimweg, während mein Vater vorausging und den Pfad sondirte, damit uns kein Unberufener in die Quere kam.

Unser Hergott muß es wohl so eingerichtet haben, daß uns Niemand begegnete. Lormand wurde in dem für ihn bestimmten Winkel niedergelassen und zuvörderst mit Speise und Trank erquickt, die er gierig verschlang.

Als dies geschehen war, machten wir uns an's Werk, ihn der Kleider zu entledigen, um seine Wunden zu untersuchen. Das Hemd mußte mit warmem Wasser ordentlich heruntergeweicht werden, anders ging es nicht.

Wie der arme Kerl zerhackt und zerhauen war, das vergeß ich mein Leben nicht! Glücklicher Weise war keine einzige dieser Wunden lebensgefährlich. Das war uns doppelt lieb, einmal wegen seiner, dann aber auch, weil wir nun keinen Arzt in's Vertrauen zu ziehen brauchten.

Monatelang haben wir ihn gepflegt und ich möchte sagen, gehätschelt, denn je mehr Mühe wir mit ihm hatten, desto lieber gewannen wir ihn, und wir meinten mit der Zeit, wir könnten ohne ihn gar nicht mehr auskommen.

Als er einmal so viel deutsche Brocken sprechen konnte, um sich uns verständlich zu machen, was

freilich manchmal spaßhaft genug klang, da hatten wir nun gar den Narren an ihm gefressen und wir fanden, daß der arme Mensch doch eigentlich gar nichts Böses an sich habe.

Die Wunden heilten allgemach, und wenn er sich auch nicht öffentlich zeigen durfte, so führten wir ihn doch jeden Abend ein wenig an die Luft, damit er sich nach und nach daran gewöhne und die steifen Glieder etwas recke.

Die Nachbarn mochten schon lange gemerkt haben, daß in unsern vier Wänden nicht Alles mit richtigen Dingen zuging, denn sie zeigten sich auffallend neugierig und waren beständig bestrebt, sich auf's Kundschaften zu legen. Lormand's Schlupfwinkel fanden sie aber doch nicht, bis endlich einmal mitten in der Nacht Einer den Kopf zum Fensterloche hereinsteckte und den Franzosen beim Feuer sitzen sah.

Ohne Weiteres trat er ein — ich mag ihn nicht nennen, auch ist er jetzt schon todt — und sagte meinem Vater frisch vor den Kopf, daß er ein Heimtücker und Verräther sei.

Er ging zwar gleich wieder, aber uns wurde es doch bedenklich und dem Lormand am allerbedenklichsten, denn er wußte, was ihn erwartete, wenn es Tag wurde.

Da sagte mein Vater: Lormand, ihr könntet unsere Gastfreundschaft noch länger haben, aber der Wind pfeift aus dem verkehrten Loche; es ist Zeit, daß ihr euch in Sicherheit bringt.

Das verstand der Lormand und er hatte eine absonderliche Eile, wollte sich alsogleich aus dem Staube machen. Das aber litt mein Vater nicht. Mit den Uniformlappen auf dem Leibe, sprach er, wäret ihr in keinem Dorfe bis an den Rhein hin eures Lebens sicher; hier ist eine alte Bauernhose, Kamaschen, ein blauer Kittel und eine baumwollene Mütze, das zieht euch an; es ist besser als ein Paß.

Die Verwandlung war bald geschehen, und nun mußten der Helmes und ich ihn geleiten, bis er den Weg nach der nächsten Stadt, die nur zwei Stunden entfernt lag, nicht mehr verfehlen konnte.

Die Nacht war ziemlich dunkel, dazu regnerisch, und unser Weg führte über schmale Waldpfade, wo wir uns oft nur mit Mühe weiter tasten konnten. Das war unangenehm, aber sehr zuträglich für uns.

Als wir die Landstraße erreichten, ging der Mond hell und klar auf; wir konnten in der Entfernung die Thürme der Stadt sehen.

Da drängte uns Lormand zur Heimkehr, fiel uns weinend um den Hals und zog noch einmal seine Goldstücke hervor.

Behalte sie nur, sprach Helmes; bis Frankreich ist ein weiter Weg, und ehe du dahin kommst, sind sie doch längst gewechselt.

Gott, Gott, sprach er, ich habe es um euch nicht verdient, kann's auch in meinem Leben nicht wieder gut machen, aber es geht nun einmal nicht anders, ich muß eure Wohlthaten annehmen, bis ich einmal

zurückzahlen kann, was ich unverdienter Weise erhalten.

So zog denn der Franzose seine Straße, aber er wandte sich noch oftmals um und schwenkte seine Mütze, bis wir ihn zuletzt gar nicht mehr sehen konnten.

Wir brachten den Morgen mit nach Hause, und da zeigte sich denn auch gleich, daß die Flucht um nichts zu frühe bewerkstelligt worden war; denn die Bauern hatten sich in Haufen um meinen Vater versammelt und machten ihm derbe Vorwürfe wegen seiner unzeitigen Menschlichkeit, wie sie es nannten.

Da hätte aber einer die Mutter hören sollen! Sie las ihnen den Text, wie es der Pastor auf der Kanzel nicht besser verstand. Vor ihr hatten sie Respect, und da doch einmal an der Sache nichts mehr zu ändern war, so gingen sie alle miteinander nach Hause; wunderten sich aber doch, wie es möglich gewesen, daß wir den Lormand so lange versteckt gehalten.

So weit hatte Meister Kuttenkeuler erzählt, und daß er nicht log, das war sicher, denn die meisten, welche um ihn herum saßen, hatten es mit erlebt und konnten auch ein Wort davon sagen. Jetzt aber brach er den Faden ab. Morgen ist auch ein Tag, sprach er; da müssen wir in der Frühe schon anfangen zu s t e v e r n und zu r i f f e l n. Wenn das geschehen ist, setzen wir unsere Erzählung fort. Schlaft gut, Nachbarn!

Fort war er, und die Nachbarn gingen auch; die meisten theilten sich auf dem Wege noch einzelne Umstände mit, von denen sie Augenzeugen gewesen. Obschon sie das nun alles recht gut wußten, so war es ihnen doch, als wüßten sie es heute noch besser, denn der Kuttenkeuler hatte es kluger Weise als ein Ganzes aneinandergereiht und es sie so von einer neuen Seite und im Zusammenhange sehen lassen.

IV.

Stevern und Riffeln. Jacob und Helmes werden Soldat. Flucht. Die Schlacht bei Leipzig. Schlacht von Brienne. Helmes will den Kaiser Napoleon gefangen nehmen.

Wie es Meister Kuttenkeuler gesagt hatte, so geschah es am nächsten Morgen; es wurde g e s t e v e r t und g e r i f f e l t; und wie gestern, so war auch heute wieder das ganze Dorf dabei.

Nun möchte ich fast darauf wetten, daß meine lieben Leser die beiden Ausdrücke: „g e s t e v e r t" und „g e r i f f e l t" nicht verstehen, weil bei ihnen diese Art zu bauen wahrscheinlich nicht in der Mode ist. Ich muß sie also erklären, und das thue ich von Herzen gern.

Wir haben eben gehört, daß von der Scheune nur das Gebälk oder Gerippe stand, daß aber zwischen den einzelnen Balken die Wände noch fehlten. Dieselben von Ziegelsteinen herzustellen, das würde damals viel zu kostspielig geworden sein.

Man hatte deßhalb eine sehr einfache und billige Art erfunden, die offenen Räume zwischen den Balken auszufüllen.

Wenn ich sage: erfunden und zwar damals erfunden, so ist das jedenfalls nicht richtig, denn die

Leute hatten diese Methode nur von ihren Voreltern überkommen; sie ist vielleicht so alt, wie das deutsche Volk selber.

Stever (vielleicht kommt das Wort von steif her) wurde ein oben und unten zugespitztes, in der Mitte flach gehauenes Scheit Holz genannt, das aus einem beliebigen Äste gerissen worden, aber hinreichende Steife und Festigkeit besaß, um in senkrechter Stellung zwischen die Fachbalken gepreßt zu werden, welche zu diesem Zwecke oben und unten eine seichte Rinne besaßen. Sie wurden etwa auf Faustweite auseinandergesetzt. Quer durchflocht man dünnes Reisig oder Riffel, wozu auch wohl gespaltene Zweige benützt wurden. Stevern und Riffeln ist also nichts anders, als zwischen jedem Balken-Viereck ein Holzgeflecht, ähnlich den Hörden, worauf die Pflaumen getrocknet werden, herzustellen, nur stärker und dicker.

Begreiflicher Weise nimmt das viel Zeit in Anspruch, aber wo die Nächstenliebe so werkthätig ist, wie das in meinem heimathlichen Dorfe der Fall war, da läßt sich in kurzer Zeit viel schaffen, weil eben alle Hände halfen. Am Abende war denn auch richtig die ganze Riffelerei zu Ende. Die Scheune sah aus, wie ein ungeheurer Korb, auf dem nur das Dach fehlte.

So sollte es freilich nicht bleiben, aber für heute war das Tagewerk zu Ende, und die sämmtlichen Helfer verfügten sich wieder in unser Haus, um den Verfolg der Geschichte zu hören.

So weit wir es mit dem Dorfe zu thun haben, hob Meister Jacob Kuttenkeuler an, nachdem er einen herzhaften Schluck gethan hatte, sind wir gestern fertig geworden. Jetzt aber beginnt die eigentliche Geschichte von Hepp und mir, und da werdet ihr Manches hören, was ihr noch nicht wißt.

Wir waren französisch geworden — das Gott erbarm! — folglich mußten die deutschen Jungens auch französische Kriegsdienste thun, und nun hieß es auf einmal: der Boneparte geht gegen Rußland und da muß Alles mit, was nur einen Tournister tragen kann!

Der Maire, so hieß unser Bürgermeister damals, ließ das Aufgebot von der Kirchhofsmauer herab ablesen. Die Leute aus dem Dorfe standen unten und lauschten. Da ging es an ein Verlesen aller derjenigen, welche sich bereit halten sollten, um Kriegsdienste zu thun. Was wir nicht gedacht, und nicht im entferntesten geahnt hatten, das mußten wir jetzt hören, nämlich die beiden Namen: Jacob Kuttenkeuler und Wilhelmus Hepp.

Das kam uns gar nicht lustig vor, denn nach dem fernen Rußland, wo es so kalt sein soll, daß die Suppe auf dem Feuer friert, hatten wir gar kein Verlangen. Wir wollten's auch dem Maire klar machen, daß wir gar nicht die Kerle darnach seien, um Rußland zu erobern und alle Kosaken todt zu schlagen; der aber zuckte die Schultern und meinte, er könne wohl auch den ganzen Kriegskram entbehren, aber er

habe seine Weisung und darnach müsse er handeln, möge er wollen oder nicht.

Dem guten Manne kamen dabei die Thränen in die Augen, aber ändern konnte er's freilich nicht — und keiner.

Noch wußten wir nicht, wann wir eintreten sollten, aber die Nachricht kam leider noch viel zu frühe. Wir beiden hatten uns mit Hand und Herz gelobt, in treuer Vaterlandsliebe unsere Fäuste gegen die Franzosen zu gebrauchen und nun wollte es das Geschick, daß wir nicht gegen sie, sondern mit ihnen sein sollten.

Acht Tage später waren wir schon eingekleidet, hatten wir unser Gewehr auf der Schulter, den Säbel an der Seite und den Tournister auf dem Rücken.

Singend zogen wir aus dem Dorfe, aber die Thränen standen uns näher als die Fröhlichkeit, und durften doch nichts merken lassen, denn wir schritten zwischen einer Anzahl von französischen Soldaten, die uns scharf auf den Dienst paßten, weil sie wohl wußten, daß wir nur mit Widerstreben gingen.

Jacob, sagte Helmes, indem er mich in die Rippen stieß, wir machen uns auf die Lappen, sobald es angeht. Ein Versteck finden wir noch überall.

Versteht sich, gab ich ihm zur Antwort, aber nimm dich nur in Acht; wer weiß, vielleicht ist einer darunter, der deutsch versteht.

So schritten wir denn weiter, aber mit dem

Entwischen war es nichts; so oft wir auch den Augenblick günstig glaubten, immer trat etwas dazwischen, was den Plan vereitelte.

Längst schon hatten wir den deutschen Boden hinter uns und den russischen unter den Füßen, als wir noch immer mit Grimm im Herzen daherzogen. Wahrscheinlich wären wir in den Schneefeldern erfroren, wie so viele andere, wenn nicht ein Ereigniß vorgefallen wäre, das uns günstig war.

Wir lagen unser dreißig zusammen in einem russischen Bauernhause, als in der Nacht Feuer entstand; die Verwirrung benützend, warfen wir die Waffen von uns und machten von der Dunkelheit der Nacht Gebrauch, um dem französischen Soldatendienste Lebewohl zu sagen.

Es ging mit der Flucht besser, als wir gedacht hatten; einen Monat später kamen wir mitten in der Nacht hier im Dorfe an und klopften die Unsrigen aus dem Schlafe.

Nun stand auf Fahnenflüchtigkeit allerdings der Tod, und wenn man uns erwischte, so war uns derselbe so sicher wie die Luft und der Wind, welcher uns all die Zeit her scharf um die Nase gepfiffen hatte; aber weder ich noch Helmes bereute die gefährliche That. Mein Vater, dem auch das Herz nicht wenig zitterte, gab uns gleichwohl Recht, und meinte, es sei nicht so schimpflich, füsilirt zu werden, als unter der Fahne unseres schlimmsten Feindes zu dienen.

Der Maire, dem unsere Anwesenheit nicht verborgen blieb, drückte ein Auge zu, aber er ließ uns heimlich sagen, wir möchten auf unserer Hut sein.

Das waren wir ohnehin; da aber Monate vergingen, ohne daß ein Franzose im Dorfe gesehen wurde, so verloren wir alle Furcht, gingen frei am Tage herum und halfen bei der Arbeit.

Das währte geraume Zeit; wir hatten unser kurzes Soldatenleben schon vergessen, da kamen allerlei Botschaften, mit den Franzosen stände es schlimm in Rußland, und sie seien zu Tausenden im Schnee erfroren, oder zu Hunderttausend von den Kosaken niedergestochen und geschossen worden.

Soll ich's leugnen, daß wir eine rechte Freude daran hatten?

Wiederum eine lange Zeit ging vorüber, wo es bald hieß, der Boneparte sei nach Paris geflohen, bald wieder, er stehe vor Leipzig und da solle eine Hauptschlacht geschlagen werden, bei der es sich herausstellen müsse, ob Deutschland für immer frei werden oder für immer geknechtet bleiben sollte.

Mit dem Leipzig hatte es seine Richtigkeit. Da sagte ich zu Hepp: Jetzt ist unsere Zeit gekommen, Helmes; jetzt müssen wir dabei sein und unsern Schwur lösen.

Dem war's Recht und wir beiden eilten nach kurzem Abschiede von den Eltern Leipzig zu.

Wir kamen noch früh genug dort an, um mit d'rein hauen zu dürfen nach Herzenslust. Wir haben's

redlich und ehrlich gethan und verdientermaßen heimgezahlt, was wir unverdient vordem erhalten hatten.

Das kann ich euch sagen, die Schlacht bei Leipzig, das war eine solche, wie sie nur alle hundert Jahre oder auch noch länger einmal geschlagen wird, aber sie machte auch einen Kehraus so rein und bündig, wie es nur hätte sein können.

Von jetzt ab kamen wir gar nicht mehr aus der Soldatenjacke heraus, denn nun hieß es dem Feinde das Handwerk legen und zwar aus dem Fundamente. Beim alten Blücher war es kein Zweifel, wir mußten vorwärts bis nach Paris und die stolze Hauptstadt der Erde gleich machen.

Leider dachten die hohen Herren nicht alle so stramm und radical wie er, sonst hätte sich die Sache schneller abmachen lassen. Es kam aber endlich doch dazu.

Wie das Alles im Ganzen und Großen zusammenhing, das will ich euch nicht erzählen und ich könnte es auch nicht, denn unser eines sieht eben nicht weiter, als es ihn selbst angeht. Man gehorcht blindlings und kommt man mit dem Feinde zusammen, so haut und schießt man d'rein, wie's commandirt wird.

Aber Meister Kuttenkeuler, unterbrach ihn mein Vater, wenn ihr so vor dem Feinde standet und jeden Augenblick eine Kugel kommen konnte, die euerm Leben ein Ende machen konnte, waret ihr da nicht in Angst und Nöthen?

Ei, antwortete er, der Hepp und ich waren freilich auch Menschen, die nicht gerne sterben, wenigstens keinen Augenblick früher, als es durchaus nothwendig ist, und es wäre ganz großartig gelogen, wenn ich sagen wollte, wir hätten niemals Furcht empfunden.

So ein Soldat hat immer sein Sterbehemd an und muß sich allstündlich sagen: das ist die letzte, morgen scharren sie dich in die Grube und übermorgen weiß kein Mensch, wo deine Knochen liegen. Sehr plaisirlich ist das nicht, aber man gewöhnt sich allmählig an den Gedanken und ergiebt sich d'rein.

Was mich angeht, so stehe ich nicht an, zu bekennen, daß mir oft genug das Herz an die Rippen klopfte, wenn wir gegen einander aufmarschirten und die blauen Bohnen pfeifend um unsere Köpfe zu fliegen begannen. Da konnte ich's denn auch niemals unterlassen, ein kurzes Stoßgebet zum Himmel zu senden und mit ein paar schweren Seufzern an meine Lieben in der Heimath zu denken. Dem Hepp ging's auch nicht besser, und ich glaube Keinem. Aber lange dauert's doch nicht, das könnt ihr mir glauben. Ist man nur noch einmal warm geworden, dann ist die Furcht wie weggeblasen und es wird einem nur zu lange, bis man mit den kurzen Messern an einander kommt, wo man seinem eigenen Groll Luft machen kann. Dann geht's aber auch d'runter und d'rüber: Hast du nicht gesehen, wirst du noch sehen.

Wenn mir recht ist, war's am ersten Januar

des Jahres 1814, wo wir bei Kaub über den Rhein gingen; kann's aber nicht mit Bestimmtheit behaupten, denn der Soldat hat eben keinen Kalender und kümmert sich auch wenig um Zeit und Ort.

Fort ging es durch's Trier'sche Land und über die französische Grenze; unser alter Marschall vorwärts, der brave Blücher, hatte nicht lange Ruhe an einem Orte; es brannte ihm unter den Sohlen und er sagte es jedem, der es hören mochte, daß er nicht eher ruhig und zufrieden sei, bis er sein Hauptquartier in Paris aufgeschlagen habe. So war er denn den andern Generälen immer ein gutes Stück voraus, und wo es irgend einen kühnen Handstreich auszuführen gab, da war er sicher nicht der letzte.

Der Hepp und ich, wir liebten den Alten wie unsern Vater; das wußte er und darum hatten wir schon ein Vorrecht, d. h. wir durften dabei sein, wenn es ein Wagstück galt.

Hin und wieder gab es heftige Scharmützel mit den zurückweichenden Franzosen; im Allgemeinen aber machten sie uns ziemlich rasch den Weg frei, und der Alte rechnete schon an den Fingern, wann wir an Ort und Stelle sein könnten. So rasch ging es aber doch nicht, denn der Boneparte hatte wieder eine Armee auf die Beine gebracht und die führte er uns jetzt entgegen.

Der Blücher war ihm ein Dorn im Auge, weil er von allen die meiste Courage zeigte, sich aus der kaiserlichen Majestät nichts machte und ihr immer

auf den Pelz rückte. Ihm also wollte er am Zeuge flicken und sich dadurch bei den Alliirten wieder in Respect und in Schrecken setzen.

Damit sein Angriff desto wirksamer sei, wollte er den Blücher heimlich überfallen, d. h. unvermutheter Weise; aber der alte Marschall hatte auch eine feine Nase und bekam von dem klug eingefädelten Plane noch zur rechten Zeit Wind. Die Staffeten flogen hin und her und es wurde Alles gerichtet, um den Kaiser wohlgerüstet empfangen zu können. Der aber war noch rascher als Blücher, wie ich gleich erzählen werde.

Vorerst aber muß ich euch etwas von dem Dorfe sagen, wo wir uns damals, es war gegen Ende Januar, befanden. Es hieß Brienne, bestand nur aus zwei Straßen und lag am Abhange eines Hügels. Von den beiden Straßen führte die eine nach Arcis-sur-Aube und die andere nach einem Schlosse, worin Blücher mit dem Generalstabe das Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Dieser Umstand mochte den Boneparte ganz besonders wurmen, denn eben in diesem Schlosse hatte er einst als junger Mensch auf den Schulbänken gesessen und die Kriegswissenschaften erlernt, mit denen er später so viel Unheil in der Welt anrichtete.

Rings um das Schloß zog sich ein weitläufiger Park, in dem er als Knabe gespielt und Festungen von Schnee gebaut hatte. Wir Soldaten zeigten uns

in demselben einen Baum, worunter er manchmal mit seinen Büchern gesessen haben sollte.

So ein Ort hat immer etwas Feierliches an sich, und wenn er einen auch nichts weiter angeht, so sieht man sich daselbst doch gerne um und hört den Geschichten, die sich daran knüpfen, mit Vergnügen zu. So erging es uns auch; als wir aber die Nachricht bekamen, daß es nun aufgepaßt heiße, da waren wir bald auf unsern Posten und warteten mit der Kugel im Laufe auf die Dinge, die da kommen sollten.

Der Blücher saß indeß mit seinem Generalstabe im Schlosse zu Tische, und weder er, noch einer von seinen Generälen dachte daran, daß der Boneparte in dem Walde hinter dem Parke schon schlagfertig stand.

Plötzlich und wie vom Himmel gefallen, sind sie da; der eine Haufe greift die russische Reiterei an und wirft sie; der andere stürzt aus dem Walde in den Park und von da in das Schloß. Es war das Werk eines Augenblicks.

Der große Kriegsmann Napoleon hatte mit Sicherheit darauf gerechnet, unsern Feldmarschall aufzuheben und im Jubel von dannen zu führen. Auf ein Haar wäre es ihm auch gelungen, denn die Franzosen stürmten schon die Treppen hinauf, als er erst die Gefahr merkte.

Daß da die Gabel im Braten stecken blieb, und daß er nicht erst sein volles Glas austrank, brauche ich wohl kaum zu sagen.

Der Alte konnte zu Zeiten jung und flink sein; diesmal war er's recht und gelangte durch eine Hinterthüre mit knapper Noth aus dem Schlosse, mußte aber doch sein Pferd über eine Treppe hinabführen.

Hätten sie ihn erwischt, so wäre der Kaiser sicher wieder oben auf gewesen. Aber sobald der Blücher einmal im Sattel saß, da hatten sie das Nachsehen. Ich meine, ich sähe ihn noch heute hoch zu Rosse, wie er den Degen schwang und uns zurief, nur wackere Arbeit zu machen.

Das thaten wir, und Hepp und ich waren wahrhaftig nicht die letzten.

Vor dem Dorfe, oder wie es die Franzosen lieber hören, vor der Stadt Brienne, stand Ney und feuerte hinein und wir feuerten hinaus, daß es eine Art hatte. Im Parke selbst war auch der Tanz los; dort hatten die Kosaken den Strauß mit den Franzosen aufgenommen; es blitzte, krachte und wetterte überall. Ein Leipzig aber war's noch lange nicht.

Bei einem Bajonett-Angriff kam unser ein Häuflein in starkes Gedränge; wir wurden abgeschnitten und kamen in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Da rief Hepp: Jacob rasch, diese Kerle niedergestochen und dann in den Park, da können wir mit den Kosaken gemeinsame Sache machen.

Ein Blick zeigte mir, daß Helmes Recht hatte. Im Handumdrehen hatten sich ein paar Dutzend von unsern Leuten eine Bahn gehauen und wir befanden uns nun im Parke.

Da waren die Kosaken den Franzosen in den Rücken gefallen und stachen mit ihren Lanzen mörderlich darauf los. Unter dem Baume, den wir uns noch gestern als eine Merkwürdigkeit gezeigt hatten, stand der Kaiser selbst; es fehlte nicht viel, so hätte es ihm noch schlimmer gegangen wie dem Blücher, denn die Kosaken schienen nicht viel Federlesens mit ihm machen zu wollen.

Einige hohe Offiziere, welche an seiner Seite kämpften, mußten schnell in's Gras beißen und nun ging's über ihn selbst her. Das aber muß ich ihm nachsagen, denn ich habe es mit eigenen Augen gesehen, er wehrte sich ritterlich und gebrauchte wacker seinen Degen, ist auch glücklich und mit heiler Haut davon gekommen.

Damals im Parke zu Brienne hatte der Helmes einen köstlichen Einfall. Jacob, sagte er, wie wäre es, wenn wir ihn gefangen nähmen, in unser Dorf führten und ihm das abgebrannte Haus zeigten? Wir ließen ihn wahrhaftig nicht eher los, bis er es von Grund auf neu aufgebaut hätte.

Die Bauern, welche dem Erzähler bis dahin mit offenem Munde zugehört hatten, ohne ihn mit einem Worte zu unterbrechen, platzten bei dieser Stelle in ein herzliches Gelächter aus, denn es kam ihnen doch gar zu drollig vor, daß der Napoleon in ihr Dorf und an die Brandstätte gebracht werden sollte.

Meister Hepp lachte mit, aber er klopfte auf sein Knie und rief: Damals war's mir von Herzen Ernst!

Und wer weiß, wozu es gekommen wäre, fuhr Kuttenkeuler fort, wenn nicht in diesem Augenblicke unser Signalhorn geblasen hätte. Da mußten wir zurück und den Kaiser den Kosaken überlassen.

Der Kampf dauerte den ganzen Tag und bis spät in die Nacht hinein fort. Brienne kam dabei übel weg, denn es gerieth in Brand und von dem ganzen Dorfe blieb keine Hütte übrig.

Nun muß man sagen, was recht und wahr ist: wir schlugen uns tapfer, konnten uns aber in dem brennenden Dorfe nicht halten, die Franzosen kriegten's. Bis elf Uhr in der Nacht machten wir einen Angriff nach dem andern, um es wieder in unsere Hände zu bekommen, aber das gelang nicht.

Da endlich kommandirte Blücher zum Rückzuge, aber nicht weit, denn hinter Brienne bei La Rothière (sprich La Rothjer) stellten wir uns wieder auf. Gesiegt hatte eigentlich keiner, aber Napoleon that doch den Mund weit auf und verkündigte den Franzosen in einem großmäuligen Bericht, er habe uns tüchtig zusammengehauen.

Daß es nicht wahr sei, konnten seine Unterthanen bald nachher gewahr werden.

V.

Abgeschnitten von unsern Landsleuten. Kampf um Leben und Tod. Fünfzehn Kugeln. Helmes schwer verwundet. Ein Freund in der Noth. Im Gartenhäuschen. Jeanette, die Krankenpflegerin.

Lange blieben wir bei La Rothière nicht stehen, denn dem Blücher, welcher den Kaiser in seiner nächsten Nähe wußte, juckte es in allen Gliedern, von Neuem mit ihm anzubinden. Das that er auch am 1. Februar. Wir schlugen uns den ganzen Tag und zwar mit Erfolg, denn am Abende mußte der Kaiser das Feld räumen und sich über die Aube (sprich: Ohb) zurückziehen.

Damit wir ihm nicht alsbald auf den Fersen folgen und ihn gänzlich niedermachen konnten, ließ er die einzige Brücke über diesen Fluß abbrechen. Das war sein Glück, sonst hätte ihn Helmes doch noch gebunden hierher gebracht.

Wer da froh und ausgelassen lustig war, das waren wir, denn wir hatten den Gewalthaber nicht allein aus den Trümmern von Brienne heraus- und in die Flucht geschlagen, sondern ihm auch vierhundert Gefangene und dreiundsiebenzig Kanonen genommen.

Blücher zog nun wieder in das von dem Brande verschonte Schloß, aus dem er vor wenigen Tagen von der Tafel vertrieben worden war; da gab es nun einen langen Kriegsrath. Unser Feldmarschall, der nicht umsonst den Namen „Marschall vorwärts" führte, wollte gleich hinter ihm drein, um mit ihm in die Hauptstadt einzuziehen, aber er fand wie gewöhnlich Widerstand von den Hergottstrendeln, die dabei waren, und so blieb ihm wieder einmal Zeit, seine zersprengten Leute zu sammeln.

Am 10. Februar ging es zu unserer Freude endlich wieder vorwärts; wir alle befanden uns in einem wahren Siegesrausche und hofften nun, in kurzer Zeit in den Straßen von Paris unser Lager aufzuschlagen.

Ehe es dazu kam, sollten wir noch schlimm in die Klemme kommen. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, war es am 12., wo wir plötzlich von Napoleon überfallen wurden. Das war bei einem Dorfe mit Namen Chateau-Thierry. Helmes und ich befanden uns bei den Nachzüglern und kamen erst bei der Brücke, die hier über den Fluß führte, an, als sie bereits zerstört war.

Das hätte uns um ein Haar beiden das Leben gekostet, denn hinüber konnten wir nicht und durchzuwaten war unmöglich.

Jetzt, meine Freunde, kamen wir in dieselbe Patsche, wie die Franzosen bei uns, als damals die

Bauern mit Sensen und Dreschflegeln über sie herfielen und sie erbarmungslos todtschlugen.

Also, wie gesagt, über die Brücke konnten wir nicht, und doch waren unsere Kameraden jenseits. Die Bauern von Chateau-Thierry, welche in den Kriegsläuften hart mitgenommen worden waren, sahen uns kaum abgeschnitten, als sie sich gegen uns bewaffneten.

Mit höllischem Mordgeschrei kamen sie von allen Seiten herbei und fielen über uns her. Da galt es sich seiner Haut wehren. Das sage ich euch, im regelmäßigen Kampfe ist es eine Freude, drein zu schlagen, aber von einer wüthenden Uebermacht angefallen und förmlich wie in einem Mörser zerstoßen zu werden, da hört aller Spaß auf.

Wir, nicht allein Helmes und ich, sondern alle, die bei uns waren, hätten uns gerne auf Gnade und Ungnade ergeben, aber der Gedanke verging uns schnell, als wir sahen, wie ein paar arme Teufel, die das Gewehr streckten, mit Aexten todtgeschlagen wurden.

Das Stoßgebet und der Seufzer nach der lieben Heimath waren diesmal besonders kurz. Der Helmes sah mich und ich den Helmes an. Wie viel Kugeln hast du noch? fragte ich.

Sieben! gab er zur Antwort.

Und ich acht! sagte ich darauf. Wenn sie alle treffen, so stehen wir immer noch einer gegen zehn; aber gleich viel, so lange wir einen Finger rühren

können, wollen wir uns wenigstens nicht wie die Hunde todtschlagen lassen.

So lange sie uns nicht allzunah auf den Pelz rückten, sparten wir unsere Kugeln und suchten uns so gut es ging, durch Weiden und Gestrüpp, welches am Ufer stand, zu schützen.

Jetzt drang ein riesiger Kerl, ein Schmiede mit rußigem Gesichte gegen uns vor, in der rechten Hand einen schweren Hammer schwingend. Ein einziger Schlag hätte uns den Hirnschädel eingedrückt und für immer das Aufstehen verleidet. Aber dieser Schlag erfolgte nicht, denn meine Kugel drang ihm durch die Stirne und streckte ihn augenblicklich zu Boden.

Rück vor, Helmes, sagte ich da, bis ich meine Flinte wieder geladen habe. Der that's, wurde aber augenblicklich mit einer erhobenen Axt bedroht. Schon sauste sie ihm an der Schläfe vorbei, als auch dieser fiel. Die fünfzehn Kugeln thaten ihre Pflicht; keine einzige ging fehl; aber nun waren sie alle dahin und ein neuer Angriff konnte nur mit Säbel und Bajonett abgewehrt werden.

Die Bauern hatten sich indessen auf Steinwurfweite zurückgezogen und schleuderten Alles, wessen sie habhaft werden konnten, auf uns zu. Es regnete ordentlich Steine und Beile um uns herum.

Als sie endlich merkten, daß wir unsere Munition verschossen hatten, da stießen sie ein lautes Freudengeschrei aus und drangen von Neuem auf uns ein.

Nun lebe wohl auf ewig, mein schönes Deutschland, rief Helmes; grüße mir die Mutter! Damit war er mitten in dem Haufen und säbelte darauf los, daß die Funken stoben. Ich nicht faul, springe ihm bei und stoße mit dem Bajonette d'runter, daß Mancher in's Gras biß; aber für den armen treuen Waffengefährten kam ich zu spät; von einer Hacke getroffen, lag er blutend am Boden und gab keinen Laut mehr von sich.

Ich meine, ich sähe es noch heute, wie die Bestien auf ihm herumtrampelten und ihn mit den Füßen stießen.

Nun ging's über mich her; ich wurde ergriffen, zu Boden geschleudert, und schon fühlte ich wie der eiserne Zahn einer Heugabel in meine Hüfte drang, als vom Thurme des Dorfes die Glocke zu wimmern begann und lautes Jammergeschrei sich vernehmen ließ.

Die Nachzügler, welche nicht unter ihren Streichen gefallen waren, hatten sich in's Dorf geworfen, in Haufen zusammengethan und machten sich an's Werk, dasselbe in Brand zu stecken. Das war meine oder vielmehr unsere Rettung, denn die Bauern wandten sich eiligst dem Dorfe zu, um zu retten, was noch zu retten war.

Nur ein Einziger blieb zurück; derselbe, welcher meine Hüfte mit der Heugabel spießte. Er hatte bei dem Ton der Glocke den Kopf rückwärts gewandt. Diesen Augenblick benützte ich, zog mit einem raschen

Rucke die Zinke aus dem Fleische, sprang auf und stürzte mich auf meinen Verfolger.

Die Flinte war mir entrissen worden, der Säbel zerbrochen; es blieben mir also nur noch meine Arme und Füße. Von der Wunde, aus welcher das Blut an meinen Beinen herabfloß, fühlte ich in diesem Augenblicke nichts. Meine Arme um den Hals des Menschen schlingend, schrie ich wüthend: Jetzt ist die Reihe an dir und du sollst sterben und wenn ich dich mit den Zähnen zerfleischen sollte. Für meinen braven Helmes muß ich ein Opfer haben.

Merkwürdiger Weise wehrte sich der Mensch gar nicht, sondern ließ sich ruhig stranguliren. Ich glaube, ich hätte ihm die Gurgel eindrücken können, ohne daß er einen Finger zur Vertheidigung erhoben hätte.

Da rief ich ganz unwillig: Kerl, wehr' dich oder ich werf' dich in's Wasser! Dabei kam es, daß ich ihm in die Augen sah und gewahrte, wie ihm dieselben voll Thränen standen.

Solch ein Gesicht hatte ich schon irgendwo gesehen, aber wo, das wußte ich im Augenblicke nicht; war mir auch wenig daran gelegen, ich wollte den Kerl nur rasch todtschlagen, damit ich den Helmes auf den Rücken nehmen und entfliehen könnte.

Bis tu nick die Schakop? fragte der Fremdling.

Der Ton seiner Stimme steckte mir ein Licht auf und ich gewahrte nun auch plötzlich die rothangelaufene Narbe, welche er auf der Nase hatte.

Ja, sagte ich, ich bin der Jacob und du bist der Lormand.

Und da licken die Elmes? fragte er weiter.

Leider liegt da der treue gute Helmes, gab ich zur Antwort, der so lumpiger Weise um's Leben kommen mußte.

Wir beide, die wir noch vor einer Minute als Todfeinde einander gegenüber gestanden hatten, fielen uns nun um den Hals und weinten Freudenthränen.

Ik muß à present bezahl', meine brave Schakop, was Sie mik gdan in Allemagne. Ik Freund sein, ami von Dick und Elmes.

Ein Freund that uns in dieser fatalen Lage allerdings noth, das war keine Frage. Höre, sagte ich zu Lormand, wenn du uns retten willst, so ist es die höchste Zeit; noch sind die Bauern mit den Soldaten beschäftigt; in der nächsten Minute kann es schon zu spät sein.

Lormand sah sich ängstlich nach allen Seiten um; den Bach hinauf und hinunter war kein Mensch zu sehen. Folge mir, sprach er in seinem gebrochenen Deutsch, und mischte hier und dort ein französisches Wort darunter, folge mir, ich weiß ein Versteck, wo sie dich sobald nicht finden sollen. Aber schnell, denn wie du selbst sagst, können im nächsten Augenblicke schon Leute kommen, die dich ohne Gnade und Barmherzigkeit todtschlagen.

Eine angenehmere Botschaft hätte mir jetzt nicht



Ausführung u. Stich d. Manz Kunst-Verlag.

Herchenbach, Soldatenleben.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

werden können, auch war ich keine Secunde zweifelhaft, daß der Lormand es redlich meinte.

Freund, sagte ich also, fasse den Helmes bei den Füßen, während ich ihn unter den Schultern nehme, und gehe voran.

Der Franzose bückte sich zur Erde und that, wie ich ihm geheißen. Wir stiegen nun an das Ufer hinab, wo uns die Weiden ein wenig deckten und verbargen und schritten so eilig, als es sich thun ließ, weiter.

Bald gelangten wir an einen Garten, in dessen Mitte ein kleines Häuschen stand, in welchem Blumen und Sämereien aufbewahrt wurden. Dorthin brachten wir den Helmes und legten ihn in dem Stübchen nieder.

Zu unserer Freude schlug er die Augen auf und lächelte ganz vergnügt, als er mich gesund sah und aus meinem Munde hörte, daß der Lormand unser Retter sei.

Hätte ich ihm damals im Walde den Garaus gemacht, sprach er, so wären wir jetzt beide todt. Wie Gott doch eine gute That niemals unbelohnt läßt!

Viel sprach er indessen nicht, denn bald fielen ihm die Augen wieder zu, weil er vom Blutverluste allzuschwach war.

Lormand, konnte ich mich nicht enthalten, zu sagen, wie kommt es, daß ich dich mit unter den Soldatenschlächtern finde?

Ack, ack, antwortete er, die Kriek sein méchante, mack die Mensch zu animal.

Er hatte Recht! Wie sollte ich ihm Vorwürfe machen?

In dem Stübchen war es empfindlich kalt, denn es fiel draußen ein eisiger, mit Schnee untermischter Regen aus der Luft; ein Ofen war nicht da, und wäre einer da gewesen, so hätten wir ihn nicht brauchen können, weil durch den Rauch die Aufmerksamkeit der Dorfbewohner auf uns gelenkt worden wäre.

Lormand holte einige Büschel Stroh herbei, worauf wir Helmes betteten. Dann untersuchten wir seine zahlreichen Wunden, wuschen sie aus und legten einen Verband darauf.

Als dies geschehen war, wurde es dunkel; der Lärm im Dorfe verstummte, ein Zeichen, daß die Bauern ihre Widersacher getödtet, eingesperrt oder verjagt hatten. Durch das kleine Fenster sah man, wie sie mit Laternen am Flusse auf- und abgingen, um nach den Verwundeten zu sehen. Zuweilen ertönte ein Jubelschrei, woran wir abnehmen konnten, daß selbst die Sterbenden unter ihren Streichen den Geist aufgeben mußten.

Lormand zitterte, denn er fürchtete, daß sie uns in dem Verstecke auffinden möchten. Die Gefahr ging indessen vorüber. Halte dich ruhig und komm ja nicht in's Freie, sprach er. Gegen Mitternacht, wenn Alles schläft, komme ich wieder.

Das waren peinliche Stunden für mich, denn einestheils mußte ich den Freund da liegen sehen, ohne ihm helfen zu können, andererseits war unser beider Sicherheit noch immer sehr bedroht. Kam ein Landmann zufällig in die Nähe des Gartens, witterte uns ein Hund, so waren wir verloren.

Um wenigstens einigen Widerstand entgegensetzen zu können, schob ich vor die Thüre, was ich Schweres finden konnte, legte mir ein tüchtiges Stück Holz zurecht und sank dann vor Müdigkeit neben Helmes nieder. Schlafen wollte ich nicht, nur ein wenig ausruhen, aber die Erschöpfung drückte mir bald die Augen zu.

Aus meinem Schlafe wurde ich durch ein Klopfen am Fenster geweckt. Ich regte mich nicht, denn ich glaubte kaum eingeschlafen zu sein und durfte also den Lormand noch nicht erwarten. Jetzt hörte ich das Pochen an der Thüre, dann drehte sich der Schlüssel und die Holzstücke, welche ich dagegen gestemmt hatte, fielen mit großem Gepolter nieder.

Rasch ergriff ich den bereit gehaltenen Knüppel und stellte mich zur Wehre.

Schakob! flüsterte eine Stimme, mack nit so viel Bruit=Lärm.

Also dennoch war es Lormand.

Nachdem er die Thüre sorgfältig geschlossen hatte, holte er aus einem Nebengemache Heu und Stroh herbei, womit er das Fenster dicht verstopfte. Dann zündete er Licht an.

Jetzt sah ich, daß er nicht allein gekommen war; ein junges Mädchen, welches er Jeanette nannte, begleitete ihn. Sie trug einen großen Suppentopf mit warmen Speisen, welchen sie vor mich hinstellte und mich zum Essen einlud.

Das ist meine Schwester, sagte Lormand; von ihr habt ihr nichts zu fürchten, denn sie weiß, daß ihr mir in Deutschland das Leben gerettet habt.

Als ihr Auge auf den verwundeten Helmes fiel, kniete sie gerührt nieder und brachte einen Löffel voll Suppe an seine Lippen. Sobald er einmal gekostet hatte, schlürfte er die wohlthuende Brühe begierig ein und schlug dankbar die Augen zu dem Mädchen auf.

Nun schmeckte es mir doppelt gut, und ich kann wohl sagen, daß ich niemals wieder eine Suppe gegessen, die eine solche Kraft hatte.

Nachdem der Hunger gestillt war, brachte Lormand warmes Bettzeug herbei; worauf wir Helmes niederlegten und ihn zudeckten.

So jung Jeanette war, so wußte sie doch besser mit dem Kranken umzugehen, als ich und ihr Bruder. Aus einem Korbe holte sie Salben und Leinwand, verband die Wunden von Neuem und setzte sich dann neben dem Bette nieder, jeden Augenblick bereit, ihn trinken zu lassen oder ihm das Haupt anders zu legen.

Ehe der Tag graute, nahmen sie Abschied, gaben aber das Versprechen, zur Nacht wieder zu kommen.

Sie hielten auch Wort und es fehlte mir gar nichts als die Freiheit; dem Helmes aber ging es recht schlecht, die Wunden wollten gar nicht heilen und sein Kopf kam aus der Gluth nicht heraus.

Weder an Jeanetten, noch an Lormand lag die Schuld, daß es auch in der Folge nicht besser ging, denn sie kamen jede Nacht, brachten stärkende Speisen und Getränke, thaten überhaupt alles, was nur in ihren Kräften stand, um unsere Lage zu bessern.

Lormand schüttelte den Kopf, Jeanette war untröstlich, daß sie dem Retter ihres Bruders nicht wirksamer beistehen konnten. Eines Nachts machte das Mädchen den Vorschlag, den Kranken in's Dorf und in ihr Haus zu bringen. Ihr Bruder aber erschrack bei diesem Vorschlage, denn er fürchtete seinen Vater, der einen eingefleischten Haß gegen die Deutschen hatte.

Glücklicher Weise, sprach er, hat er bisher unsere heimlichen Gänge nicht bemerkt; ich fürchte zwar nicht, daß er sich thätlich an unsern Freunden vergreift, aber er wird sie auch nicht schützen wollen, wenn ihre Anwesenheit in unserem Hause bekannt wird.

Da lächelte Jeanette schelmisch und entgegnete: Wie du jetzt noch denkst, so dachte ich gestern, aber ich habe mir ein Herz genommen, bin vor ihn getreten und habe ihm alles auseinandergelegt und ihn dann beschworen, die beiden Deutschen bei uns aufzunehmen. Kampf hat es allerdings gekostet, aber er

ist doch zuletzt darauf eingegangen, nur will er selbst die Hand nicht im Spiele haben.

Heute schneit es, morgen würde man die Spuren unserer Füße bemerken und aufmerksam werden; wer weiß, ob es dann nicht zu spät ist.

Als Lormand hörte, daß die Sachen so günstig standen, nahm er keinen Augenblick Anstand, die Uebersiedelung auf der Stelle zu bewerkstelligen.

Helmes willigte gerne in die Veränderung, denn er hatte in dem Gartenhause viel von der Kälte zu leiden.

Der Kranke wurde nun in die Betten verpackt und auf meinen Rücken geladen. Die Nacht war rabenschwarz und eignete sich ganz vorzüglich zu unserm Unternehmen. Lormand ging voraus, ich mit Helmes in der Mitte und Jeanette folgte uns.

Wir mußten einen ziemlich großen Umweg machen, denn Lordmann's Haus lag am entgegengesetzten Ende des Dorfes. Als wir in das Gehöft traten, schlugen die Hunde an; Jeanette aber beschwichtigte sie bald und wir gelangten unbemerkt an ein Hinterhaus, in welchem Lormand und das Mädchen ihre Schlafstätten hatten.

Jeanettens Zimmer war am wenigsten der Gefahr ausgesetzt, von den Dienstboten betreten zu werden, deßhalb wurde dieses zu unserm Aufenthalte ausgewählt. Es war ganz behaglich eingerichtet und wie es schien, schon vorher zu unserer Aufnahme hergestellt, denn es brannte ein helles Feuer im Kamine, welches eine wohlthätige Wärme verbreitete.

Nun mußt du mir schon erlauben, dein Zimmer mit dir zu theilen, sprach sie zum Bruder, denn dieses muß den ganzen Tag abgeschlossen bleiben und außer dem Vater darf kein Mensch im Hause eine Ahnung davon haben, daß es von diesen Fremden bewohnt ist.

Helmes athmete in dieser angenehmen Atmosphäre wie neu belebt auf, und heute legte sich zum erstenmale ein wirklich erquickender Schlaf auf seine Glieder, aus dem er erst am nächsten Morgen erwachte.

Das Getöse der Arbeit drang bis zu unserm Fenster herauf; wir hörten die Kühe brüllen, die Hühner gackern; der Tact der Dreschflegel schallte empor; das Lachen der Knechte und Mägde wurde gehört, und so befanden wir uns mitten in einem bewegten Leben, ohne selbst Theil daran nehmen zu können, ja ohne auch nur einmal hinabschauen zu dürfen.

Ich fühlte mich mehreremale versucht, einmal an's Fenster zu treten, aber ich kämpfte den Wunsch doch wieder nieder und ergab mich ruhig in die Langeweile, welche mich furchtbar marterte.

Wäre der Helmes nicht gewesen, so hätte ich es dennoch nicht lange ausgehalten; schon in der folgenden Nacht würde ich auf- und davongegangen sein, um den alten Blücher aufzusuchen.

Wir wußten nicht, was aus ihm geworden war, aber Lormand erzählte uns, er sei wieder zurückgegangen und es sei zu erwarten, daß Napoleon die Preußen gänzlich aus dem Lande herausschlagen werde.

Das gab mir freilich einen Stich in's Herz, aber den Muth verlor ich nicht.

Meister Kuttenkeuler stopfte sich hier eine Pfeife, um nachher einen neuen Abschnitt zu beginnen, aber meine Mutter meinte, für heute könne der Krieg ruhen.

Habt Recht, sagte der Erzähler, der Mensch muß auch seine Nachtruhe haben; morgen müssen wir früh auf die Lappen, ich und ihr alle, weil die Schleiferei beginnen soll. Schlaft also allerseits wohl, und laßt mir morgen das Wilhelmchen da nur kurze Hosen anziehen, aber weder Schuh noch Strümpfe, denn er soll mithelfen.

Die Nachbarn empfahlen sich, und ich suchte mein Bettchen auf. Schlachten und Scharmützel tanzten mir noch lange vor den Augen umher, bis ich endlich doch dem Schlafe nicht länger widerstehen konnte.

VI.

Das Schleifern. Ein Brief an Blücher. Gefangen und zum Tode verurtheilt. Rettung. Rückkehr zur Armee.

Der eine und andere meiner Leser hat sich wohl schon den Kopf damit zerbrochen, was das Wort Schleiferei bedeutet und hat vielleicht gar an das Schleifen von Messern und Beilen gedacht. Aber so verhält sich's nicht. Werden übrigens hören.

Am folgenden Morgen brachten eine Menge von Pferde- und Handkarren hübschen, gelben Lehm aus dem Felde herbei, welcher dicht bei der neuen Scheune aufgestapelt wurde.

Sobald ein tüchtiger Haufen beisammen war, machte Meister Hepp eine Vertiefung hinein und ließ dieselbe mit Wasser füllen. Für alle, deren Beine noch jung und rüstig waren, begann jetzt die Arbeit, indem sie mit aufgeschürzten Hosen und nackten Beinen in den durchweichten Lehm sprangen und denselben so lange traten, bis er hinreichend zähe und weich war. Eingehacktes Stroh und Heu gab ihm eine noch größere Festigkeit.

So schnell, wie ich das hier erzähle, ging es freilich nicht; aber Spaß war dabei in Hülle und Fülle, denn beim Necken und Herumspringen passirte

es Manchem, daß er der Länge nach hineinpurzelte und sich einen gelben Ueberzug holte.

Als das Kneten vorüber war, begann das Geschäft des Schleifern, d. h. wer nur einiges Geschick hatte, dem Meister Hepp zur Hand zu gehen, wurde mit einem eisernen Doppelhaken und einem kleinen Brette versehen, um den Lehm gegen das Geflecht der Wände zu werfen und dort glatt zu streichen, bis die Lehmhütte mit den Balken eine ebene Fläche bildete.

Auf den Dachsparren kletterten gleichzeitig die Dachdecker umher und versahen die Scheune mit einem prächtigen, dauerhaften und zugleich billigen Dache von Stroh. Es war ein Leben und eine Thätigkeit, daß einem das Herz ordentlich froh dabei klopfte. Und dabei lachten und schäkerten alle.

Am Abende war schon manches Gefach von oben herab zugeschleifert, aber vollendet war die Arbeit noch lange nicht. Zum Feierabende hatten wir wieder das Vergnügen, dem Meister Kuttenkeuler zuzuhören. Er nahm folgendermaßen den Faden der Erzählung wieder auf:

Schon hatten wir einige Tage auf dem abgelegenen Kämmerchen zugebracht, als Jeanette uns mit frohem Gesichte verkündigte, der Vater werde kommen, uns zu besuchen.

Um ihn würdig zu empfangen, putzten wir uns auf das möglichste heraus, aber wir mußten lange

warten, denn bei Tage getraute auch er sich nicht, zu uns zu kommen.

Mitten in der Nacht endlich kam er, von den beiden Geschwistern geführt. Helmes hatte sich auf seinem Lager ein wenig aufgerichtet. Der Franzose trat zu ihm, drückte ihm die Hand und sprach sein Mitleid über seinen schlimmen Zustand aus. Dann kam er auch zu mir.

Der junge Lormand mußte den Uebersetzer spielen, denn obschon wir einige Brocken französisch verstanden, so waren wir doch nicht im Stande, uns zusammenhängend auszudrücken; auch sprach er so rasch, daß wir nur hier und dort ein Wort ohne Sinn und Zusammenhang auffaßten.

Er fragte nach unserer Heimath, unserer Familie und hörte Alles, was wir erzählten, mit viel Theilnahme an, und als Lormand ihm nun schilderte, wie wir ihn vor dem sichern Tode bewahrt hätten, da traten Thränen in seine Augen.

Es ist etwas im Werke, sprach er dann, und ich denke, ich kann zu euch ohne Rückhalt sprechen, denn ihr seid ja auch Feinde Napoleons, wie ich es immer gewesen. Seine Kinder sahen ihn erstaunt an, denn sie hatten ihn bis heute immer für einen treuen Anhänger und Verehrer des Kaisers gehalten.

Er lächelte und gab zur Antwort: So lange der Löwe noch freien Gebrauch von seinen Tatzen machen konnte, mußte ich meine wahre Gesinnung verschleiern, ja wohl das gerade Gegentheil von dem zeigen, was

ich dachte und fühlte, aber im Herzen bin ich immer ein treuer Anhänger des gestürzten Königshauses gewesen und meine liebsten Träume waren immer, die Bourbons wieder auf dem Throne von Frankreich zu sehen.

Für diese Ansicht habe ich im Stillen gearbeitet und geworben und jetzt habe ich einen Plan, wozu ich den Kuttenkeuler gebrauchen möchte.

Habt ihr Muth, redete er mich an, ein Schreiben an Blücher zu bringen, worin ich ihm den Plan auseinandersetze, wie die Landbevölkerung gewonnen werden kann?

An Muth fehlt es mir nicht, gab ich zur Antwort, aber ich kenne das Land nicht und werde wohl kaum im Stande sein, den alten Marschall aufzufinden.

Dafür ist auch gesorgt, fuhr er fort; mein Sohn wird mit euch gehen; er kennt die Gegend genau.

Da habt ihr meine Hand, antwortete ich, und je eher die Reise vor sich geht, desto besser. Nur muß ich mir ausbitten, daß dem Hepp die gute Pflege, die er bisher gehabt, auch während meiner Abwesenheit zu Theil wird.

Dafür sorge ich! sprach Jeanette.

Der alte Lormand entfernte sich nun, kam aber bald mit einem Pack Kleidungsstücken zurück, die ich anziehen mußte. Wie ehemals der Lormand in einen deutschen, so wurde ich jetzt in einen französischen Bauern verwandelt.

Ich nahm kurzen Abschied von Helmes und Jeanetten, dann folgten wir dem Alten zu dem Pferdestalle. Die beiden flinksten Thiere suchte er heraus, übergab mir ein versiegeltes Schreiben für den Blücher und ging in's Haus zurück.

Bald saßen wir im Sattel und ritten langsam zum Dorfe hinaus; sobald wir dasselbe hinter uns hatten, trieben wir die Gäule zur Eile an. Gesprochen wurde nicht viel, denn ein heftiger Wind trieb uns Regen und Schnee in's Gesicht, so daß jede Unterhaltung fast unmöglich wurde.

Am Morgen legte sich der Sturm, der Regen hörte auf und wir konnten nebeneinander reiten. Da wir ohnehin unsere Hast zügeln mußten, um keinen Verdacht zu erregen, so benützte Lormand diesen Umstand, mir ausführlich seine Flucht aus Deutschland nach Frankreich zu erzählen. Es war fast nur ein Aneinanderreihen von fortwährenden Gefahren, die erst aufhörten, als er den Boden seines Vaterlandes erreichte. Sie hatte übrigens für ihn das Gute gehabt, daß er sich einen Stellvertreter kaufen und im Lande bleiben durfte.

Ich hatte den Brief des alten Lormand in meinen Strümpfen unter dem Fußballen versteckt und hielt deßhalb die Auffindung desselben kaum für möglich. Das gab mir eine Sorglosigkeit, die sonst nicht in meinem Character lag. Lormand hatte weniger Zuversicht, als ich; er war still, fast traurig, denn ihm ahnte, wie er sagte, ein Unglück.

Indessen ritten wir auf wenig betretenen Wegen mehrere Tage und Nächte weiter, ohne auch nur im Mindesten beunruhigt zu werden.

Durch sorgfältige Erkundigungen hatten wir endlich den Aufenthalt Blüchers herausgebracht und rechneten aus, daß wir denselben mit Anbruch des folgenden Morgens erreichen würden, wenn wir die ganze Nacht durchritten. Das sollte auch geschehen, aber wir wollten uns vorher mit Speise und Trank stärken.

Mit Dunkelwerden ritten wir in einen dichten Wald und folgten der Straße, welche denselben durchschnitt; da leuchtete uns das Licht eines Wirthshauses entgegen. Wir stiegen ab, führten die Pferde von der Straße in das Dickicht und begaben uns dann in das Haus.

Aus demselben traten uns französische Offiziere und Soldaten entgegen, die hier in Quartier lagen. Das war nun freilich nichts Besonderes, denn man traf in jenen Tagen überall auf Militär, mochte es nun freundliches oder feindliches sein; aber Lormand, dem die bösen Ahnungen gar nicht aus dem Kopfe gehen wollten, erschrak so heftig, daß die Soldaten Verdacht schöpften und ihn examinirten. Auch an mich wurden Fragen gestellt und nun kam es an den Tag, daß ich kein Franzose, sondern ein Deutscher war.

Peut-être les canailles sont des spions! (Vielleicht sind die Kerle Spione) rief ein Offizier, man muß sie durchsuchen.

Nun war die Reihe zu erbleichen an mir; der Brief brannte mir unter der Fußsohle wie Feuer; ich hätte mich hundert Meilen fortgewünscht.

Der Verdacht war kaum ausgesprochen, als wir niedergeworfen und unserer Kleider beraubt wurden. Es fand sich nichts Verdächtiges und ich triumphirte schon; aber sie gingen so gründlich zu Werke, daß sie auch meine Strümpfe nicht vergaßen.

Der Brief kam zum Vorscheine. Da hättet ihr das Wettern, Fluchen und Gesichterschneiden sehen sollen! Die Menschen umringten uns mit lautem Gebrüll, hielten mir die geballten Fäuste unter das Kinn und schienen nicht übel Lust zu haben, mich sofort niederzustoßen.

Ich erwartete auch nichts anderes und machte mich zum Sterben bereit. Ein Seufzer nach der lieben Heimath, ein anderer nach meinem Helmes, das kam wie von selbst aus der Brust. Sterben sollte ich aber doch noch nicht. Hundertmal hatte ich gesagt: Gott verläßt einen braven Deutschen nicht! Daß es wahr ist, sollte ich hier erfahren. Als ich eben glaubte, mein letztes Stündlein sei gekommen, da rief ein Oberst die Leute zusammen und stellte uns in der Bauernstube vor ein Kriegsgericht.

In weniger als einer Viertelstunde war es abgehalten und der Spruch lautete auf Tod durch Erschießen.

Die Soldaten umtanzten uns mit barbarischem Hohne und hätten das Urtheil gerne sogleich vollstreckt.

Dagegen that der Oberst Einsprache. Erst muß die Bestätigung des commandirenden Generals da sein, sagte er. Ich fertige sogleich einen Boten ab, aber vor Tagesanbruch kann er nicht zurück sein. Sperrt die Spione so lange ein!

Wir wurden in ein Gemach geführt, dessen Fenster mit eisernen Gitterstäben versehen waren. Draußen postirten sich ein paar Schildwachen vor die Thüre, und wir waren unserem Schicksale überlassen.

Bis zum Anbruche des Morgens hatten wir noch Zeit, dann sollte uns die tödtliche Kugel treffen; das waren keine tröstlichen Aussichten. Wenn ich sage: Es ging uns beiden recht tief zu Herzen, so werdet ihr mir das ohne Zweifel glauben. Und doch kann ich euch versichern, daß mir so etwas durch den Kopf ging, als sei die Kugel für uns noch nicht gegossen.

Lormand wollte von Hoffnung und Trost nichts wissen. Wir sind verloren, sagte er, und nicht allein wir, sondern auch mein Vater. Er hat zwar das Schreiben nicht unterzeichnet, aber sie werden ihn doch herausfinden und dann stirbt er den Tod des Verräthers.

Ei, entgegnete ich verdrießlich, um so mehr müssen wir versuchen, zu entkommen, um ihn zu retten. Meinem Helmes ging es sonst ja auch an Hals und Kragen.

Während ich so sprach, bemerkte ich im Monden-

scheine eine Thüre, die aus unserem Gefängnisse in ein anderes Gemach führte; ich rüttelte daran und sie sprang auf. Man hatte vergessen, sie sorgfältig zu schließen.

An den Wänden hingen Waffen und Militärmäntel. Jetzt oder nie, rief ich meinem Schicksalsgenossen zu. Keine Secunde verloren!

Er war noch unschlüssig und meinte, man würde uns entdecken, ehe wir das Haus hinter uns hätten.

Was soll's, gab ich zur Antwort. Wenn sie uns todtschlagen oder stechen, so brauchen wir morgen nicht unter ihren Kugeln zu fallen.

Halb mit Gewalt hing ich ihm einen von den Offiziersmänteln um, reichte ihm eine Pistole und einen Degen und costümirte mich ebenfalls. Rasch griff ich noch zwei Hosen von der Wand, stülpte ihm und mir eine Mütze um und sprang dann durch das Fenster in den Hof. Lormand folgte.

Auf einem kurzen Umwege gelangten wir zu unseren Pferden und schwangen uns in die Sättel. In dem Wirthshause blieb noch alles ruhig, ein Zeichen, daß man unsere Flucht noch nicht bemerkt hatte.

Nun ging's aber auch über Hals und Kopf von dannen, daß der Koth uns über den Achseln zusammenflog.

Nach einigen Stunden ließen wir die Pferde ein wenig ausputsten und benützten die Zeit, um uns der Reste unserer Bauernkleider zu entledigen und die Militärhosen anzuziehen.

Dann ging's wieder im gestreckten Galopp weiter.

Am nächsten Tage hatten wir kaum mehr etwas von einer Entdeckung zu fürchten, denn unser Kleid schützte uns vor jedem Verdachte. Aber wir hatten's doch eilig und versäumten keine Minute mehr, als eben nöthig war, uns und unsere Thiere vor dem Umsinken zu schützen.

Nach einer langen und mühseligen Flucht sahen wir endlich Chateau-Thierry vor uns liegen. Mehr todt als lebendig stürzten wir in das Haus und erstatteten athemlos Bericht über unsere unglückliche Botschaft.

Der alte Lormand entfärbte sich; als er aber hörte, wie eilig man in dem Kriegsgerichte zu Werke gegangen und nicht einmal nach unsern Namen gefragt hatte, da wurde er wieder ruhig und sprach: Es ist keine Gefahr, wir können ruhig hier bleiben und den Verlauf der Dinge abwarten. An mich denkt man jedenfalls zuletzt, denn ich habe dafür gesorgt, daß man mich für einen eingefleischten Anhänger des Kaisers hält.

Als Jeanette die Gefahr vernahm, in welcher ihr Bruder geschwebt hatte, weinte sie laut auf und beschwor den Vater, sich nicht ferner in solche gewagten Unternehmungen zu stürzen.

Ich will dir's versprechen, entgegnete der Alte, denn die Dinge sind jetzt auf eine andere Karre geladen und was ich dem Blücher zu wissen thun wollte, das liegt schon in den Händen der Engländer.

Wenn nicht Alles schief geht, so wird unser Land bald wieder unter der Regierung der Bourbonen stehen.

Helmes hatte sich während unserer Abwesenheit wunderbar gebessert; er ging an einem Stocke durch's Zimmer, hatte wieder Farbe im Gesichte und meinte, noch ein paar Tage, dann könnten wir unsere Bündel schnüren, um wieder zu Vater Blücher zu stoßen.

Noch zwei Wochen verweilten wir in dem Hause des Gastfreundes, dann wurde ernstlich an den Abschied gedacht. Lormand that zwar Einspruch und auch Jeanette hielt dafür, daß Helmes noch nicht im Stande sei, sich auf eine so gefahrvolle Reise zu begeben; aber wir glaubten, es unserer Ehre schuldig zu sein, zur Armee zu stoßen.

Als nun Lormand und seine Schwester sahen, daß alle Einwendungen uns von dem einmal gefaßten Entschlusse nicht abbringen konnten, ergaben sie sich stillschweigend in das Unvermeidliche.

Es lag in der Nothwendigkeit, daß wir den Einbruch der Nacht abwarteten, bevor wir aufbrachen. Das Gesinde schlief längst und wir vier waren in dem kleinen Zimmer vereinigt, das uns so lange beherbergt hatte. Jeanette hatte ein Abschiedsmahl aufgetragen, um welches wir alle schweigsam saßen. Niemand hatte Hunger und Durst, denn das Scheiden ging dem Einen wie dem Andern gleich nahe.

Endlich schlug die Uhr Mitternacht. Da reichten wir uns unter Thränen die Hände, gelobten uns ewige Freundschaft und nahmen Abschied.

Der jüngere Lormand that uns nun denselben Liebesdienst, den wir ihm einst in unserer Heimath geleistet hatten; er begleitete uns bis auf die Heerstraße.

Nachdem wir uns noch einmal an die Brust gedrückt hatten, zog er einen Beutel aus der Tasche und sprach: Ich bin euch noch eine Summe Geldes schuldig, da nehmt sie jetzt, ihr werdet sie nöthig haben.

Damit spielte er auf die Goldstücke an, die wir ihm nicht abgenommen hatten, als er damals in unsern Händen war.

Wir nahmen's mit Freuden, denn wir waren nackt und bloß und kamen jedenfalls in die Lage, Gebrauch davon zu machen.

Wie wir nun bei Nacht wanderten und am Tage im Walde oder in einer einsam gelegenen Scheune schliefen, das könnt ihr euch eben so gut vorstellen, wie ich es euch erzählen kann, darum schweige ich davon.

Bald geht es wieder in die Schlacht und das ist besser der Mühe werth, als ein solches Herumlungern in Wald und Feld.

VII.

Das Wirthshaus zum Engel, in welchem Napoleon übernachtet. Ein Versteck im Holzhaufen. Unerwartete Enthüllung. Ein fehlgeschlagener Depeschendiebstahl. Ein todter Chasseur. Beim alten Blücher.

Ueberall, wo wir uns so viel Freiheit herausnehmen durften, erkundigten wir uns genau nach dem Stande des Krieges und richteten darnach unseren Marsch ein. Mit Freuden vernahmen wir, daß Napoleon beständig neben Blücher einhermarschirte und sich um die übrigen Armeen wenig kümmerte. Dieses war uns ein Beweis, daß er den alten Haudegen mehr fürchtete, als die Alliirten zusammen.

Natürlich waren wir stolz darauf, denn wir gehörten ja auch zu dem Blücher. Helmes war noch schwach, aber es gelüstete ihm dennoch, wieder thätigen Antheil am Kampfe zu nehmen. Besonders reizte es ihn, dem Kaiser, der so viel Unheil über Deutschland angestiftet hatte, recht nahe zu kommen.

Am 7. März — wenn ich im Datum einen Irrthum mache, so muß ich es wiederum dem fehlenden Kalender zuschreiben — am 7. März also waren wir bis in die Nähe von Soissons gekommen. Da hörten wir eine starke Kanonade und dazwischen weit hin

hallendes Kleingewehrfeuer. Es war ein Krachen, als ob ganz Frankreich in die Luft gesprengt würde.

Eine solche Kanonade ist eben nichts Erfreuliches, denn man muß sich mit Bestimmtheit sagen, daß jede Salve in die Glieder einschlägt und die Soldaten hinwegmäht, wie die Sense die Grashalmen — und doch hüpften unsere Herzen vor Freude, denn nun waren wir sicher, daß unsere Flüchtlingsrolle bald aufhörte, daß wir wieder thätigen Antheil am Kriege nehmen durften.

Gegen Abend befanden wir uns mitten unter den französischen Schwadronen und mußten wohl oder übel dem Zuge folgen. Wir brauchten nicht zu fürchten, erkannt zu werden, denn eine Menge französische Bauern, die sich in ihrem Aeußern von uns in nichts unterschieden, trabten ebenfalls mit.

Zwischen Craone und Laone lag ein Wirthshaus am Wege, dessen ich mich bis auf die heutige Stunde noch ganz genau erinnere, denn es trug auf seinem Schilde die Inschrift: „Zum Schutzengel,“ und, was mir wichtiger war, der Kaiser kehrte mit seinem Stabe daselbst ein.

Der Schutzengel war kein Kaiserpallast, aber im Kriege nimmt man's mit der Herberge so genau nicht, da ist auch der Verwöhnteste schon zufrieden, wenn er nur unter Dach und Fach kommt. Wir sahen, wie Napoleon unter der Hausthüre stand und mit seinen Generälen sprach. Es mußte nicht Alles nach seinem Wunsche gehen, denn er machte heftige Bewegungen

mit den Händen; seine Augen sprühten Feuer und Flammen und seine Stirne kam nicht aus den Falten heraus.

Mit dem Fuße heftig stampfend, trat er jetzt in's Haus; rechts und links neben die Thüre postirten sich die Schildwachen, denen das kostbare Gut seiner Person für die heutige Nacht anvertraut war; die Armee lagerte sich zu beiden Seiten der Straße und wir wurden jetzt gewahr, daß wir in bester Form gefangen waren, denn wohin man nur blickte, sah man Kanonen, Flintenläufe und Soldatenmäntel, aus welchen bedrohlichen Dingen bis jetzt noch nirgends ein Ausweg zu finden war.

Helmes stieß mich in die Rippen und sprach: Wenn wir hier glücklich wieder herauskommen, so will ich's loben.

Halt den Mund und hüte dich besonders vor dem Deutschsprechen, entgegnete ich ihm leise; dort stehen ein paar Bärenmützen, die uns nicht zu trauen scheinen.

Viele von den Bauern, welche gerne ihren Kaiser sehen und einen Gruß von ihm haben wollten, achteten wenig auf das drohende Zurückrufen der Soldaten, sondern drängten unaufhaltsam auf das Wirthshaus zum Schutzengel zu. Von dem Strome mit fortgezogen, kamen wir gerade vor die Thüre und hatten somit volle Muße, uns das Hauptquartier des großen Eroberers genau anzusehen. Die Bauern, von der Nähe ihres Gebieters berauscht, konnten die inneren

Empfindungen nicht länger zurückhalten; so laut es ihre Lungen erlaubten, schrieen sie: Vive l'empereur!

Was mich und den Helmes anging, so war uns dieser Ruf keineswegs angenehm, denn wir hätten den Kaiser lieber todt als lebendig gesehen; um uns aber nicht verdächtig zu machen, rissen wir ebenfalls die Mäuler auf und gaben uns den Anschein, als ob wir mitriefen. Es blieb aber doch bei der Mundstellung.

Die getreuen Unterthanen wurden von einem Adjutanten des Kaisers, welcher unter die Hausthüre trat, für ihre freundlichen Gesinnungen gelobt. Er versicherte ihnen, daß dem Herzen des Kaisers dieser treue Ruf um so angenehmer sei, da in der letzten Zeit viele Bürger von ihm abgefallen seien und sich den Bourbonen zugewandt hätten. Zu ihnen habe der Kaiser indessen das Zutrauen, daß sie solchen verwerflichen Bestrebungen überall entgegentreten würden, wo sie sich auch immer zeigen möchten. Zum Schlusse ermahnte er sie, nach Hause zu gehen, denn der Kaiser bedürfe der Ruhe, um morgen den Feind desto sicherer zu schlagen.

Die Bauern zerstreuten sich, von den Truppen nicht belästigt, nach allen Richtungen, und wir gelangten hinter das Haus, wo wir uns zwischen aufgestapeltem Brennholze verbergen konnten.

Wir hatten durchaus nicht die Absicht, zu spioniren; die Furcht, entdeckt und vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, ließ solchen kühnen Gedanken gar

nicht in uns aufkommen. Einmal waren wir dem Tode auf Strohhalmbreite nahe gewesen; trat dieser Fall zum zweitenmale ein, so war's sicher vorbei mit uns, denn der Kaiser war gleich bei der Hand, um das Urtheil zu bestätigen. Also nur verbergen wollten wir uns, nicht lauschen. Dennoch erfuhren wir unabsichtlicher Weise mehr, als wenn wir uns auf's Spioniren angelegt hätten.

Die Holzhausen boten ein ganz prächtiges Versteck; wir konnten alle Fenster übersehen, ohne selbst gesehen zu werden; sie waren so hell erleuchtet, daß man den Kaiser beim Vorüberschreiten sehr leicht erkennen konnte.

Das war schon gut und Mancher hätte gewiß viel darum gegeben, uns hier ablösen zu können; wir aber, denen es, wie gesagt, um das Lauschen nicht zu thun war, wurden mit jedem Augenblicke ängstlicher, besonders als der Mond aufging und uns im weiten Kreise die Lager der französischen Armee zeigte.

Helmes stieß mich an und zeigte mit dem Finger auf ihre Reihen. Zu sprechen wagte keiner, aber ich verstand doch recht gut, daß er sagen wollte: Wenn wir da hindurchkommen, so will ich's loben!

Eine Stunde hatten wir in dieser mißlichen Lage zugebracht, als sich zwei Knechte den Holzhausen näherten. Sie setzten sich plaudernd neben uns nieder, so nahe, daß wir die Knöpfe auf ihren Jacken glänzen sahen.

Jerôme, sagte der eine; morgen marschiert der Kaiser auf Laon, um den Blücher anzugreifen; ich denke, er wird ihn so vollständig zusammenhauen, daß es ein Ende mit ihm nimmt.

Ei, Louis, antwortete Jerôme, es muß ja nicht gerade der Blücher sein.

Gerade der Blücher und kein anderer, sprach Louis, denn diesen fürchtet er am meisten, und wenn er ihn aus dem Felde geschlagen hat, so wird er mit den Uebrigen schon leichter fertig. Uebrigens, Jerôme, ich weiß es ganz genau, daß es dem Blücher gilt, denn ich habe im Nebencabinette gelauscht, als der Plan besprochen wurde.

Kannst du reinen Mund halten, so erzähle ich dir's!

Jerôme schien ein wenig beleidigt über den Zweifel, welcher in den Worten seines Freundes lag, denn er antwortete verdrießlich: Schweigen kann ich, aber wenn du Zweifel darein setzest, so behalte das Geheimniß für dich.

Nun, nun, nicht gleich so ärgerlich, erwiederte Louis, mit dem Zweifel hat es nicht viel auf sich, Höre! Ich hatte in dem Schlafgemache des Kaisers noch Einiges zurecht zu stellen, als ich einen Reiter heransprengen hörte; er schien es besonders eilig zu haben, denn die Hufschläge klapperten so rasch auf einander, daß es sich fast wie ein Trommelwirbel anhörte. Am Hause angekommen, sprang er vom Pferde, und in einem Hui war er auch beim Kaiser.

Bussy de Bellay, rief ihm dieser entgegen, woher kommst du und was für Botschaften bringst du?

Wichtige Mittheilungen, Sire, antwortete Bussy de Bellay; aber vorher muß ich wissen, ob wir allein sind.

Sprich frei, sagte der Kaiser.

Wohlan, Sire, gab der Offizier zur Antwort, seit wir zusammen die Militärschule zu Brienne besuchten, bin ich niemals in der Lage gewesen, Ihnen einen erheblichen Dienst leisten zu können; heute aber bin ich im Stande, Ihnen die Stellung des Feindes bei Laon genau angeben zu können.

Wo steht Blücher? war des Kaisers erste Frage.

Der Offizier gab ihm nun genaue Auskunft, nicht allein über diesen, sondern auch die andern Generäle der Alliirten. Ich habe das wieder vergessen, denn die Namen sind so barbarisch, daß sie kein Mensch behalten kann, aber daß es dem Blücher vor allen Dingen gilt, das konnte ein Esel verstehen.

Als der Offizier geendigt hatte, schloß ihn der Kaiser in seine Arme. Ich ernenne dich hiermit zu meinem Adjutanten, sprach er, und dein Gehalt soll dem eines Generals nicht nachstehen. Alter Schulkamerad, übermorgen oder vielleicht morgen thun wir einen entscheidenden Schlag, womit ich mir diesen verfluchten Blücher für immer vom Halse zu schaffen gedenke.

Nun, da muß es allerdings dem Blücher gelten, antwortete Jerôme.

Das ist noch nicht alles, fuhr Louis fort. Nachdem der Kaiser eine Weile auf- und abgeschritten war, wie er gewöhnlich thut, wenn er über eine wichtige Sache nachdenkt, setzte er sich nieder und stellte mit Bussy de Ballay den Schlachtplan fest. Um Mitternacht, sprach er, schicke ich einen Courier mit einer Depesche zu General Marmont, damit er in aller Stille seine Stellung einnimmt.

Die Unterhaltung der beiden Knechte war bis dahin leise geführt worden, so daß wir mit unserer unvollkommenen Kenntniß der französischen Sprache Mühe hatten, sie zu verstehen. Jetzt aber wurde sie noch leiser. Jerôme, sprach Louis, ich denke, mit diesem Geheimnisse wäre ein hübsches Stück Geld zu verdienen.

Louis schwieg eine Weile still, dann lispelte er: Die Guten im Lande sind schon lange der ewigen Kriege müde, und was mich angeht, so halte ich es mit denen, welche den Kaiser zum Henker wünschen, damit die Bourbonen wieder auf den Thron kommen. Wie wäre es —

Wenn wir die Depesche auffingen und dieselbe dem Blücher überbrächten? fiel ihm Jerôme in's Wort.

So meine ich's! entgegnete Louis.

„Aber wie?"

Nichts einfacher; die Stellung Marmonts kenne ich. Wir brauchen uns nur im Walde in den Hinterhalt zu legen, bis der Courier kommt. Wir werden ihn bald überwältigt und seiner Depesche beraubt haben.

Wahrhaftig, lispelte Jerôme, das ist ein Kapitalstück und ich bin dabei. Weißt du was? da links herum stehen keine Posten; wenn der Mond untergegangen ist, können wir durch das Feld bis in den Wald gelangen, ohne von Jemanden gesehen zu werden.

Abgemacht! flüsterte Louis, und die beiden Schurken entfernten sich.

Nun näherte der Helmes seinen Kopf meinem Ohre und sprach: Was meinst du, wenn wir den beiden Kerlen ihre niederträchtige Handlung ersparten und selbst die Depesche nähmen?

Ich hatte denselben Gedanken, gab ich ihm zur Antwort, weiß aber noch nicht, wie es anzufangen ist.

Ich auch nicht, aber ausführen müssen wir's; nicht um Geld zu verdienen, sondern um unserm braven Marschall einen Dienst zu erweisen.

Ein kühner Streich war zu jener Zeit so recht nach meinem Herzen und zumal einer, der uns selbst aus einer gefährlichen Lage brachte und obendrein den Dank der Vaterlandes verdiente.

Als der Mond unterging, krochen wir auf Händen und Füßen aus unserm Versteck, und benutzten den erhaltenen Fingerzeig, um ungeschoren in den Wald zu kommen. Das gelang über die Maßen gut, aber nun standen wir doch wie Herkules am Scheidewege, denn wir wußten weder, wo die beiden Strolche den Courier abfassen wollten, noch, wohin der Weg nach Laon ging.

Nachdem wir eine Zeit lang hin und her berathschlagt hatten, kamen wir überein, hinter einem Baumstamme zu warten, bis die beiden Knechte kämen.

Wir brauchten nicht lange zu harren; sie huschten bald nachher an uns vorüber, und wir folgten ihnen geräuschlos.

Bald blieben sie stehen. Horch, sprach Louis, hörst du keinen Hufschlag.

„Es ist der Courier," antwortete Jerôme; „rasch dort auf den Weg, welcher nach Laon führt. Sobald er ankommt, greife ich dem Pferde in die Zügel und du reißest den Kerl aus dem Sattel."

Daß wir hinter ihnen in gedeckter Stellung Posto faßten, um sie nach vollbrachter That zu überfallen, davon hatten sie keine Ahnung.

Der Hufschlag kam immer näher und jetzt sahen wir den Schatten des Reiters. Plötzlich stand das Pferd stille, Jerôme war ihm in die Zügel gefallen. Ehe aber Louis sich an den Reiter machen konnte, hatte dieser bereits seine Pistole abgefeuert und rief mit Donnerstimme in den Wald hinein um Hülfe.

Jetzt zeigte es sich, daß unsichtbare Augen im Walde die Wache hielten, denn von allen Seiten stürzten Soldaten herbei, welche den Reiter umringten.

Die beiden Knechte merkten nun, daß es mit dem Depeschendiebstahle nicht so leicht ging; querfeldein setzend machten sie sich aus dem Staube.

Nachdem der Courier rasch mitgetheilt hatte, was

sich zugetragen, setzte er, von einer Abtheilung Reiter begleitet, seinen Weg fort. Die Uebrigen folgten im gestreckten Galoppe den Flüchtlingen.

Das war ein Glück für uns; die Depesche bekamen wir nicht; aber nun war vor uns der Wald frei geworden und wir konnten den Weg nach Laon einschlagen. Das thaten wir auch so rasch als uns die Beine trugen und der Athem anhielt.

Wie viel Stunden wir theils laufend, theils gehend und kriechend abmachten, möchte schwer zu sagen sein, doch wurden wir öfters durch umherziehende französische Patrouillen in Todesangst versetzt und waren mehr als einmal nahe daran, mitten unter die Feinde zu rennen.

Am Ausgange des Waldes stießen wir auf ein schwach glimmendes Feuer; ein Chasseur saß daneben. Schon wollten wir uns heimlich zurückziehen, als Helmes bemerkte, daß er eingeschlafen sei. Wenn der Mensch wach wird und Lärm macht, so sind wir verloren, sprach er. Rasch, Jacob, wir müssen ihm wenigstens die Büchse nehmen, damit er kein Signal geben kann. Ich halt' ihn fest und du greifst nach dem Gewehre. Mit einem Sprunge war er an seiner Seite und schnürte ihm die Gurgel mit beiden Händen zu. Der Chasseur leistete nicht den mindesten Widerstand, sondern stürzte mitten zwischen die Kohlen hinein.

Das war befremdend, aber Helmes hatte es bald

heraus, wie sich die Sache verhielt. Jacob, flüsterte er, der arme Mensch ist todt!

So war es. Eine Kugel war ihm mitten durch die Schläfe gegangen. Wir nahmen in Eile seine Waffen zu uns und schritten weiter, denn nun waren wir sicher, daß wir bald auf unsere Vorposten stoßen mußten. Woher sonst sollte die Kugel gekommen sein?

Weiter eilend tönte uns hinter einem Busche in tiefem Baßtone der Ruf: Wer da? entgegen. Wo wer da? und nicht qui vive? gerufen wird, da müssen Deutsche sein. Landsleute, gaben wir also frischweg zur Antwort, und wurden bald von preußischen Soldaten umringt.

Wo steht der General Blücher? fragten wir.

Dort auf dem Hügel in der Stadt Laon, gaben sie zur Antwort.

Sie hätten gerne etwas von unserer Flucht gehört, aber wir sagten ihnen kurz und bündig, daß wir den Feldmarschall ohne Aufschub sprechen müßten, weil wir Dinge in Erfahrung gebracht hätten, die ihm zu wissen nöthig seien.

Von einem Unteroffizier und einigen Soldaten begleitet, eilten wir der Stadt zu und gelangten unangefochten an Ort und Stelle, als eben die Sonne aufging.

Blücher empfing uns mit großer Heiterkeit. Seine erste Frage war, wer uns zu französischen Bauern gemacht habe.

Es ist zu Chateau-Thierry geschehen, sagten wir ihm, und zwar so und so.

Nun, rief er lachend, da könnt ihr von Glück sagen, daß sie euch nicht um einen Kopf kürzer gemacht haben. Was soll's aber nun? Was habt ihr mehr?

Was wir mehr hatten, das sagten wir ihm auch.

Da zog er seine Stirne in Falten und sprach: Hättet ihr die Depesche gefangen, ich hätte euch wahrhaftig auf der Stelle zu Unteroffizieren gemacht. Weiß der Teufel nun, was d'rin gestanden hat und welche Mucken der Boneparte wieder im Schilde führt. Ist aber gut, daß wir wissen, er will uns auf den Pelz rücken. Laßt ihn nur kommen, wir wollen ihn schon empfangen, wie es einem Kaiser zukommt. Also der Marmont hat die Depesche? Nun, man muß sich gegen ihn vorsehen! Soll uns gerüstet finden! Nun aber geht, Kinder, laßt euch zu essen und zu trinken geben und haut wacker drein, wenn's los geht. Ich werde euch eine funkelnagelneue Montour zuschicken.

Was das schmeckte, nachdem wir den ganzen Tag keinen Brocken über die Zunge gebracht hatten! Unsere Kameraden, die uns längst todt geglaubt hatten und uns nun so unverhofft wieder sahen, starrten uns wie Meerwunder an und wurden gar nicht satt, nach hundert Dingen zu fragen.

Nun könnt ihr euch wohl denken, daß wir die Beantwortung bis nach der Mahlzeit verschoben, dann ging's aber an ein Erzählen, was das Zeug hielt.

Sehr lange dauerte es freilich nicht, denn wir

waren kaum warm dabei geworden, als Ordre kam, wir hätten uns schleunigst in die neue Montour zu stecken, denn der General wolle eine Aenderung in seinen Aufstellungen vornehmen. Doch das erzähle ich morgen; heute steht mir ohnehin der Kopf nicht so recht nach dem Erzählen.

Die Nachbarn standen auf, wünschten sich eine gute Nacht und verließen das Haus.

Die Wahrheit zu gestehen, war ich auf Meister Kuttenkeuler ein wenig ärgerlich, daß er jedesmal nur so einen Brocken von seiner Geschichte zum Besten gab. Nach meiner Ansicht konnte man die Nacht nicht besser anwenden, als wenn man hintereinander die ganze Geschichte abwickelte. Ich that ja ohnehin kein Auge zu; mein Kopf war derart mit Kanonen, Bajonetten, Festungen und Soldaten angefüllt, daß ich glaubte, mich mitten in der Schlacht zu befinden.

Der Leser, der auch einmal so ein Held in Knabenschuhen gewesen oder noch ist, wird mir auf's Wort glauben, wenn ich ihm sage, daß ich meine Rolle tapfer durchführte, ganze Reihen von Franzosen niedersäbelte und die stärksten Festungen mit meinen Kanonen zusammenschoß, als seien sie aus Pappdeckel gebaut gewesen.

Da ich mit Vater und Mutter das Schlafgemach theilte, so wäre mir meine kriegerische Heldenhaftigkeit bald übel bekommen. Mein Kopfkissen diente mir als Kanone und ich bombardierte damit wiederholt und mit steigender Heftigkeit gegen den Kleiderkasten, als die Mutter erwachte und mein Commandowort hörte.

Dem Jungen geht der Krieg noch im Kopfe herum; man muß ihn morgen zeitig zu Bette schicken, sprach sie.

Am andern Morgen hatte ich kaum Bitten und Versprechungen genug, um sie von ihrem Vorsatze abzubringen.

Ein einziges Mal will ich's noch versuchen, gab sie zur Antwort; bist du dann aber wieder so aufgeregt, wie heute Nacht, so mußt du mit den Hühnern zu Bette; du würdest mir sonst am Ende noch krank.

VIII.

In den Weinbergen von Laon. Schlacht daselbst. Eine Uhr als Lebensretterin. Einnahme von Rheims, Hurra, nach Paris!

Kuttenkeuler fuhr am Abende also fort:

Die Stadt Laon, in welcher wir uns jetzt befanden, liegt auf dem Rücken eines Hügels, welcher steil aus der Ebene emporsteigt. Die vordere Seite fiel in Terrassen herab, wie viele Weinberge an den Ufern des Rheines. Auch hier bestanden die Terrassen aus Weinbergen. Gerade hier war die Stelle, wo wir den Angriff Napoleons erwarten sollten, während ein anderer Theil der schlesischen Armee am Fuße des Hügels in der Ebene stand.

Der Blücher war nicht allein ein tüchtiger Haudegen, sondern auch ein kluger Kopf, das muß ihm Jeder lassen. Freilich hat es Leute genug gegeben, die ihn bei jeder Gelegenheit zu verkleinern suchten; das war auch damals der Fall, hauptsächlich aber darum, weil es ihm nicht schnell genug auf Paris zuging. Wer Recht hatte, das bewies sich nachher, und der Blücher kam nicht zu kurz dabei.

Von uns hatte er nur wenig herausbringen können, weil es nicht gelungen war, die Depesche

aufzufangen, aber er machte dennoch seinen Ueberschlag, wie der Angriff des Kaisers kommen müßte und traf darnach seine Vorbereitungen.

Die Terassen in den Weinbergen ließ er so vollständig mit Kanonen spicken, daß sie kaum Platz nebeneinander fanden; auch traf er sonst Anordnungen, daß Bussy de Bellay's Kundschafterei eher zu unserem Vortheile als zu unserm Nachtheile ausschlagen mußte.

Helmes Hepp und ich waren kaum in der Uniform, als die Trommeln wirbelten. Wir versammelten uns auf dem Markte, wo unsere Reihen geordnet wurden. Die Stadt tönte von dem schweren Schritt der Bewaffneten, von dem Rasseln der herbeifahrenden Kanonen, von dem Wiehern der Pferde und dem Geräusche der Waffen wieder; aber man sah nirgends einen Bürger. Die meisten Häuser waren dicht verschlossen, nur hier und dort zeigte sich auf einen Augenblick das Gesicht eines Neugierigen an einem Fenster, um bald wieder zu verschwinden.

Ihr könnt euch vorstellen, daß den Franzosen die fremden Gäste nicht besonders angenehm waren, denn sie machten nicht viel Federlesens mit ihnen und forderten gebieterisch für sich und ihre Pferde Brod und Hafer. Da läßt sich schon ein saures Gesicht verzeihen; aber so schlimm, wie es die Franzosen bei uns machten, besonders die Sansculotten, die ohne Stiefel und Strümpfe in unsere Städte einmarschirten, haben wir's doch niemals getrieben.

Nun ging's in die Weinberge, wo wir, so gut es sich machen ließ, versteckte Stellungen einnahmen, um den Feind über unsere Anzahl zu täuschen.

Das sag' ich euch, für ein Soldatenauge war es ein herrliches Schauspiel, wenn man von oben herab in all die Bajonette schaute und den ganzen Hügel, so wie die Ebene bis über die Dörfer hinaus mit spitzigen Eisen gespickt sah.

So ein Meer von Soldaten, in dem jeder Einzelne bereit ist, die Kugel auf den Feind hinabzusenden, macht einem das Herz schneller klopfen.

Helmes und ich standen abermals neben einander im Gliede und schauten vergnügt die Terassen hinab. Freund, sprach ich zu ihm, ich glaube nicht, daß der Boneparte hier heraufkommt; aber seine Scharfschützen können uns von unten doch gefährlich genug werden.

Es wär' kein übler Platz zum Sterben hier, antwortete Helmes, aber ich möcht's doch nicht gerne; es geht mir wie dem Blücher, nach Paris möcht' ich, um diesen Franzosen ihre Hauptstadt nehmen zu helfen. Wahrhaftig, das wird ein Siegesjubel werden, wenn es heißt, die Preußen sind in Paris eingezogen.

Ja, antwortete ich, und die Augen möchte ich sehen, wenn es in unserm Dorfe erzählt wird, daß Helmes und Jacob auch dabei waren!

Wir plauderten noch Mancherlei und gaben uns schließlich, wie wir schon oft gethan, die Hand darauf,

daß einer den andern in Noth und Tod nicht verlassen wolle.

Den ganzen Tag schauten wir den Hügel hinab und über die Ebenen; wir hätten es wohl leiden mögen, daß Napoleon gekommen sei; aber er blieb aus.

Am folgenden Morgen, den 9. war es, wenn ich nicht irre, lag ein dichter Nebel auf dem Hügel und der Ebene, so daß man keine zehn Schritte vor sich einen Gegenstand erkennen konnte.

Das war ein etwas allzufrisches Bad in dieser Jahreszeit, aber es sollte uns bald heiß werden. Der Kaiser, welcher niemals einen für ihn günstigen Umstand unberücksichtigt ließ, hatte diesen Nebel benützt, um sich, von unsern Vorposten unbemerkt, der Stadt Laon zu nähern. Schon waren zwei Dörfer in seine Hand gefallen, und er schickte sich eben an, mit seinen Angriffscolonnen die Weinberge zu ersteigen, als der Nebel sich hob und das Wetter klar wurde.

Da sahen wir denn zu unserer größten Ueberraschung, wie nahe es uns an's Leben gegangen war; denn dicht zu unsern Füßen wimmelte es von Franzosen.

Jetzt folgte ein furchtbarer Augenblick, den ich niemals vergessen werde. Kaum schickten die feindlichen Angriffscolonnen sich zur Erstürmung des Hügels an, als von allen Terrassen der Weinberge, von den Windmühlen und all den erhöhten Punkten, wo nur ein Geschütz hatte aufgepflanzt werden können, die Kanonen zu spielen begannen. Das war ein

Krachen, daß man nicht anders meinte, als der Untergang der Welt sei da.

Die Kugeln flogen massenhaft, wie vom Himmel fallende Hagelkörner in die dicht gedrängten Reihen des Feindes und rissen breite Lücken hinein, also, daß die Verwirrung unter ihnen ganz entsetzlich wurde.

Zu gleicher Zeit stürzten wir mit Blitzesschnelligkeit von der Höhe herab und warfen uns mit wildem Geschrei auf die Franzosen, niederhauend, was sich uns in den Weg stellte.

Unserm Ungestüm vermochten sie nicht lange zu widerstehen, wir warfen sie nicht allein von dem Fuße des Hügels zurück, sondern auch aus den bereits eroberten Dörfern wieder hinaus.

Unsere Arbeit auf diesem Punkte war gethan; wir hatten Raststunde, mußten uns aber bereit halten, vorzurücken, wenn unsere Hülfe nöthig wurde, denn Marschall Marmont schlug sich noch gegen York und Kleist und errang am Abende sogar einen kleinen Vortheil.

Bei einbrechender Nacht erst ruhte der Kanonendonner und das Kleingewehrfeuer, denn man konnte Freund und Feind der Dunkelheit wegen nicht mehr unterscheiden. Aber die Nacht sollte dennoch die Entscheidung bringen und zwar zu unsern Gunsten.

Wir machten gegen drei Uhr einen Ausfall auf des Marschalls Lager, hieben sein ganzes Corps nieder und nahmen all sein Geschütz. Von dem ganzen Corps blieben nur zwei Dragoner übrig, welche

dem Kaiser um vier Uhr den unglücklichen Ausgang meldeten.

Trotzig, wie der Boneparte immer war, wollte er sich nicht beugen, sondern griff uns mit den Resten seiner Armee in früher Morgenstunde wieder an. Bald war er hier, bald dort, aber wo er sich zeigte, wurde er geschlagen; wir waren an diesem Tage unüberwindlich und die Franzosen hatten den Muth verloren.

Am folgenden Tage konnte er es nicht mehr voll halten; er war gezwungen, sich zurückzuziehen; er that es sicher mit schwerem Herzen, denn er hatte uns nicht weniger als vierzig Kanonen lassen müssen, und, was noch schwerer wog, zehntausend seiner Leute lagen theils als Leichen um den Hügel von Laon, theils waren sie gefangen und entwaffnet in unserem Centrum.

In Rheims, der alten französischen Krönungsstadt, hielt Napoleon drei Rasttage, um seine Armee wieder zu vervollständigen und die Flüchtlinge zu sammeln, welche bei Craone und Laon zersprengt worden waren.

Welch ein Jubel in unsern Reihen herrschte, nachdem wir einen so herrlichen Sieg erfochten hatten, das kann ich euch unmöglich beschreiben. Man muß eben mit dabei gewesen sein und die Kugeln um seine Ohren haben pfeifen hören, sonst versteht man's nicht.

Auch viele von den Unserigen hatten in's Gras

beißen müssen und im fremden Lande ein frühes Grab gefunden, aber unsere gedeckte Stellung bot Vortheile, welche der Feind nicht hatte, darum kamen wir um Vieles leichter weg.

Was den Helmes und mich anging, so hatten uns die Kugeln zwar die Kopfbedeckung durchbohrt, weiter aber keinen Schaden gethan. Mit mir aber wäre es um ein Haar aus gewesen und ich hätte euch niemals die Scheune da aufbauen helfen.

Meister Kuttenkeuler hatte die Gewohnheit, in seiner Erzählung jedesmal eine Pause eintreten zu lassen, wenn man die Fortsetzung am liebsten hörte. Das that er auch jetzt; er paffte und paffte an seiner Pfeife und konnte sie gar nicht in Gang bringen.

Da wurden die Zuhörer ungeduldig und riefen ihm zu: Na, Meister, wie verhielt sich denn das?

Ja, Kinder, fuhr er mit bewegter Stimme fort: es ging mir an's Leben, wenn ich meine Uhr nicht bei mir hatte. Als ich vom Vaterhause schied, konnte ich nicht viel Laubthaler mitnehmen, denn die mangelten; aber mein Vater, Gott habe ihn selig, wollte mich doch nicht ohne ein Andenken in den Krieg ziehen lassen. Er gab mir eine alte silberne Uhr mit einem dicken Gehäuse und sagte: Ich habe sie von meinem Vater geerbt; halte sie in Ehren, und wenn du nach der Zeit siehst, so denke dabei an deine Eltern!

Ich hielt sie auch in Ehren und zog sie alle Morgen, selbst in der größten Bedrängniß, richtig auf; aber ich setzte sie niemals nach der französischen Zeit,

sondern ließ sie nach der deutschen ruhig weiter gehen. Auf diese Weise konnte ich mir zu jeder Tageszeit vorstellen, womit sich meine Lieben in der Heimath beschäftigten.

In der Schlacht von Laon verspürte ich mitten im hitzigsten Gefechte einen starken und jähen Stoß nach der Brust. Ich achtete wenig darauf, denn in der Schlacht kommen die Stöße, Hiebe und Schläge ja zu Dutzenden.

Als ich aber nachher die Uhr hervorzog, um sie aufzuziehen, da hatte das silberne Gehäuse eine so starke Quetschung, daß ich sie nicht herausbringen konnte.

Da sagt der Helmes: Junge, deine Uniform hat auf der Brust ein Loch, als ob eine Kugel hindurchgegangen sei. Das war wahr; ich greife nach der Stelle hin und fühle etwas Hartes.

Was denkt ihr, was es gewesen sei? Eine Kugel war's; sie saß noch, wo sie sich hineingearbeitet hatte.

Nun ist es doch sicher und warhaftig wahr, daß ich auf der Stelle todt geblieben wäre, wenn die Uhr die Kugel nicht aufgehalten hätte.

Schaut da, jeder von euch kann sich überzeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe.

Die Uhr, welche er jetzt aus seiner Westentasche zog, ging von Hand zu Hand; mit Erstaunen wurde die Beule betastet, und Helmes sagte: Ja, ja, der liebe Gott bedient sich oft ganz einfacher Mittel, um ein Menschenleben zu erhalten.

Dem stimmten die Andern bei. Meister Kuttenkeuler aber fuhr in seiner Erzählung fort:

Blücher war unmenschlich froh, daß er dem Boneparte einen so tüchtigen Denkzettel angehängt hatte. Wäre es seinem eisernen Kopfe nachgegangen, so würde es nun ohne Aufenthalt nach Paris gegangen sein, aber da stimmten die Hergottstrendler wieder nicht mit ihm überein.

Wir kamen nur wie die Schnecken vorwärts und mußten alle Augenblicke eine Schlacht schlagen oder eine Festung nehmen.

Rheims war noch immer in den Händen der Franzosen; wir aber gönnten es ihnen nicht und machten uns blutwenig aus der Besatzung, die uns von dem Platze zurückweisen sollte. Im Sturmschritte ging es gegen die Thore; sie wurden mit Gewalt aufgeschlagen, die Stadt gestürmt und der Feind nach blutigem Kampfe hinausgetrieben.

Endlich, endlich kam der langersehnte Befehl für Blücher, geraden Weges auf Paris loszurücken. Das war ein Jubel, nicht allein für den tapfern Haudegen, welcher uns führte, sondern auch für uns. Wir marschierten darauf los, als ging's zur Parade, und doch verging kaum ein Tag, wo wir uns nicht auf Tod und Leben schlagen mußten.

So trafen wir eines Tages auf ein Corps von fünftausend Mann Infanterie, welche Paris verlassen hatten, um dem Kaiser Proviant und Munition zu bringen. Es waren lauter junge Leute, von denen

die meisten vorher noch niemals eine Muskete getragen hatten.

Wahrlich, das kann ich euch sagen, wenn man gegen so junges Blut fechten muß, das thut dem Herzen weh; auch unseren Generälen kam es bitter an, sie in die Pfanne hauen zu müssen, aber sie wollten mit ihren französischen Köpfen durchaus keine Vernunft annehmen, sondern eher das Waffenglück entscheiden lassen, als sich zu übergeben. Auch muß ich ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie wie junge Löwen fochten. Wir aber thaten's wie alte und nahmen sie alle gefangen, d. h. welche nicht ihr Leben lassen mußten.

Hätten wir nicht gewußt, daß es mit der Macht des Boneparte zu Ende ging, so hätten wir's jetzt erfahren können, denn ein Herrscher, der in der Nothwendigkeit ist, als letzten Triumph ungeübte, kaum dem Knabenalter entwachsene Truppen auszuschicken, um den steht es nicht zum besten.

Wir Preußen waren zwar in derselben Lage gewesen, aber wir kämpften um unsere Freiheit, um die Abschüttelung des Sclavenjoches und das ändert die Sache — das macht auch den unbärtigen Jüngling zu einem Helden.

IX.

Vormals und jetzt. Unter den Mauern von Paris. Zwei zerschmetterte Arme. Einzug in Paris und in's Hospital. Der Todte macht dem Lebendigen Platz.

Am folgenden Morgen — was ich hier sage, das erzählt nicht der Meister Kuttenkeuler, sondern der Verfasser — am folgenden Morgen also nahm es mit der Schleiferei und der Dachdeckerei seinen Fortgang, und es kam aus den benachbarten Dörfern so viel Hülfe, daß am Abend die Scheune fix und fertig dastand.

Meine großen und kleinen Leser, die mit den damals obwaltenden Verhältnissen nicht bekannt sind, werden sich sicher über die Eilfertigkeit dieser Art zu bauen, wundern; vielleicht schüttelt auch der Eine und Andere den Kopf und setzt einen leisen Zweifel in die Wahrheit.

Da thut es mir nun recht herzlich leid, ihm widersprechen zu müssen; mit dem Bauen verhielt es sich wirklich so. In meiner Kindheit — darüber sind freilich fast vierzig Jahre verflossen — war der Geist der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit noch so stark, daß in den dortigen Dörfern die meisten Arbeiten gemeinsam geschahen. Dahin gehörte nicht allein der

Häuser- und Scheunenbau in der angegebenen Weise, sondern auch das Ganze des Flachsmachens, das Einmachen der Gemüse, die Kraut- oder Syrup-Bereitung und noch manches Andere.

Jetzt freilich, wo die Eisenbahnen die Menschen aus Süd und Nord durcheinanderwürfeln, hat das aufgehört; Jeder arbeitete nach seiner Weise für sich, die Gemeinsamkeit hat aufgehört.

Ich gebe gerne zu, daß die heutige Art besser ist und der Eigenthümlichkeit des Einzelnen mehr Rechnung trägt; aber das darf ich auch nicht verschweigen, das patriarchalische Leben, die Brüderlichkeit, die werkthätige Liebe und die Gemüthlichkeit, die ein Grundzug des deutschen Characters ist, sind dabei schlecht weggekommen.

Heute war ich bei der Schleiferei nicht thätig, und das hatte seinen Grund; es gab Anderes, Wichtigeres zu thun.

Hinter der Scheune an einer erhöhten Stelle hatte Meister Hepp einen Kochherd in die Erde gegraben, auf welchem ein allmächtig großer kupferner Kessel stand. Mein Hauptgeschäft war es, dem Feuer immer neues Holz zuzuführen, denn die Mutter kochte den Reisbrei, der nach althergebrachter Art die Schlußbewirthung ausmachte.

War die Feuerung in Ordnung, so gab es Botengänge genug für die Mutter. Da mußten Zucker, Zimmet, Teller, Löffel und dergleichen Dinge herbeigeholt werden.

Außerdem that ich ab und zu einen Sprung zu Meister Kuttenkeuler, welcher beschäftigt war, Pfähle in die Erde zu rammen und auf dieselben Bretter zu nageln, welche als Stühle und Tische für die Eßgesellschaft dienen sollten.

Unter allerlei, mir äußerst angenehmen Dienstleistungen, verging der Tag. Ehe die Sonne sich völlig zum Untergange neigte, commandirten die beiden Meister ihre Gesellen an den Brunnen, wo eine sorgfältige Säuberung an Gesicht und Händen vorgenommen wurde; dann nahm Meister Hepp eine Trommel, schritt wirbelnd voran zu der langen Tischreihe und der Zug der Männer und Jünglinge folgte ihm.

Uebrigens wurden heute auch die Frauen und Kinder nicht vergessen; das ganze Dorf sollte am Schmause theilnehmen. Mit dem Löffelgeklapper, den lustigen Schwänken, ohne die ein solches Mahl nicht hergeht, will ich mich nicht aufhalten, denn ich vermuthe, daß die Leser sich lieber von dem Fortgange unserer Geschichte, als von dem Reisbreiessen unterhalten lassen.

Nun, dazu kam es auch; aber heute erzählte nicht Kuttenkeuler, sondern Hepp. Es war ihm freilich nicht so ganz nach der Mütze, aber er mußte sich endlich doch fügen.

Kinder, begann er, es überkommt mich allemal ein Gruseln, wenn ich an die Tage zurückdenke, welche jetzt folgen.

Wir trieben die Marschälle von Frankreich Tag und Nacht vor uns her und sie zogen sich, so schnell es die grundlosen Wege erlaubten, auf Paris zurück. Aber ihr müßt euch das nicht als einen lustigen Spaziergang denken. Gott bewahre, es vergingen kaum ein paar Stunden, wo wir nicht mit ihnen im Scharmützel lagen. Hui, wie da die Kugeln flogen, wie die Säbel durch die Luft fuhren. Wir siegten zwar allemal und kamen der großen Hauptstadt von Frankreich immer näher, aber Mancher von uns mußte doch auch in's Gras beißen. Wir beiden, der Jacob und ich, thaten als brave Soldaten unsere Schuldigkeit und schenkten ihnen wahrhaftig nichts, aber das kann ich euch doch versichern, daß ich lieber hundert Scheunen schleifern als einer einzigen solchen Schlacht beiwohnen will.

Es ist kein Spaß, wenn die Leute von den Kugeln so zu Dutzenden hingestreckt werden, um entweder niemals oder nur als Krüppel wieder aufzustehen. Ihr müßtet einmal über ein solches Schlachtfeld wandern und die zerschmetterten Glieder, die abgerissenen Köpfe, die verstümmelten Körper sehen, ihr würdet's euer Lebtag nicht vergessen, wie ich es ja auch nimmer vergessen habe.

Mich gruselt's noch, wenn ich daran denke, wie wir oft stundenlang einer Straße folgten, wo zu beiden Seiten die Leichen der Franzosen in Hügeln aufgehäuft lagen! Da vergißt man zuletzt allen Groll und wo einer noch einen Funken von Leben in sich

hat, da tritt man hinzu und läßt ihn einen Schluck aus der Feldflasche thun. Bewahre uns Gott vor dem Kriege, er ist von allen Uebeln das größte!

Ich sagte vorhin, wir trieben die Marschälle vor uns her; aber das hatte endlich ein Ende, denn sie waren bis an die Mauern von Paris gekommen; dort mußten sie entweder Front gegen uns machen oder ihre Hauptstadt ohne Schwertstreich Preis geben. Sie thaten als brave Soldaten das erstere. Hätten sie's nicht gethan, sie wären Lumpen gewesen.

Aber einen harten Stand hatten sie, denn die Kaiserin und des Kaisers Bruder, der die Vertheidigung der Stadt leiten sollte, hatten sich bereits aus dem Staube gemacht.

Anders die Marschälle; da Napoleon in Paris nicht anwesend war, sondern sich mit den Resten seiner Armee im Rücken der Verbündeten befand, so glaubten sie unser Vordringen so lange zurückhalten zu müssen, bis er ihnen zu Hülfe käme, wo dann für sie noch Hoffnung auf den endlichen Sieg sei.

Nun, sie nahmen auf den Hügeln und in den Dörfern vor der Hauptstadt eine starke Stellung ein und durften schon etwas wagen. Als wir näher kamen, entluden sich die Kanonen, welche staffelweise auf den Höhen aufgestellt waren und schlugen in unsern Reihen ein. Da gab es Splitter von Menschenknochen die schwere Menge; alle Augenblicke stürzte ein Pferd zusammen, sank ein Mann vom Rücken seines Thieres herunter; aber das waren Ereignisse,

an welche wir längst gewöhnt waren. Sie brachten uns nicht außer Fassung, um so weniger, als es nach einem langen Marsche und vielen Schlachten nur noch die letzte Anstrengung galt, um in der Hauptstadt Ruhe und Frieden zu bekommen.

Der Feldmarschall Blücher war krank und seine Augen befanden sich in einem so schlimmen Zustande, daß er aus dem Wagen heraus kommandiren mußte. Das aber hielt den alten Haudegen keinen Augenblick auf, sich zum Sturme gegen den Montmatre zu rüsten.

Wir alle gingen in den Kampf hinein, als ob's zum Tanze gegangen wäre, denn jeder Einzelne trug das Bewußtsein in sich: Jetzt oder nie!

Ich will euch nicht damit quälen, all die Gefechte zu beschreiben und zu schildern, wie wir einen Fuß breit Raum nach dem andern erkämpfen mußten; auch würde ich dazu kaum im Stande sein, denn die Kugeln fielen so massenhaft um uns herum und der Pulverdampf lagerte sich so dicht über unsern Köpfen, daß wir wenig sahen und nur immer vorwärts drängten.

Von dem Centrum kam die Nachricht, die preußischen Garden ständen vor den Barieren von Paris. Sie wurde mit einem lauten Hurra begrüßt, dann stürmten wir weiter.

Plötzlich fährt eine Kugel zwischen mir und Jacob durch und wirft uns beide mit aller Gewalt zu Boden. Betäubt schlage ich einen Augenblick später

die Augen auf und sehe, wie die Kameraden vorwärts rennen und sich anschicken, den Montmartre zu nehmen, während ich von Staub und Pulverdampf umwogt am Boden liege.

Daß das noch so nahe am Schlusse kommen muß! rief ich zornig aus.

Ja, da sollte doch der Kukuk drein schlagen, antwortet eine Stimme neben mir; ich glaube wahrhaftig, mein Arm ist entzwei!

Der so sprach, das war der Jacob, an den ich, zu meiner Schande muß ich's sagen, in dem Augenblicke gar nicht mehr dachte.

Dein Arm? fragte ich. Ich fühle gar nichts, es scheint, ich bin mit heiler Haut davon gekommen.

So sprechend, stützte ich mich auf den Boden, um mich zu erheben und nach dem Kameraden zu sehen. Aber kaum berührte die Hand den Grund, als ich einen fürchterlichen Schmerz empfand; der meinige war ebenfalls zerschmettert.

Wir waren nicht die einzigen, welche sich in dieser trostlosen Lage befanden; als wir uns mühsam erhoben hatten, sahen wir der Schicksalsgenossen mehrere, denen es um kein Haar besser, vielen aber weit schlimmer ging. Einer von unsern Freunden, ein lustiger Kauz, der selbst im Kugelregen seine Späße nicht unterlassen konnte, lag kurz hinter mir, aber er machte keine Späße mehr; eine Kugel war ihm mitten durch's Herz gegangen und hatte ihn mit einemmale von seinen Schmerzen erlöst.

Andere kamen noch schlimmer weg, denn sie starben erst, nachdem sie sich tagelang unter den fürchterlichsten Qualen mit der Hoffnung auf endliche Wiederherstellung getröstet hatten.

Wenn ich auch mein ganzes Leben ein Krüppel bleibe, sagte ein junger Mensch, ich möchte doch gerne leben; denn ich weiß, daß meine Mutter vor Kummer stirbt, wenn sie meinen Tod erfährt. Zwei Stunden später war er schon eine Leiche.

Jacob und ich sahen uns nun zunächst nach einem Platze um, wo wir Hülfe finden könnten. Nicht weit von uns stand ein Haus, welchem wir von Schmerz gequält zuschritten. Als wir eintraten, fanden wir schon mehrere Verwundete darin, welche sich der Betten bemächtigt hatten. Die Eigenthümer waren geflohen, wenigstens fanden wir keine menschliche Seele, als wir es vom Keller bis unter das Dach durchsuchten.

An Nahrungsmitteln fehlte es ebenfalls; nur ein Faß Wein fand sich vor, das uns den starken Durst ein wenig bewältigen half. Entmuthigt ließen wir uns auf den Boden nieder, warteten aber vergeblich auf ärztliche Hülfe.

Während der Nacht wurden die Schmerzen unerträglich und das Fleisch schwoll so stark an, daß es keinen Platz mehr im Aermel fand. Da leisteten wir uns gegenseitig den Liebesdienst, das Tuch aufzuschneiden und das von Blut triefende Hemd zu entfernen. Aber es wurde dadurch um nichts besser.

Gegen Morgen erhielten wir von einem leicht Verwundeten, welcher sich bis zu den Barrieren geschleppt hatte, die Nachricht, die Pariser hätten die Stadt bedingungslos übergeben und eben jetzt zögen die Sieger in Paris ein.

Helmes, sagte da der Jacob, sollen wir hier hülflos liegen bleiben, bis der kalte Brand entsteht und die Arme abgenommen werden müssen? Steh auf, wir wollen mit in Paris einziehen. Jedenfalls finden wir dort eher einen Doctor als hier.

Das leuchtete mir ein. Wir erhoben uns also und wankten mit den baumelnden Armen hinweg. Zwar, um den wirklichen Einzug mitzumachen und das „Vive l'empereur Alexandre! — Vive le roi de Prusse!“ mit anzuhören, dazu kamen wir zu spät, aber die ganze Stadt war noch in Aufruhr und Bewegung, so daß wir kaum Platz fanden, uns durchzuwinden.

Für die prächtigen Straßen, die herrlichen Läden und die geputzten Leute hatten wir natürlich keine Augen, denn Verband und Pflege thaten uns nöthiger, als alles Andere.

Lange hätten wir's wohl nicht mehr ausgehalten, wenn uns nicht ein unerwartetes Labsal geworden wäre, und zwar von einer Seite, von welcher wir es am wenigsten erwarteten.

Mit dem Rücken gegen ein Haus gelehnt, ruhten wir ein wenig aus; da ging das Fenster auf; ein Kopf wurde sichtbar und ein Mann redete uns in

deutscher Sprache an: Ihr seid hungrig und verwundet, da nehmt und labt euch.

Den Wein und die Speisen, welche er uns darreichte, verschlangen wir mit Gier und forderten ungescheut mehr.

Während wir aßen, erzählte er uns, daß er in Paris ansässig sei und sich recht herzlich auf den Einmarsch der Preußen und Oesterreicher gefreut habe.

Durch seine Freundlichkeit ermuthigt, baten wir ihn, uns einen Wegweiser nach dem Hospital mitzugeben.

Ich will euch selbst geleiten, sprach er, und war uns sogleich zur Seite. Der Weg war noch ziemlich lang und so kamen wir, trotz der genossenen Stärkung vollständig erschöpft an dem Hospitale an.

Ich erinnere mich nur noch, daß wir in einen großen Saal gebracht wurden, wo Bett an Bett stand. Geschrei und Wehklagen füllten den Raum, blutige Decken und Kleidungsstücke überall. Jetzt verlor ich das Bewußtsein.

Es ging mir nicht besser, schaltete Meister Kuttenkeuler hier ein; aber es hielt mir doch einen Augenblick länger aus und ich sah noch, wie sie dich in ein leeres Bett legten. In dem nebenanstehenden lag ein Todter und kein anderes war frei.

Wir müssen zusammenbleiben, rief ich, der Helmes und ich; nehmt den Todten weg und legt mich an seine Stelle. Die Leute hatten sicher den Gedanken schon vorher gehabt, denn ich hatte diesen Ausruf in

deutscher Sprache gethan, und doch machten sie es genau so, wie ich gesagt hatte.

Die Bauern, welche der Erzählung mit offenem Munde zuhörten, schüttelten sich. Huh, sagte einer, den Todten heraus und den Lebendigen hinein!

Das ist der Krieg, antwortete Kuttenkeuler; da sind Tod und Leben so nahe verwandt, daß man an den Unterschied kaum denkt.

X.

Ein schreckliches Bild von Lebenden und Sterbenden. Deutsche und französische Aerzte. Ein pflegender Engel. Geheilt. Quartier bei einem Gewürzkrämer.

Na, sprach Hepp, du hast nun einmal das Wort genommen, jetzt sollst du auch fortfahren.

Nun, meinetwegen, entgegnete Kuttenkeuler, obschon ich auch für's erste in dieselbe Bewußtlosigkeit fiel, wie du und also nicht hörte und sah, was um mich herum vorging.

Wie lange das dauerte, davon habe ich aus eigener Anschauung gar keinen Begriff; als ich aber die Augen wieder öffnete, da hätte ich sie auch gleich wieder schließen mögen, und das nicht allein der Schmerzen wegen, die mir keine Ruhe ließen, sondern noch mehr wegen der Schreckensbilder, die sich rings um mich herum aufthaten. Wenn ein Schlachtfeld einen erschütternden Anblick darbietet, so thut es ein solches Hospital kurz nach der Schlacht noch in einem höhern Grade.

Dumpfes Brüllen, lautes Schreien, wehmüthiges Winseln, Zähneknirschen, Gebet und Fluchen erfüllten den Saal mit einem schrecklichen Lärm. Russen,

Franzosen und Deutsche lagen vermischt durcheinander und jeder machte sich in seiner Landessprache Luft.

Das hätte nun am Ende noch angehen mögen, aber ich sah und hörte Schrecklicheres. Vor meinen Augen, keine drei Schritte von mir, waren die Aerzte beschäftigt, einem Baiern ein Bein abzunehmen; der Verwundete stöhnte und ächzte nicht, eine Ohnmacht hatte ihn für den Augenblick empfindungslos gemacht, aber die Säge ging durch den Knochen, daß mir die Haut schauderte.

An einer andern Stelle, ebenfalls in meiner Nähe, sah ich einen Arm liegen, welcher noch frisch blutete; ich sage euch, es war entsetzlich, und wenn ich mir dachte, daß ich auch an die Reihe kommen und vielleicht mit einem Arme durch's Leben ziehen müsse, da wünschte ich mich direct wieder auf's Schlachtfeld zurück und vor die Mündung einer Kanone, denn zu was kann ein solcher Krüppel auf der Welt noch dienen?

Im nächsten Augenblicke schien mir das wieder ein frevelhafter und strafwürdiger Gedanke; der junge Mann, welcher seiner Mutter wegen leben wollte, fiel mir ein. Mit einemmale stand nun auch meine und Hepp's Mutter und mein Vater vor meinen Augen. Ich rief dem Helmes, aber der lag noch in seiner Ohnmacht; vielleicht war er gar todt. Ich versuchte den Kopf zu heben, um nach ihm zu sehen; todt war er nicht, denn ich konnte sehen, wie ihn das Fieber rüttelte, aber die Augen waren geschlossen

und seine Züge so gelb und fahl wie eine welke Citrone.

Die Aerzte, welche vor meinen Augen das Bein abgenommen hatten, wandten sich jetzt unsern Betten zu. Ich setzte von vornherein nicht viel Vertrauen in sie, denn es waren Franzosen. Ich hatte nicht Unrecht, Ihnen zu mißtrauen; denn sie hatten kaum einen Blick auf unsere geschwollenen Arme gethan, als sie sogleich mit dem Ausspruche fertig waren: Müssen abgenommen werden!

Und dieser Ausspruch war kaum fertig, als sie sich auch sogleich über den Helmes hermachten. Da sammelte ich alle meine Kräfte, sprang aus dem Bette und rief ihnen ein donnerndes Halt zu. Das geht doch so nicht, meine Herren, rief ich, Sie haben noch gar keine Untersuchung gehalten; ein Arm ist kein Fingernagel, den man so ohne Weiteres abschneidet. Schaffen Sie einen deutschen Arzt herbei, mit dem sich sprechen läßt, und wenn's dann nöthig ist, so mag's geschehen, aber eher nicht.

Die Herren lächelten über meine Einwendungen und wollten sich trotz meines Widerspruches an's Werk geben. Glücklicher Weise kam auf meinen Ruf einer von unsern Aerzten herbei und sagte höflich: Ueberlassen sie die beiden Patienten mir:

Sie thaten's und begaben sich an das folgende Bett, wo sie denn auch auf der Stelle mit dem Absägen begannen.

Der deutsche Arzt gewann sogleich mein Ver-

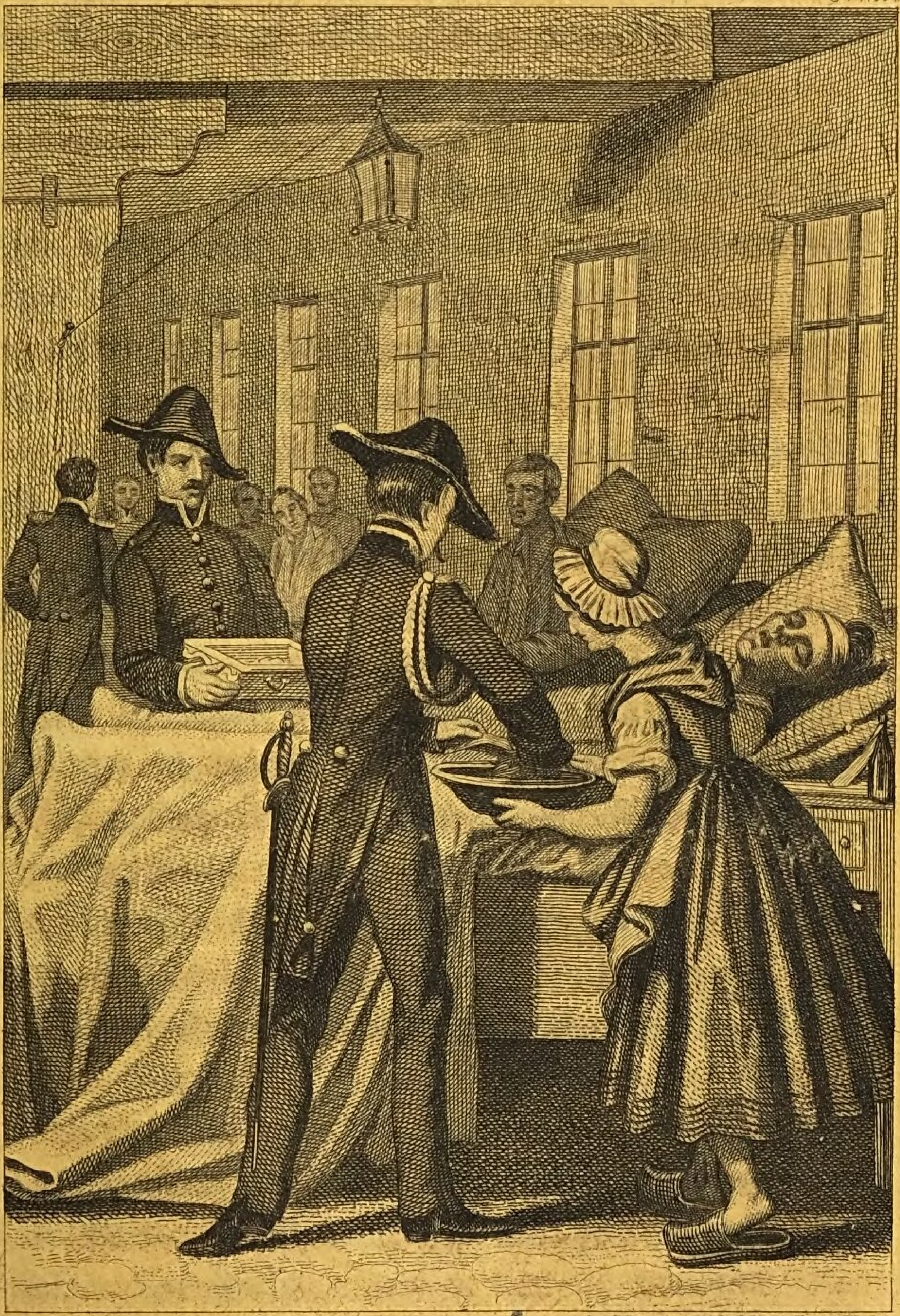
trauen, denn er begnügte sich nicht damit, den Arm bloß anzusehen, sondern untersuchte ihn von unten bis oben ganz sorgfältig. Mein Freund, sprach er dann, Sie sind lange ohne Hülfe geblieben, aber der Arm wird gerettet, wenn Sie im Stande sind, etwas Schmerz auszuhalten und nachher befolgen, was ich Ihnen sage.

Verlassen Sie sich darauf, Herr Doctor, gab ich zur Antwort, daß Sie einen geduldigen und folgsamen Patienten haben, und fangen Sie nur gleich an, damit mein Freund Helmes nicht lange zu warten braucht.

Der Arzt winkte seinen Gehülfen herbei und erklärte ihnen, wie der Arm gebrochen sei. Die faßten herzhaft und mit Verstand an und nun begann das Aneinandersetzen und Verbinden.

Wie der Arm entzwei gegangen war, das hatte ich in der Hitze des Gefechtes und der Aufregung nicht gefühlt, desto besser aber fühlte ich die Einrichtung; obschon ich auf die Zähne biß und aushielt, so lief mir doch der Schweiß über das Gesicht und es dauerte nicht lange, so hatte ich zum zweitenmale das Bewußtsein verloren.

Von jetzt an fiel ich aus einem Fieber in das andere und hatte nur selten einen Augenblick, wo ich klar denken und um mich schauen konnte. Aber ich wurde mir doch dunkel des Gefühles bewußt, daß ich gut verpflegt werde. Manchmal fühlte ich im Halbschlummer wie ein kühles Tuch über mein Gesicht fuhr und den rieselnden Schweiß abtrocknete.



Herchenbach, Soldatenleben.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

Einst, in der Nacht war's, da fühle ich, daß meine Lippen und meine Zunge naß sind, daß ich gierig trinke.

Da schlug ich die Augen auf; im Saale herrschte Dunkel, nur hier und dort flackerte ein kleines Lämpchen. Mein Kopf war aufgehoben und ruhte im Arme eines Menschen, der mich trinken ließ.

Dank! sagte ich und sank auf das Kissen zurück. Gib auch dem Helmes zu trinken.

Elmes schläft! antwortete eine weiche Stimme. Ich achtete nicht darauf, ich war noch allzuschwach.

Auch auf mich mußte ein wohlthätiger Schlaf herabgesunken sein, denn als ich wieder erwachte, war es heller Tag. Ueber mich gebeugt aber sah ich ein sanftes lächelndes Frauengesicht. Es kam mir bekannt vor, aber ich konnte mich sogleich nicht entsinnen, wo ich es gesehen hatte. Es ging mir eben noch Alles bunt und kraus durcheinander.

Da höre ich den Helmes neben mir sagen: Jeanette, ich bin so durstig!

Sogleich war sie hinweg und hielt ihm die Schale an den Mund.

Nun wußte ich, wer unsere Pflegerin war, Jeanette Lormand von Chateau-Thierry. Aber wie kam sie hierher? Wohnte sie doch eine gute Strecke weit entfernt von Paris.

Als sie an mein Bett zurückkehrte, fragte ich mit schwacher Stimme: Wie kommen Sie in's Lazareth?

St, nicht sprechen, gab sie zur Antwort, wenn Sie besser sind, werde ich Ihnen Alles erzählen.

Nun, besser ging es von jetzt an mit jedem Tage; den Mund konnte ich gebrauchen, auch der Helmes konnte es. Nur mit den Armen wollte es noch ganz und gar nicht.

Das Mädchen erzählte uns, als die Verbündeten in die Stadt Paris eingezogen seien, habe ihr Vater daheim keine Ruhe mehr gehabt, es habe ihn gedrängt, dabei zu sein, wenn der rechtmäßige Monarch wieder auf den Thron gesetzt werde. Er habe sich also kurz entschlossen und sich auf den Weg gemacht. Kaum war er abgereist, so erschienen Agenten Napoleons, um ihn und den Bruder zu verhaften. Der Bruder machte sich noch schnell genug aus dem Staube, aber sie fiel den Agenten in die Hände und wurde hinweggeschleppt. Unterwegs erfuhren sie in allen Dörfern, durch welche sie zogen, daß die Macht des Kaisers gebrochen sei und daß man in Paris eben über seine Absetzung unterhandle.

Die Agenten kümmerten sich nun nicht länger um Jeanette, sondern suchten sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Sie war nun nach Paris geeilt, um den Vater aufzusuchen. Sie fand ihn, aber sie sah auch die langen Züge der Unglücklichen, welche auf den Schlachtfeldern verwundet, nach den verschiedenen Hospitälern wanderten, um sich curiren zu lassen oder in denselben zu sterben.

Da erwachte in ihrem Herzen das Verlangen, ein Scherflein zur Linderung ihrer Schmerzen beizutragen und gleich vielen anderen Frauen meldete sie sich als Krankenwärterin.

Daß sie Helmes und Jacob unter den Verwundeten treffen würde, davon hatte sie freilich keine Ahnung; als sie uns beide aber einmal herausgefunden, da blieb sie bei uns und ihr war es, nach der Aussage des Arztes, hauptsächlich zuzuschreiben, daß wir in kürzerer Zeit als wie viele Andere wieder aufrecht sitzen und zuletzt von unserm Lager aufstehen konnten.

Sie war unermüdlich in ihren Dienstleistungen und wollte niemals ein Wort des Dankes vernehmen.

Sobald wir umherwandern konnten, mußten wir den großen Saal verlassen und wurden in einem andern untergebracht, welcher an den großen Garten des Hospitals stieß. Da durften wir uns frei ergehen, und wahrlich, das that uns wohl! Und dennoch wünschten wir uns wieder in den Schmerzenssaal zurück, denn mit dem Tage, wo wir diesen Saal verlassen, bekamen wir unsere freundliche Pflegerin nicht mehr zu sehen.

Von Zeit zu Zeit kam ein alter Lazarethgehülfe, welcher unsern Verband erneuerte, die übrige Zeit waren wir uns selbst, d. h. der größten Langeweile überlassen.

Schreiben konnte weder der Helmes, noch ich, und doch hätten wir gerne einen Brief nach Hause geschickt, um unsere Angehörigen zu beruhigen und

auch von dort etwas zu hören. Endlich kamen wir doch zum Ziele, denn nach einigen Tagen erhielten wir einen deutschen Kameraden, welcher auf ein hölzernes Bein wartete. Der verstand das Schreiben aus dem FF. und setzte uns einen langen Brief auf, worin wir unsere Schicksale beschrieben und zugleich die Hoffnung ausdrückten, bald wieder in der Heimath zu erscheinen, da der Krieg beendet und der Napoleon abgesetzt sei.

Eine Antwort haben wir auf diesen Brief niemals erhalten und das war sehr natürlich, denn wie ich später von meinem Vater hörte, war er niemals angekommen.

Durch den Lazarethgehülfen, bei welchen wir uns oft nach Jeanetten erkundigten, hörten wir, sie sei durch ihre aufopfernde Barmherzigkeit selbst erkrankt und in ein Frauenkloster gebracht worden. Das war für uns beide ein harter und betrübender Schlag, aber wir konnten nichts thun, ihre Schmerzen zu lindern, wir durften nicht einmal das Hospital verlassen, um uns in dem Kloster nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Da hieß es eines Tages, wir seien geheilt und könnten uns in die Stadt zu unserm Truppentheile begeben, um einquartirt zu werden. Geheilt und geheilt ist zweierlei. Wenn man darunter versteht, daß die Arme uns keine Schmerzen mehr verursachten und daß wir sie frei in einer Binde tragen konnten, so waren wir allerdings geheilt. Wenn man aber damit

sagen wollte, wir könnten sie wieder gebrauchen, so waren wir noch lange nicht geheilt. Doch für uns machte der Unterschied nur wenig; wir waren herzlich froh, die Stätte des Jammers verlassen zu können, wo man nur Tod und Elend sah.

Also wir verfügten uns zu unserm Truppentheile und erhielten auch richtig ein Quartierbillet, welches auf einen Krämer in der Vorstadt Sct. Martin lautete. Dahin lenkten wir unsere Schritte.

Dem alten geizigen épicier, wie die Pariser einen Krämer nennen, schien unsere Ankunft durchaus nicht erwünscht; als wir ihm unser Billet überreichten, knurrte und brummte er in den Bart und hatte nicht übel Lust, uns wieder aus dem Hause zu weisen.

Das durfte er nun allerdings nicht, denn die Verbündeten waren einstweilen noch Herren in der Stadt, und dem Blücher, der jetzt wieder ganz gesund und munter war, durften die Franzosen vollends keinen Widerspruch und keine Widerspenstigkeit zeigen. Er wollte seine Leute gut verpflegt haben; dafür aber durften diese auch keine Excesse anfangen.

Der Krämer wies uns mit verdrießlichem Gesichte in eine kühle Kammer und bekümmerte sich nicht weiter um uns. Daß hier unser Waizen nicht blühe, sahen wir wohl ein, aber wir hatten bis dahin auch noch keine eigentliche Ursache zum Klagen, denn der Mann war nicht verpflichtet, uns einen Salon zu geben.

Wir gingen in dem Kämmerchen mißmuthig auf

und nieder und warteten geduldig auf die Zeit, wo es etwas zu essen geben würde. Appetit hatten wir schon lange, denn vom Hospital bis zum Quartier war ein weiter Weg, aber der Krämer that, als ob wir gar nicht da wären.

Da wurde es uns denn doch zu bunt; wir stiegen ihm auf die Bude und erklärten ihm rund weg, daß wir uns so nicht behandeln ließen; Ueberfluß wollten wir nicht, aber das Nöthige. Erhielten wir das nicht, so würden wir uns an Blücher wenden.

Es war wunderlich mit diesem Namen; man brauchte ihn nur auszusprechen, so wurden die Leute gleich anders; auch der Krämer zog andere Saiten auf. Er setzte uns Brod und Wein vor, konnte aber doch nicht unterlassen, zu sagen, wie hart es für einen friedlichen Bürger sei, wenn er Tag um Tag mit Einquartierung überschüttet werde.

Das gaben wir ihm gerne zu und machten ihm bemerklich, wir hätten's an seinen Landsleuten im heimischen Vaterlande sattsam erfahren, nur seien diese ein gutes Theil schlimmer und ungeberdiger gewesen.

Um ihm zu zeigen, daß wir selbst für das Wenige ein dankbares Herz besaßen, drehten wir ihm die Kaffeemühle, stießen mit dem gesunden Arme Pfeffer, Kaneel und dergleichen Dinge und waren ihm, schon der Langweile wegen, überall behülflich, wo er uns brauchen konnte.

Anfangs schien ihm diese Bereitwilligkeit aufzufallen; er hatte uns im Verdacht, wir wollten die

Gelegenheit nur benützen, um hie und da seine Kisten zu bestehlen. Sein graues, stechendes Auge folgte jeder unserer Bewegungen; erst als er sich überzeugte, daß wir nichts anrührten, ließ er in seiner Wachsamkeit etwas nach. Aber auch da noch konnte er es nicht unterlassen, uns in Versuchung zu führen, indem er absichtlich irgend etwas Eßbares in unsern Weg legte.

Ich hätte dem Kerl dafür eine derbe Maulschelle verabreichen können, und es wäre auch sicher dazu gekommen, wenn der Helmes mich nicht zurückgehalten hätte. Es war übrigens besser, daß es unterblieb, denn als wir einmal sein Vertrauen vollständig besaßen, gab er uns wenigstens ein anständiges Essen, wenn es allerdings auch noch immer karg genug ausfiel.

Die Nachmittage benutzten wir gewöhnlich dazu, die Stadt und ihre Prachtgebäude zu besehen. Wahrhaftig, wenn ich noch an all diese Pracht und Herrlichkeit zurückdenke, so weiß ich kaum, wo mir der Kopf steht. Das muß man gestehen, dieses Paris ist wahrhaftig einzig und großartig und kein Mensch ist im Stande, sich davon einen Begriff zu machen, der nicht selbst da gewesen ist.

Die Soldaten standen zu Dutzenden umher und gafften die Gebäude und Palläste an. Es gab da viele, die sich alles, was sie sahen, in ihre Brieftaschen aufschrieben; das konnte ich nicht, aber ich habe es doch treu im Gedächtnisse behalten und wollte es euch gerne schildern, wenn ich nur wüßte, wie ich das anfangen sollte. Mir fehlen dazu die Worte und auch

das Verständniß. Der Helmes aber wird mir recht geben, wenn ich sage, es war ein Paradies.

Und was für eines! bestätigte Meister Hepp.

Also von dem Paris erzähle ich euch nichts, fuhr Kuttenkeuler fort; doch ein Ereigniß von Wichtigkeit, welches kurz vor unserm Abmarsch vorfiel, darf ich nicht verschweigen. Da ich's indessen nicht so in einem Athem hersagen kann, so will ich's auf morgen versparen.

Die Scheune ist fertig, antwortete darauf einer der Bauern und morgen sind wir nicht mehr zusammen. Lassen Sie uns heute den Schluß hören; wenn wir auch eine Stunde weniger schlafen, was macht's?

Die übrigen Zuhörer, welche nun alle auf den Ausgang der Erzählung gespannt waren, lagen ihm ebenfalls an. Na, meinetwegen, sagte der Meister zuletzt, aber da muß ich mir vorher eine neue Pfeife stopfen und einen Schluck aus dem Kruge thun. Beides wurde ihm gerne zugestanden.

Wir aber wollen für den Leser, der auch vielleicht gerne einmal eine Pause macht, ein neues Kapitel anfangen.

XI.

Napoleons Sturz und Verbannung. Ein Andenken von Blücher. Im Kloster. Ein blumengeschmückter Sarg. Abreise nach der Heimath.

Meister Kuttenkeuler war nicht der einzige, welcher eine frische Pfeife stopfte, die Andern thaten's auch; als sie alle qualmend zurechtsaßen, verhielt sich der Erzähler noch ruhig; es lag wie eine traurige Erinnerung auf seinem Gesichte, und es bedurfte mehrerer Mahnungen, ehe er begann.

Ach, Leute, hob er an, die Erinnerungen an so ein Soldatenleben sind nicht immer freudiger Natur; so lange es auch her ist, so kommen einem doch oft Thränen in die Augen, wenn man daran zurück denkt.

Von dem Boneparte und wie es ihm erging, habe ich bis jetzt noch gar nichts gesagt, darum muß ich's nun kurz nachholen.

Ihr wißt, daß er sich mit seinen Soldaten im Rücken der Armee befand. Das war aber nur eine List von ihm, um sie von Paris zurückzuhalten. Als sich aber die Alliirten nichts daraus machten, sondern wacker darauf schritten und sich mit jedem Tage mehr der Hauptstadt näherten, da kehrte er um und

gedachte sie unter den Mauern der Hauptstadt zu schlagen.

Er warf sich in einen Wagen und eilte seinen Truppen voraus; noch immer hielt ihn der Stolz aufrecht. Daß auch ihm das Kriegsglück dauernd den Rücken wenden könnte, hielt er für unmöglich; aber er sollte es bald erfahren, denn in der Nähe von Paris angekommen, brachten ihm die Boten die Nachricht, daß die Verbündeten schon eingezogen seien.

In unverständiger Wuth wollte er auf keine Vorschläge hören, sondern mit aller Macht den Kampf erneuern. Was lag ihm daran, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem völligen Untergange der Hauptstadt endigte! Er, der so viele Städte zerstört, so manches Volk unglücklich gemacht hatte, wollte herrschen und auf seinem Throne bleiben; das Glück seines Volkes galt ihm wenig. Zwar, in seinen Proklamationen führte er immer eine Sprache, als sei das Volk sein Alles; aber Ernst war's ihm nicht, sein eigenes Ich stand überall im Vordergrunde.

Wenn es auch noch viele Franzosen gab, die sich von seinen glatten Worten bethören ließen, so gab es auf der andern Seite doch noch eine größere Anzahl, die sich seines Sturzes freuten.

Während er auf der Landstraße in seinem Wagen die Hiobspost vernahm, Paris sei eingenommen, während er mit seinem Eisenkopfe noch durch die Mauern rennen wollte, rief das Volk in den Straßen: Vive Louis XVIII.

Wer weiß, wozu er in seiner Tollheit fähig gewesen wäre und ob er sich nicht nach Paris gewagt hätte, um gefangen genommen zu werden, wenn seine Generäle ihm nicht den Gehorsam gekündigt hätten.

Da reiste er mit Ingrimm im Herzen zurück und begab sich in der Nacht nach Fontainebleau, wo er sich in ein geheimes Gemach einschloß, um nicht unerwartet überrumpelt zu werden.

Alle diejenigen, welche im Glücke um seine Person gewesen waren und Wohlthaten aus seinen Händen angenommen hatten, fielen nun nach und nach von ihm ab, um sich der neuen Regierung zuzuwenden, die sich bilden sollte.

Das hätte ein echter Deutscher nicht gekonnt, die Franzosen aber konnten's.

Jetzt sah der Kaiser wohl, daß es mit seiner Macht zu Ende ging und er war bereit, den Frieden zu schließen. Auf's hohe Pferd setzte er sich aber doch noch; erst sollte Frankreich bis an den Rhein gehen, dann erklärte er sich mit den heutigen Grenzen zufrieden und als er auch damit nicht durchkam, wollte er zu Gunsten seiner Gemahlin und seines Sohnes abdanken.

Die Alliirten aber ließen ihm rundweg erklären, daß sie mit ihm gar nicht unterhandeln wollten, sondern nur mit dem französischen Volke.

Nun kam der härteste Schlag für ihn; der Senat setzte ihn ab und Ludwig XVIII. ein. An's Leben wollten sie ihm nicht, aber er sollte unschädlich gemacht

und deßhalb auf die Insel Elba verbannt werden. Ob er in demselben Falle eben so gnädig verfahren wäre, daran läßt sich mit Recht zweifeln.

Was mich und den Helmes anging, so freuten wir uns herzlich, als er endlich mit dem Schiffe nach seiner Insel abging.

Damit war der Krieg beendigt und wir empfanden, wie mancher Andere, eine tiefe Sehnsucht nach der Heimath. Daß wir's da nicht besser bekamen als hier in dem Faullenzerleben, das wußten wir recht gut, aber ich glaube, es hätte uns einer einen Palast und die Einkünfte dazu schenken können, wir wären doch gegangen.

Da machten wir uns denn eines Morgens auf und meldeten uns als genesen. Das Glück wollte es, daß gerade der Feldmarschall Blücher anwesend war. Der alte Haudegen hatte ein gutes Gedächtniß für Leute, mit denen er einmal näher zusammengekommen war. Er erkannte uns auf der Stelle wieder, reichte uns die Hand und sprach: Jungen's, ihr habt mir zu Laon einen Dienst erwiesen. Ohne eure Warnung wäre die Schlacht vielleicht so glatt nicht abgegangen. Lohnen, wie ich's möchte, kann ich euch nicht, aber ein Andenken sollt ihr doch von mir haben. Damit griff er in seine Tasche und überreichte uns ungezählt eine Hand voll Goldstücke. Sie haben uns nachher gute Dienste geleistet; eines aber hat jeder von uns bewahrt, unsere Kinder werden's erben.

Als wir ihm sagten, daß wir nach Hause wollten,

fiel sein Auge auf unsere Arme, die wir noch immer in der Binde trugen.

Hm, meinte er, ich denke, es ließe sich hier noch aushalten, aber ich weiß wohl, der Mensch ist am liebsten in der Heimath.

Da fiel dem Helmes etwas ein, woran ich noch gar nicht gedacht hatte oder was ich vielmehr als selbstverständlich ansah. Marschall, sprach er dreist, wir beide haben arme Eltern zu Hause, die unsere Arme, wenn sie gesund sind, nöthig brauchen. Für den Krieg taugen wir doch nicht mehr, auch ist ja Friede. Geben Sie uns den Abschied!

Sieh, sieh! entgegnete der Feldmarschall, vorher so wacker drein gehauen, und nun auf einmal des Krieges satt. Doch, ihr habt Recht, für den Pflug müssen auch Leute da sein. Ich werde es besorgen, daß ihr euern Invalidenschein zu Hause findet.

Eine Woche blieb uns noch Zeit, dann ging ein Transport Invaliden nach dem Rheine, welchem wir uns anschließen sollten.

Als der Krämer hörte, daß er uns sobald los werden sollte, verklärte sich sein Gesicht; die Anstrengungen, welche er machte, um uns zu beweisen, wie leid ihm unsere Abreise thue, wollten ihm nicht recht gelingen, wir gaben uns aber den Anschein, als glaubten wir ihm Alles auf's Haar. Das Lachen wurde nachher wohl auf beiden Seiten gleich sein.

Jetzt, wo wir so bald von Paris Abschied nehmen sollten, fiel es uns schwer auf's Herz, Jeanetten,

dem braven Mädchen, nicht einmal gedenkt zu haben. Zutritt im Kloster oder gar am Krankenbette war schwerlich zu erlangen, das hatte man uns schon im Hospitale gesagt. Nichts desto weniger machten wir uns auf den Weg.

Wir hatten uns vorgenommen, der Oberin Alles zu sagen und sie zu bitten, unsere Grüße und unsern Dank an Jeanetten zu bestellen.

Eines Sonntags Morgens, nachdem wir uns vorher so blank und sauber gemacht hatten, wie es ein paar armen Invaliden möglich ist, die drei Monate gekämpft und öfter unter freiem Himmel als in einem Bette geschlafen haben, begaben wir uns auf den Weg, um sie aufzusuchen. Das Kloster lag am ganz entgegengesetzten Ende der Stadt; wir hatten also einen tüchtigen Marsch zu machen.

Endlich war es erreicht; es war rings mit hohen Mauern umgeben, so daß wir nur die obern Stockwerke mit ihren zahlreichen Fenstern sehen konnten. Ein kleines Pförtchen in dieser Mauer war der einzige Zugang.

Ich zog an dem eisernen Kreuze, welches als Schellenzug diente, dann warteten wir ruhig ab.

Eine Weile nachher knarrte das Pförtchen, eine Nonne mit frommen, ernsten Zügen öffnete und fragte nach unserm Begehren, ohne daß sie die Augen aufschlug.

Als unsere fremdländische Aussprache des Französischen ihr Ohr traf, schaute sie empor; kaum aber

sah sie unsere Soldatentracht, als sie sich ängstlich zurückzog und uns entschieden den Eintritt verweigerte.

Wir hatten das schon vorher vermuthet und deßhalb die Füße zwischen die Mauer und das Pförtchen gebracht, so daß sie nicht schließen konnte.

Wir erklärten ihr nun, daß wir gekommen seien, um vor unserer Abreise Abschied von Jeanette Lormand zu nehmen, welche uns so liebevoll und barmherzig gepflegt habe.

Jeanette Lormand! sprach sie leise und mit einem Ausdrucke tiefer Trauer. Sie sind gekommen, sie zu sehen? So sind Sie wohl die beiden Fremdlinge, von denen sie erzählte, und welche der Finger Gottes so wunderbar in ihr Haus zu Chateau-Thierry und nachher unter ihre Pflege zu Paris geführt hat?

Wir nickten.

Treten Sie ein, ich werde Sie melden, fuhr sie fort, aber erschrecken Sie nicht, wenn Sie dieselbe anders wieder finden, als Sie gedacht haben.

Nach diesen Worten zu schließen, mußte sie sehr krank sein oder, wenn genesen, doch die ganze Frische ihrer Jugend verloren haben. Wir machten uns also im Voraus mit betrübten Herzen auf das Schlimmste gefaßt.

Im Innern der Mauer dehnten sich weite Gärten aus, in deren Mitte sich das todtenstille Kloster erhob.

Ueber mehrere steinerne Treppen gelangten wir

auf einen Gang, wo zahlreiche Heiligenbilder unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Die Nonne öffnete eine Thüre, welche etwas weiter war, als die vielen andern rechts und links, die wohl zu den Zellen der Nonnen führten.

Die Stube, welche wir betraten, war durch ein Gitter in zwei Theile getheilt. Es war so stille darin, daß wir uns ordentlich fürchteten, miteinander zu sprechen.

Bald nachher erschien hinter dem Gitter eine hohe, schwarz verschleierte Gestalt; es war die Oberin des Klosters. Sie fragte nach unserm Begehren.

Wir wollen Abschied von Jeanette Lormand nehmen, entgegnete ich. Sie hat uns schwesterlich gepflegt; noch sind wir den Dank schuldig und doch marschieren wir in wenigen Tagen dem Rheine zu.

Abschied nehmen? sprach die Oberin mit einem leichten Zucken der Lippe. O, es wird ein trauriger Abschied werden, den sie besser unterließen.

Ist Jeanette denn noch gefährlich krank? fragte Helmes.

Nein, gab die Oberin zur Antwort, sie ist nicht mehr krank, sondern von allen Schmerzen genesen. Warten Sie hier; ich werde Ihnen eine Nonne schicken, welche Sie führen soll.

Die hohe Gestalt verschwand hinter dem Gitter und bald kam eine andere Nonne, welche uns ein Zeichen machte, ihr zu folgen. Schweigend, mit gesenktem Haupte und betenden Lippen schritt sie vor

uns her. Die Thüre eines großen Saales öffnend, zog sie sich zurück; wir aber traten ein, in der Hoffnung, Jeanette werde nun bald kommen.

Der Saal war leer, nur am obern Ende auf einer Erhöhung sahen wir in's Viereck gestellte Kerzen brennen. Bei diesen Kerzen ruhte ein Mann in knieender Stellung, aus dessen Brust von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer erklangen.

Wir schenkten demselben im Anfange nicht viel Aufmerksamkeit; als aber seine Seufzer zu schmerzhaftem Stöhnen und zuletzt zu lautem Weinen wurden, da wandten wir uns jenem Punkte zu, konnten aber doch nicht recht erkennen, was vorging.

Das Weinen wurde immer lauter, und wir gewahrten nun auch einen jungen Mann neben dem Alten, der sich ebenfalls einem lauten Schmerze hingab.

Leise und langsam traten wir näher, um nach der Ursache dieses lauten Weinens zu forschen. Als wir auf die Tribüne gelangten, sahen wir einen mit Lichtern umstellten Sarg vor uns, an welchem die beiden Männer knieten.

Der Sarg war mit blauem Tuche ausgeschlagen und in demselben lag eine mit Rosen bedeckte Leiche.

Ein Blick genügte, dieses liebliche, auch noch im Tode sanfte Hingebung tragende Antlitz wieder zu erkennen — es war Jeanette.

So hatten wir uns das Wiedersehen nicht gedacht! Todt, todt, das war ein fürchterliches Wort für uns.

Obwohl die Leiche vor unsern Augen im Sarge lag, so wollten wir uns doch überreden, es sei nur eine Täuschung.

Die beiden Männer hatten in ihrem Schmerze unsere Annäherung nicht bemerkt; jetzt blickte Normand, denn er und sein alter Vater knieten bei der Leiche der Schwester — jetzt blickte er auf und erkannte uns.

Elmes, Schakob, flüsterte er, da liegt sie! o es ist entsetzlich!

Ja, entsetzlich war es, entsetzlich auch für uns. Die Thränen blieben auch dem Hepp und mir nicht aus. Schweigend umarmten wir den Bruder und den Greis, sprechen konnten wir nicht.

Dann knieten wir nieder und beteten für die Seele der Hingeschiedenen, obschon wir uns mit Recht sagten, daß sie unseres Gebetes nicht bedurfte.

Die Thüre ging auf, Lichterschein drang in den Saal, lautes Wechselgebet wurde gehört. Geistliche, Chorknaben mit Wachslichtern und eine lange Reihe von Nonnen traten ein, um das brave Mädchen zu bestatten.

Nachdem die Leiche eingesegnet war, hoben die Nonnen den geschmückten Sarg auf eine Tragbahre, faßten dieselbe auf ihre Schultern und schritten voran. Vater und Bruder wankten hinter ihnen her; wir schlossen uns an, dann folgten in langer Reihe die schwarzen Nonnen.

Wie eigenthümlich sich die beiden preußischen

Invaliden hinter dem Sarge der früh verblichenen Jungfrau ausnehmen mochten, daran dachten wir in diesem traurigen Augenblicke nicht, und sicherlich dachten auch die Nonnen und die Geistlichen nicht daran, denn sie betrachteten uns mit inniger Theilnahme und rechneten uns die Thränen auf den gebräunten Wangen hoch an.

Das war ein schauriger Zug durch die hohen und hallenden Klostergänge, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde.

Hinter dem Kloster, aber noch innerhalb der Mauern lag zwischen Blumen und Bäumen ein kleiner Kirchhof und in der Mitte desselben befand sich ein offenes Grab.

In dieses Grab wurde Jeanette gebettet. Die Ceremonien und Gebete dauerten lange, aber wir sahen und hörten sie nicht, denn wir waren in allzutraurige Betrachtungen versunken.

Zuletzt wurde es stille, nur die Erdschollen polterten auf den Sarg hinab; auch Helmes und ich warfen eine Hand voll Erde hinab und reichten dann mit betrübtem Herzen den Gastfreunden die Hand zum Abschiede.

Lormand weinte an unserer Brust und wollte uns durchaus bestimmen, mit ihnen nach Chateau-Thierry zu gehen. Wir hätten es gerne gethan, wenn wir frei gewesen wären; aber wir kannten ja noch nicht einmal unsere Marschordnung, von welcher nicht abgewichen werden durfte.

Mit dem Versprechen, sie zu besuchen, ehe wir Frankreich verließen, wenn es der Dienst erlaubte, trennten wir uns unter dem Pförtchen in der Mauer.

Wir haben die guten Menschen niemals wieder gesehen, denn unser Weg führte mehr als zehn Meilen von ihrem Orte vorüber, und der Offizier, welcher uns führte, wollte den Abstecher nicht erlauben, aus Furcht, die Bauern würden uns bezahlen lassen, was ihr Kaiser verschuldet.

XII.

Empfang in der Heimath. Ein altes Mütterchen. Schluß.

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ging unser Marsch; langsam zwar und, wie es Blessirten gebührt, zuweilen mit einem oder zwei Tagen Aufenthalt; aber endlich kamen wir doch auf deutschen Boden, und von da ab machte sich die Reise bis in die Kreisstadt erstaunlich schnell. Eisenbahnen kannte man damals noch nicht, und die Postkutschen waren sogar noch selten genug, sonst hätte es doch geschwinder gegangen.

Die Nachricht von unserer Ankunft war uns vorausgeeilt. Da war es also nicht zu verwundern, daß wir die ganze Stadt voller Landsleute fanden, welche in der Hoffnung gekommen waren, ihre heimkehrenden Söhne und Brüder zu finden.

Noch waren wir eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, als einzelne Männer und Frauen am Wege standen und unser Häuflein musterten. Traf es sich zufällig, daß der Erwartete bei uns war, so fielen sich die Glücklichen mit lautem Freudengeschrei um den Hals und vergaßen für den Augenblick Alles um sich her.

Das war aber nicht immer der Fall, häufig

mußten wir auf die heftigen Fragen der Leute nach ihren Angehörigen zur Antwort geben: Steht noch in Frankreich und wird bleiben bis die Contributionen bezahlt sind, welche die Alliirten den Franzosen auf- gelegt haben. Das gab trübe Gesichter, denn wer hat die Seinigen nicht lieber zu Hause als in Fein- desland?

Die Frauen pflegten sich gewöhnlich sehr genau nach dem körperlichen Befinden ihrer Söhne zu er- kundigen, und wir sollten ihnen über hundert Dinge, wovon wir selbst nichts wußten, Aufklärung geben. Um sie nun los zu werden, erzählten wir, was uns gerade in den Mund kam. Es that auch für den Augenblick eben so gute Dienste, wie die wirkliche Wahrheit; aber später, als die Soldaten selbst nach Hause kamen und die Sachen anders berichteten, da kamen wir in einen so übeln Ruf, daß kein Mensch uns mehr etwas glaubte, mochte es nun wahr oder gelogen sein.

Je näher wir der Stadt kamen, desto dichter wurden die Haufen derer, die uns entgegen eilten. Unsere Ankunft war unterdessen in der Bürgerschaft bekannt geworden; die geistlichen und weltlichen Be- hörden hatten sich schnell geeinigt, uns mit Kreuzen und Fahnen abzuholen.

Als wir jetzt die alten Mauern vor uns, die Thürme und Zinnen beflaggt und bewimpelt sahen, da wurde es uns auch recht weich im Herzen und die Freudenthränen standen uns näher als das Lachen.

Von allen Thürmen erschollen feierlich die Glocken und unter dem tiefgewölbten Thorbogen, durch welchen wir einziehen sollten, sah man die Kreuze ragen und die Fahnen flattern.

Bald nachher waren sie uns nahe; der Pfarrer und der Bürgermeister hielten ziemlich lange Reden, die mir wieder entfallen sind; dann zogen wir mit Beten und Singen durch die gedrängt vollen Straßen zur Hauptkirche und von da auf den Markt.

Dort hatten die Bürger in Eile Tische und Bänke aufgeschlagen, um uns mit Wein und Fleisch zu erquicken. Da, bei diesem Mahle, hatte aller Zwang rein ein Ende; die Bürger drängten sich überall zwischen uns, wo sie nur einen Platz erwischen konnten. Das Fragen und Antworten hatte gar kein Ende.

Noch heute füllt sich mir das Auge mit Thränen, wenn ich daran zurückdenke, wie so viele dieser guten Bürger und Landleute mit freudiger Gewißheit auf die baldige Heimkehr ihrer Söhne warteten — und doch lagen sie, nothdürftig verscharrt, auf den französischen Schlachtfeldern.

Ein altes Mütterchen, dessen einziger Sohn ebenfalls mit hinausgezogen war, nahte sich wankenden Schrittes, kaum fähig, sich an dem Stabe, worauf sie sich stützte, aufrecht zu halten, der Bank, wo ich Platz genommen hatte.

Keuchend ließ sie sich nieder und griff nach den Händen meines Nebenmannes.

Seid ihr es, Magdalena? fragte dieser. Ich bin es, gab sie zur Antwort. Wo ist mein Sohn Franz?

Den Angeredeten überflog eine jähe Röthe; wollte oder konnte er nicht antworten — er schwieg eine lange Zeit in großer Verlegenheit stille, bis das Mütterchen seine Frage dringender wiederholte.

Franz konnte nicht mit uns kommen, gab er endlich stotternd zur Antwort.

Warum nicht? fragte sie hastig. Ist der Krieg nicht aus? Und muß eine Wittwe ihren Sohn nicht wieder haben, wenn ihn der König nicht länger braucht?

Die Verlegenheit des Soldaten mehrte sich, er rutschte an seinem Platze hin und her und fragte seinen Nachbarn: Wie bringe ich's ihr nur bei?

Einmal muß es doch heraus, gab dieser zur Antwort, darum schenke ihr nur gleich reinen Wein ein.

Die Alte wurde auf das geheimnißvolle Zwiegespräch aufmerksam; ein Wörtchen davon, das sie aufgeschnappt hatte, erfüllte sie mit Besorgniß. Das arme, schwache Wesen, welches so zu sagen nur aus Haut und Knochen bestand und so bleich war, daß sie unmöglich noch bleicher werden konnte, begann am ganzen Leibe zu zittern.

Was ist dem Franz begegnet? rief sie heftig; ich will es wissen und ihr sollt mir nichts verheimlichen. Nicht wahr, er ist verwundet? Wo ist das geschehen? Sagt mir's genau und richtig.

Er ist vor Paris verwundet worden! antwortete der Gefragte kleinlaut.

Vor Paris verwundet? rief sie mit lautem Schluchzen. Wie weit ist das? Ich muß gleich hin, um ihn zu pflegen. Wo hat er die Wunde? Wo? Am Kopfe oder im Rücken?

Er ist schwer verwundet!

Ein Arm ab? rief sie in fieberischer Aufregung.

Dabei ist es leider nicht geblieben! antwortete der Soldat, indem ihm die Thränen immer reichlicher die Wangen hinabstürzten.

Das alte Mütterchen, welche bis dahin sich selbst mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, an ihrem Sohne seien alle Kugeln gnädig vorübergegangen, weil er eine Mutter zu ernähren hatte, schnellte bei diesen Worten empor, ergriff den Sprecher mit beiden Händen und rief: Heraus damit, heraus damit! Ich muß wissen, wie es mit ihm steht!

Vor Paris, sprach der Soldat, fielen die Kugeln sehr dicht, und Mancher, welcher sich schon darauf gefreut hatte, die Herrlichkeiten der Hauptstadt zu sehen, fiel und mußte sterben, ehe die letzte Bataille gewonnen war.

Franz und ich standen nebeneinander im Gliede, als dicht vor unsern Füßen eine Bombe zerplatzte, daß die Splitter derselben weit umherflogen und eine große Verwüstung in unsern Reihen anrichtete.

Auch den Franz traf ein solcher Splitter und riß ihn zu Boden. Ich beugte mich über ihn und

wischte ihm das Blut von der Stirne. Es hilft nicht, flüsterte er mir zu, laß nur bluten, was blutet; ehe die Schlacht gewonnen oder verloren ist, bin ich doch todt. Wenn du heimkommst, so grüße meine Mutter und übergib ihr Uhr, Ring und dieses Beutelchen mit meinen Ersparnissen.

Ich nahm die Gegenstände und verbarg sie sorgfältig in der Uniform; dann schleppte ich den Freund unter ein Gehölz, damit er nicht von den Hufen der Pferde zertreten werde. Grüße meine Mutter, sprach er nochmals, und wenn es dir möglich ist, so begrabe meinen Leib und stecke ein Kreuzchen darauf.

Indessen tobte die Schlacht weiter und weiter; die Signale riefen zum Angriff, und ich war gezwungen, mich von dem Freunde zu entfernen, um meine Pflicht als braver Soldat zu thun. Hier, gute Mutter, hier sind Uhr, Ring und Geldbeutel.

Die Alte steckte die Dinge, ohne sie anzusehen, zu sich und starrte den Soldaten mit weit aufgerissenen Augen an.

Wo blieb mein Franz? fragte sie dann.

Als endlich die Schlacht geschlagen und von den Deutschen gewonnen war, fuhr der Soldat fort, da arbeitete ich mich, so gut es meine Wunden gestatteten, nach der Stelle hin, wo ich Franz verlassen. Er bedurfte meiner Hülfe nicht mehr, denn er war — gestorben.

Ein lauter durchdringender Schrei rang sich bei diesem letzten, furchtbaren Worte aus ihrer Brust los;

mit dem Kopfe auf den Tisch fallend, blieb sie liegen, bis wir sie aufhoben, und was fand sich da? Der Schrecken und die plötzliche Angst hatten sie in eine solche Aufregung versetzt, daß zuletzt das Maaß voll wurde und ein Schlag ihrem Leben ein schnelles Ende machte.

Das war ein bitterer Tropfen Wermuth, welcher sich in die Freude des Widersehens mischte — doch gegen Gottes Rathschlüsse ist das Murren der Menschen ohnmächtig, und er weiß am besten, warum er die Wege geht, die uns oft nicht verständlich erscheinen.

Der Helmes und ich, wir ließen auch die Köpfe traurig hängen. Der Tod der armen Frau war nicht das einzige, was uns trüb stimmte, noch mehr trug der Umstand dazu bei, daß man uns gänzlich vergessen zu haben schien.

Sie sind nicht da, sagte der Helmes, wir haben uns umsonst gefreut.

Das aber hatte er kaum unmuthig genug herausgestoßen und dabei geseufzt, wie ein bis in den Tod Betrübter, als sich plötzlich die Falten seines Gesichtes glätteten und er mit ungestümer Hast auf und davon rannte.

Natürlich schaute ich ihm nach und rief: Kerl, bist du denn ganz rappelköpfisch geworden?

Nun laßt uns einmal sehen, was ihn denn so schnell von dem Tische hinwegtrieb. Meine Eltern waren's und seine Mutter, welche jetzt die lange Gasse heraufkamen und an der Ecke, wo sie auf den Markt-

platz stieß, stehen blieben. Mein Vater hatte die Hand über die Stirne gelegt und schaute über den Haufen der Invaliden, um uns zu suchen.

Als ich das sah, hatte ihn der Helmes schon erreicht und an sein Herz gedrückt.

Der Helmes aber war auf seinen Kriegszügen groß und stattlich geworden, und so erkannte ihn mein Vater nicht gleich.

Da sprang ich selbst aber auch nicht faul von der Bank, stürzte auf sie zu und schrie: Vater, kennst du denn Helmes und Jakob nicht mehr?

Nun wußte er freilich, wen er an uns hatte und das Umarmen nahm gar kein Ende.

Ein Urlaub bis zum Eintreffen unserer Invalidenzeugnisse war bald erwirkt, und wir fünf Menschen kehrten aus der Stadt nach unserem Dorfe, wo wir wenigstens sechs Wochen lang Tag um Tag mit Fragen bestürmt wurden. Erzählt haben wir damals aus dem Fundament, aber die Geschichte mit der Jeanette hat niemals einer erfahren, weil sie allzutraurig war.

Die Invalidenzeugnisse kamen schließlich auch und machten uns zu sehr frohen Menschen, aber es drängte sich uns auch die Nothwendigkeit auf, daß wir irgend ein Handwerk erlernen müßten, denn mit dem Ackerbau war's nichts, dafür hatten unsere Eltern zu wenig französische Kronenthaler.

Wir suchten hin und her, konnten aber nichts finden, was uns so recht paßte, bis endlich der Hel-

S. 148.



Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag.

Herchenbach, Soldatenleben.

Verlagseigenthum von G. J. Manz in Regensburg.

mes Maurer wurde und ich Zimmermann, was uns, Gott sei Dank, bis auf die heutige Stunde auch nicht gereut hat, denn wir haben uns ehrlich damit durchgeschlagen.

Wir waren eben erst als Lehrlinge in die neue Laufbahn eingetreten, als es plötzlich hieß, der Boneparte sei von der Insel Elba geflohen und wieder in Frankreich angekommen. Da zeigte es sich, was der Invalidenschein werth war. Was nur stark genug war, eine Flinte und einen Säbel zu tragen, das wurde jetzt wieder unter die Waffen gerufen, um den Erbfeind Deutschlands zum zweitenmale vom Throne zu stoßen. Wir aber konnten daheim bleiben, denn auf unserm Papiere, da stand es, klar und deutlich: wir waren Invaliden.

Wie es dazumal bei Waterloo und an anderen Orten gegangen, davon weiß ich nichts zu sagen, weil ich nicht dabei war; aber ich habe mir sagen lassen, der Blücher sei dort in seinem rechten Elemente gewesen und habe drein geschlagen, daß es eine Freude gewesen sei.

Na, seitdem sind ihrer Viele gestorben, welche damals noch lebten; meine Eltern und des Helmes Mutter auch. Dem Napoleon haben sie nachher die Flügel gestutzt und ist auf Sct. Helena gestorben und begraben worden.

Es war spät geworden, als Meister Kuttenkeuler mit seiner Erzählung zu Ende war; darum eilten sich

auch die Nachbarn, unser Haus zu verlassen und ihre Schlafstellen aufzusuchen.

Nachher haben mir die beiden Meister noch manche Geschichte aus den Befreiungskriegen erzählt, welche nicht in diesem Buche stehen.

Es ist für eine so einfache Geschichte lang und dick genug geworden, darum machen wir Schluß und wünschen dem Leser von ganzem Herzen, daß er den Krieg nur vom Hörensagen kennen lerne.

Inhalt.

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Seitenstück zu „Wiseman's Fabiola."

Sabina.

Ein Lebensbild aus den ersten Zeiten der christl. Kirche.
Von F. C. **Magon.**
8. (34¼ Bogen.) 1 fl. 39 kr. od. 1 Thlr.

Gotthold, oder die Wege der Vorsehung.

Eine moralische Erzählung für Kinder und Kinderfreunde vom Verfasser des Alten von den Bergen. 3te, verb. Aufl. 12. 18 kr. od. 6 sgr.

---

100 Lieder

erbauenden und erheiternden Inhalts zu 1, 2 und 3 Singstimmen, gesammelt von einem Freunde des Gesanges. 12. 20 kr. od. 6⅓ sgr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet. Von dem Verfasser der Ostereier. **Gesangweise mit Klavierbegleitung** von F. X. Luft. qu. 4. In schönem Umschlage geheftet. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Der würdige Herr Verfasser, Christoph v. Schmid, bemerkte darüber: „Ich theilte die Melodien einigen Musikkennern mit und diese fanden sie sehr gelungen, einfach und lieblich und dem vorgesetzten Zwecke angemessen."

Lenz, L., **24 zweistimmige Lieder** für die Jugend. Gedichte von Hoffmann von Fallersleben, Hey, Dinte, Schultes, Silcher ꝛc. für Sopran und Alt oder auch Tenor und Baß mit Pianoforte-Begleitung. qu. gr. 4. 1 fl. 15 kr. od. 24 sgr.

Stich, C., 105 **Gesänge** und **Lieder** für Kirche, Schule und Haus zu 1, 2, 3 u. 4 Singstimmen in eigenen und bekannten Weisen. In drei Abtheilungen: I. Kirchlich-religiöse Lieder. II. Lieder ernsten Inhalts. III. Heitere Lieder. 12. geb. 12 kr. od. 4 sgr.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Lesekranz.

1. **Faber**, P. Fr. W., **Erzählungen von den Engeln.** Mit Genehmig. des Verf. in's Deutsche übertragen v. C. B. Reiching. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
2. **Dramaika**, oder das Kreuz im Walde. Eine Erzähl. aus d. amerik. Missionen. Nach dem Engl. v. C. B. Reiching. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
3. **Geschichten** aus dem christlichen Leben und für dasselbe. Frei nach d. Engl. v. J. A. Stelzig. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
4. **Dorsey**, A. H., das **Gewissen.** Oder: Maria Brooke's Prüfungen. Eine katholische Erzählung aus Amerika. Aus dem Englischen. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
5. **Wohlgemuth**, A., **hundert Jahre** in einer **Tiroler Familie.** Spiegelbilder aus dem Volksleben. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
6. **Snieders** v. J., A., **Mütterchen Geerarts.** Eine Erzählung aus dem Flämischen Leben. Aus dem Flämischen übersetzt von C. J. Diepenbrock. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
7. — — **Tante Trippelveld.** — **Maikranz.** — **Haideblümchen.** Drei Erzähl. aus dem Flämischen Leben. Aus dem Flämischen übers. v. C. J. Diepenbrock. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
8. **Wohlgemuth**, A., **Schattenbilder aus d. Volksleben.** Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
9. **Snieders**, J. R., **der Großknecht.** Eine Dorfgesch. aus dem Fläm. Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.
10. **Feldpater**, der, oder die Eroberung von Algier. Nach dem Französ. der Gräfin E. de la Rochére bearbeitet von J. B. Braun., Mit 4 Stahlst. 8. 30 kr. od. 10 sgr.

Vorstehende zehn Bändchen Erzählungen bilden den Anfang einer neuen Sammlung unter dem Titel: „Lesekranz," und es ist Sorge getragen, daß nur gelungene und empfehlenswerthe Erzählungen aufgenommen werden.